DIE BAUTEN DER MUSEUMS- UND HARMONIEGESELLSCHAFTEN IN SÜDWEST-DEUTSCHLAND

Studien zum Gesellschaftsbau im 19. Jahrhundert

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie
der Fakultät für Kulturwissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

vorgelegt von
Helmut Maximilian Gruber-Ballehr
aus München

1981

1978

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41523707_0014

DIE BAUTEN DER MUSEUMS- UND HARMONIEGESELLSCHAFTEN IN SÜDWEST-DEUTSCHLAND

Studien zum Gesellschaftsbau im 19. Jahrhundert

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie
der Fakultät für Kulturwissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

vorgelegt von
Helmut Maximilian Gruber-Ballehr
aus München

1981

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät für Kulturwissenschaften
der Universität Tübingen

Dekan:	Professor Dr. Konrad Gaiser
Hauptberichterstatter:	Professor Dr. Georg Scheja
Mitberichterstatter:	Professor Dr. Klaus Schwager
Tag der mündlichen Prüfung:	1. Juni 1978

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

REFO-DRUCK HANS VOGLER TÜBINGEN

Diese Arbeit widme ich
Frau Professor Dr. Sophie Ehrhardt
in Tübingen

Besonders herzlichen Dank schulde ich den Herren Professor Dr. Günter Bandmann (†) und Professor Dr. Georg Scheja.

Professor Dr. Bandmann stellte mir das Thema und betreute die Arbeit in dem schwierigen Anfangsstadium, auch nach seinem Wechsel von Tübingen nach Bonn. Professor Dr. Scheja übernahm mich als verwaisten Doktoranden, half mir mit großem Verständnis bei der Abgrenzung des Themas und scheute keine Mühe, die mitunter recht ausweglos scheinenden Detailfragen immer wieder anzugehen und einer Klärung zuzuführen. Seinem persönlichen Einsatz verdanke ich den Erfolg meiner Bemühungen.

Herrn Professor Dr. Fleischhauer bin ich für manchen guten, persönlichen und fachmännischen Rat in Dankbarkeit verbunden.

Dankbar gedenke ich auch jener Personen in meinem engeren Kreise, die mir mit geduldigem Rat und tätiger Hilfe beigestanden sind. Von Herzen danke ich meiner lieben Frau Almuth und unserer Tante Sophie, der ich die Arbeit widme.

Den in der Arbeit zitierten wissenschaftlichen Instituten und Bibliotheken, den Staatsarchiven, Stadtarchiven, Fürstlichen Archiven und Vereinsarchiven danke ich dafür, daß sie mir ihr Material zugänglich gemacht haben. All jenen Personen, die mir bei der Sammlung von Fakten geholfen haben, danke ich für ihr Engagement und dafür, daß sie mir bisweilen unersetzliche Unterlagen auf Treu und Glauben anvertraut haben.

Für geduldige Schreibarbeit bei der Erstellung des Manuskripts danke ich Frau Wittemer (Straßdorf) und Frau Kucher (Straßdorf). Frau Uebelmeßer (Schreibbüro Tübingen) und Herrn Vogler (Druckerei Tübingen) verdanke ich die Erstellung der Arbeit in der Gestalt, in der ich sie nun der Öffentlichkeit übergebe.

Tübingen, im Dezember 1980 H.M. Gruber-Ballehr

INHALT

FORSCHUNGSSTAND UND LITERATURÜBERSICHT 1

DIE ENTWICKLUNG DES THEMAS 4

DIE GESELLIGEN VEREINE 8

DIE BEGRIFFE "HARMONIE" UND "MUSEUM" 9

DER GESELLSCHAFTSBAU 12

DIE MATERIALSAMMLUNG 13

DIE MUSEUMSGESELLSCHAFT IN STUTTGART 16

- Die Stuttgarter Lesegesellschaft und das Obere Museum 16
- Das Gesellschaftshaus der Stuttgarter Museumsgesellschaft 19
- Umbaupläne und der Neubau von Saal und Gesellschaftshaus von 1876 27
- Ereignisse in der Zeit von 1876 bis 1956 33

DAS MUSEUM IN KARLSRUHE 35

- Die Lesegesellschaft 35
- Das Museumsgebäude in Karlsruhe 37

DAS MUSEUM IN HEIDELBERG 47

- Die Museumsgesellschaft 47
- Das Museumsgebäude 48

DAS MUSEUM IN FREIBURG 54

- Die Lesegesellschaft 55
- Der Gasthof "Zum Schnecken" 58
- Das neue Museumsgebäude 60

DAS MUSEUM IN TÜBINGEN 67

- Das Museumsgebäude 67
- Die Festhalle der Museumsgesellschaft in Tübingen 78
- Der neue Theater- und Konzertsaalbau 82

DAS MUSEUM IN KONSTANZ 88

DAS MUSEUM IN ULM 101
Die Ulmische Lesegesellschaft 103
Das Sommerhaus der Lesegesellschaft 105
Die "Obere Stube" 106
Das Ulmer Museumsgebäude 111

DAS MUSEUM IN LUDWIGSBURG 117
Die Museumsgesellschaft 117
Das Museumsgebäude 118
Der städtische Hallenbau und der Ratskellergarten 127

DAS MUSEUM IN REUTLINGEN 131

DAS MUSEUM IN SIGMARINGEN 134
Die Museumsgesellschaft 134
Das Gesellschaftshaus 139

DAS MUSEUM IN DONAUESCHINGEN 146
Die Museumsgesellschaft und ihr Haus 146
Der Neubau des Museumsgebäudes 156

DAS MUSEUM IN HECHINGEN 162

DIE HARMONIE IN HEILBRONN 165
Der Braunhardtsche Garten und das Aktientheater 165
Die Harmoniegesellschaft Heilbronn 166
Das Aktientheater und seine bauliche Entwicklung 168
Das neue Gesellschaftshaus der Hamonie in Heilbronn 174

DIE HARMONIE IN MANNHEIM 182
Casino, Museum, Harmonie 182
Ankauf und Umbau des Achenbach'schen Kaffeehauses 185

DIE HARMONIEGESELLSCHAFT IN HEIDELBERG 193

DIE "BÜRGERLICHE LESEGESELLSCHAFT" UND DIE HARMONIE IN FREIBURG 199

DIE BÜRGERGESELLSCHAFT IN STUTTGART 202
Die Lokale der Stuttgarter Bürgergesellschaft 203

DAS KASINO IN MANNHEIM 211

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE 214
Der Bautyp 215
Der Stilwandel 218
Rathaus, Tanzhaus, Hochzeitshaus 223
Die Stellung der Gesellschaftsbauten im Stadtgefüge 226
Die heutigen Zustände der Museums- und Harmoniegesellschaften 228

LITERATURVERZEICHNIS 232

VERZEICHNIS VON MUSEUMS- UND HARMONIEGESELLSCHAFTEN UND GLEICHARTIGE VEREINE DES 19. JAHRHUNDERTS IN SÜDWEST-DEUTSCHLAND 244

ANLAGE I:
Text der Grundsteinurkunde des Museums in Freiburg

ANLAGE II:
Text der Kantate zur Feier der Einweihung des Museumsgebäudes in Freiburg

Die 212 Abbildungen und die Anlagen I und II können in der Universitätsbibliothek Tübingen eingesehen werden.

FORSCHUNGSSTAND UND LITERATURÜBERSICHT

Die kunsthistorische Forschung begann seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts sich mit Problemen der Architektur des 19. Jahrhunderts zu befassen und die infolge der geistigen, sozialen, politischen, technischen und wirtschaftlichen Umwälzungen entstandenen neuen Bautypen, wie Kaufhaus, Börse, Bahnhof, Fabrik, Ausstellungshalle etc. zu bearbeiten. Sie steht dabei besonders in Deutschland großen Schwierigkeiten gegenüber. Die meisten Objekte wurden im zweiten Weltkrieg durch Luftangriffe zerstört und nach dem Krieg durch Neubauten ersetzt oder durch Modernisierung bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die Baupläne und andere Unterlagen verbrannten oftmals zusammen mit den Bauten im Krieg oder gingen durch Mißachtung verloren.[1]

Die Fachliteratur bietet als Standardwerk das im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts begonnene und im 20. Jahrhundert fortgeführte "Handbuch der Architektur"[2], dessen Autoren alle Bereiche der Baukunst des 19. Jahrhunderts behandeln.

Daneben existieren die im 19. Jahrhundert in großer Anzahl erschienenen Architekturzeitschriften. Diese waren allerdings bis zum Jahr 1977 inhaltlich unerschlossen, so daß sich bei der Fülle von Einzelinformationen, die sie enthalten, kein sicherer Überblick gewinnen ließ. Das in den deutschsprachigen Architekturzeitschriften enthaltene Quel-

---

1 Evers, Hans Gerhard: Gedanken zur Neubewertung der Architektur des 19. Jahrhunderts. In: Bibliographie zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Zusammengestellt von Hilda Lietzmann, München 1968.
Forschungen zur Architektur des 19. Jahrhunderts werden, dank der Initiative Dr. Ernst Coenens, des Vorstandes der Fritz-Thyssen-Stiftung, von dieser Stiftung gefördert.

2 Handbuch der Architektur. Hrsg. v. Joseph Durm u.a., Darmstadt/Stuttgart 1883 f.

lenmaterial wurde seit 1970 in der Berliner Kunstbibliothek aufbereitet und in einer acht Bände umfassenden "Bibliographie zur Architektur im 19. Jahrhundert" herausgegeben. Diese Bibliographie beansprucht für sich Vollständigkeit, obwohl auch sie "... durch Materialverlust der Bibliotheken im zweiten Weltkrieg verursachte Lücken ..."[3] verzeichnen mußte.

Bis zum Jahr 1977 lag nur das "Verzeichnis der Zeitschriftenbestände in den kunstwissenschaftlichen Spezialbibliotheken der BRD und West-Berlins"[4] vor, das 1973 erschienen ist und einen gewissen, wenn auch nicht vollständigen Überblick über die Zeitschriftenaufsätze gewährt.

Der gesamte Bereich der Kunst und des Kunstgewerbes des 19. Jahrhunderts wurde in der 1968 erschienenen "Bibliographie zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts"[5] erfaßt, in der auch Monographien und Studien zur Architektur des 19. Jahrhunderts aufgeführt sind.

Für das Thema "Die Bauten der Museums- und Harmoniegesellschaften in Süd-West-Deutschland" sind alle bisher genannten Quellen wenig ertragreich.
Eine Monographie zu diesem Thema existiert nicht.
Im Handbuch der Architektur wird nur ein einziges relevantes Objekt aufgeführt, der Neubau der Museumsgesellschaft in Stuttgart. Der Autor Heinrich Wagner bemerkt dazu: "Das Gebiet der Vereinshäuser ist mit den in Kapitel 1 bis 4 dieses Abschnittes gemachten Studien nicht erschöpft."[6]

---

3 Haas, Verena: Bibliographie zur Architektur im 19. Jahrhundert. Hrsg. Stephan Waetzoldt. Nendeln 1977. Bd. 1, S. XXVI.

4 Lietzmann, Hilda: Verzeichnis der Zeitschriftenbestände in den kunstwissenschaftlichen Spezialbibliotheken der BRD und West-Berlins. Berlin 1973.

5 Bibliographie zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Zusammengestellt von Hilda Lietzmann (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts. Bd. 4). München 1968.

6 Wagner, Heinrich: Gebäude für Erholungs-, Beherbergungs- und Vereinszwecke. In: Handbuch der Architektur. 4/4/1 u. 2. Darmstadt/Stuttgart 1885, S. 349.

In der neuen "Bibliographie zur Architektur im 19. Jahrhundert", die 78 693 Titel enthält, sind Aufsätze zu zwei einschlägigen Objekten verzeichnet[7], nämlich das Haus der Museumsgesellschaft Stuttgart und das Haus der Harmoniegesellschaft Heilbronn. Beide Gebäude sind Neubauten aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Von den frühen bürgerlichen Gesellschaftsbauten - und gerade diese sind kunst- und kulturhistorisch bedeutsam - findet sich in der Fachliteratur keine Spur.

---

7 N.N.: Das neue Haus der Museumsgesellschaft in Stuttgart. In: Deutsche Bauzeitung Nr. 18, 1873, S. 67 u. Nr. 89, 1875, S. 443 u. 444.
Reinhardt, Robert: Gesellschaftshaus der Harmonie in Heilbronn am Neckar. In: Allgemeine Bauzeitung 45, 1880, S. 8-9, Taf. 1-3.

DIE ENTWICKLUNG DES THEMAS

Der Titel der vorliegenden Untersuchung ging aus einer sehr viel umfangreicheren Thematik hervor, die den gesamten Bereich der Festhallen-, Vergnügungs- und Gesellschaftsbauten des 19. und 20. Jahrhunderts in Deutschland umfassen sollte. Das Thema kristallisierte sich langsam als Kern und Ursprung des genannten Bereichs heraus.

Die Bauherrn der Bauaufgabe "Gesellschaftshaus" waren Angehörige der "gebildeten Stände", die als neue Kulturträger im ausgehenden 18. und im frühen 19. Jahrhundert weitreichende geistige Aktivitäten entwickelten.[8] Sie praktizierten eine Allgemeinbildung, die zwar ursprünglich in der Aufklärungsphilosophie wurzelt[9], aber letztendlich erst durch die romantischen Richtungen der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang breitenwirksam wurde. Der universale Bildungsbegriff der Romantik verband den kalten Intellektualismus der Aufklärung mit den Elementen des Musischen. Das schöpferische Genie und die musisch geprägte Gesellschaft, die schöne Geistes- und Herzensbildung übte, waren Zeitideale.[10]

---

8 Balser, Frolinde: Die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine kultursoziologische Deutung. Stuttgart 1959, , S. 49 f: "Die ersten praktischen Ansätze der Erwachsenenbildung. Der Einfluß der literarischen und geselligen Vereine."

9 In der Literatur wird das Bildungsstreben des Bürgertums meist allein auf die Aufklärung zurückgeführt. Dies scheint etwas zu pauschal und oberflächlich gesehen. Die Aufklärung mag als Ursprung dafür gelten, daß die geradezu noch mittelalterliche Weltsicht der gottgewollten Ständeordnung aufgesprengt wurde. Der Bildungshunger des deutschen Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert hat seinen Hauptgrund jedoch in der romantischen Idee des Nationalstaats und in der aufblühenden deutschen Literatur und Dichtung. Hauptlektüre waren nicht naturwissenschaftliche Schriften, sondern etwa Ritterromane nach dem englischen Vorbild.

10 (siehe nächste Seite)

Die Ausbreitung des allgemeinen Bildungsbedürfnisses ging in Deutschland mit der Entwicklung und dem Aufblühen der deutschsprachigen Literatur durch Lessing, Gellert, Claudius, Herder, Goethe, Schiller, Hölderlin u.a. einher. Balthasar Haug stellte im Jahr 1760 "Von dem Zustande der Dichtkunst in Schwaben" fest: "In der griechischen und lateinischen Poesie hat man sich noch zu Anfang dieses Seculi stark und glücklich geübt. Jetzt tritt die Deutsche an ihre Stelle ... Jetzt ist Würtemberg voll von Dichtern ..."[11]

Durch das neue Phänomen der Allgemeinbildung wurde auch das Verhältnis der Bevölkerungsschichten zueinander verändert, insofern als die neue Konstituante "Gebildeter" theoretisch von Geburt, Stand und Rang unabhängig war. Die Statuten der sich bildenden Lesegesellschaften besagen dementsprechend, daß "... jeder rechtliche Mann überhaupt ..."[12] Mitglied werden könne und daß die Gesellschaft auch "... einen freieren ungezwungenen Umgang mehrerer Stände ..." bezwecke.[13]

Das vornehmste Mittel zum Erwerb von Wissen war die Lektüre. Zugleich mit dem Aufblühen der deutschen Dichtung führ-

---

10 "Wann würde wahre Bildung wohl einmal wieder ihren schönen, unverdüsterten Wortsinn erhalten können, den sie noch bei einem Herder und Goethe gehabt hatte? Bei welchem noch das sichere und selbstverständliche Sichbilden eines pflanzlichen Organismus oder gar das schöpfergleiche Bilden des Künstlers für den Sinn dieses Wortes Pate gestanden hatte? Und bei denen Bildung ... höchster Vorwurf und Gegenstand schöpferischen Menschentums gewesen war?" (Häring, Theodor: "Der Mond braust durch das Neckartal", Tübingen 1935, S. 119).

11 Haug, Balthasar: Müssige Stunden in Stuttgart, Tübingen und auf dem Lande. Frankfurt/Leipzig 1760, S. 22. Dazu: "Reichthum Wirtembergs an Zeitschriften. In Ansehung der Menge der nun vorhandenen periodischen Schriften, wird sich mit Wirtemberg kein gleich grosses Land im Deutschen Reich, ja nicht in Europa oder auf unserm ganzen Erd Ball messen können, wenn man einige Kaiserliche und Königliche große Haupt- und Residenz-Städte, wie London, Paris, Wien ausnimmt ..." (Schwäbische Chronik, Nr. 7, d. 15ten Januar 1790).

12 Gesetze der Lesegesellschaft in Ludwigsburg 1796.

13 Zirkulation zu einer zu gründenden Lesegesellschaft in Ulm 1789.

te das Bildungsstreben zu einer wahren Lesewut, die bei den sehr hohen Kosten der Bücher und Zeitschriften vom Einzelnen kaum befriedigt werden konnte. Daher schlossen sich die "Gebildeten" seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Lesegesellschaften zusammen.[14] Die Lesegesellschaften etablierten sich in der Regel in den Häusern der Buchhändler, die zu ihrer Gründung beitrugen. In Stuttgart und Ludwigsburg war dies der Buchhändler Metzler, in Heidelberg und Karlsruhe der Buchhändler Braun, in Mannheim waren es die Buchhändler Artaria und Fontaine. Der Gründungsvorgang eines 1775 in Münster gegründeten Lesekabinetts ist im Gründungsstatut des "Civil-Clubs" beschrieben: "Nachdem wir Unterschriebene uns Vereinbahret hatten 'eine Gesellschaft zu errichten' worinnen man in den neben Stunden, so wohl eines nützlichen als auch Vergnügten Zeitvertreibes geniessen könnte; so traten wir am 2. Februarius 1775 bey dem Herrn Hoffbuchhändler Perenon zusammen und sprachen mit Ihm wegen Überlassung eines Vorderen großen Zimmers, und wurde der Contract Von uns dergestalten mit Ihm geschlossen daß wir Ihm für bemeldeten Saal jährlich 60 Rthlr. bezahlen wollten, hingegen Er gehalten seyn sollt a) das Zimmer den tag hindurch gehörig heitzen zu lassen, b) genügsame Stühle und tische anzuschaffen, c) des abendts zwey Lichter im Zimmer zu stellen und e) für nöhtige auffwartung zu sorgen, welches Er dann auch uns zu zugesagt hatt."[15]

---

14 "Die Erwachsenenwelt des adeligen Standes und des gehobenen Bürgertums bevorzugte jetzt Bildungsstätten mehr literarischen Charakters, entweder in der Art freier Geselligkeit oder in gebundener Form in Lesezirkeln und öffentlichen Vorträgen." (Götze, Walter: Die Begründung der Volksbildung in der Aufklärungsbewegung. Berlin/Leipzig 1932, S. 49).

15 Gründungsstatut des Civil-Clubs Münster 1775. In: Janson, Helmuth: 45 Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Harmonie-Almanach, Mannheim 1963.
Dazu: Abb. I "Das Lesekabinett" von Johann Peter Hasenclever, 1843/44. National-Galerie Ost-Berlin. Bildarchiv Foto Marburg. Abgebildet in: Janson, a.a.O., S. 12.
Ein derartiges Leseinstitut in Berlin beschreibt Joseph v. Eichendorff in seinen Tagebüchern von 1809: "27. Nov.
(Fortsetzung siehe nächste Seite)

Ihre Hauptwirksamkeit hatten diese Gesellschaften in jener Epoche, die mit dem Begriff "Biedermeierzeit" belegt wurde. Nach landläufiger Ansicht ist die Zeit zwischen der Jahrhundertwende und 1848 mit dem politisch inaktiven, treuherzigen und spießbürgerlichen "Herrn Biedermeier" bevölkert. Dieser Begriff der "Biedermeierzeit" ist falsch. Er ist mit einem Vorurteil belastet und muß neu interpretiert werden. Die tragende Schicht des Bürgertums dieser Zeit weist sich durch ihre Leistungen und den dahinterstehenden Geist als tatkräftig, progressiv und kreativ aus. Sie sprengt die Schablone, in die sie zwischen 1855 und 1857 fälschlicherweise gepreßt wurde.[16] Insofern muß auch das von Hasenclever gemalte Bild eines Lesekabinetts, das auf den ersten Blick verschrobene "Biedermeiertypen" zeigt, neu gedeutet werden. Mögen diese Leute aus heutiger Sicht geruhsam erscheinen; der Impetus ihrer Tätigkeit weist sie als Männer aus, die am Feierabend der Erweiterung ihres geistigen Horizonts oblagen, indem sie sich dem intensiven Studium der Tagesnachrichten und anderer Lektüre hingaben und sich zu diesem Zweck eigene Institutionen schufen.

---

15 (Fortsetzung)
(Abends in das Werckmeistersche Museum:) Reihe von erleuchteten Stuben, wo Lesende am Tische sitzen. Alle Journale, Zeitungen etc., die nur existieren. Konversationszimmer mit Berg-, Mond- etc. Karten ..." Das Werckmeistersche Lese-Institut benutzte Kleist später für die "Berliner Abendblätter". (Heinrich v. Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. Hrsg. Helmut Sembdner, 2. Aufl., Bremen 1957, S. 312 u. 313).
Dazu auch: Canzler, Friedrich Gottlieb v., der Weltweisheit Doctor, (Hrsg.): Sammlung von gedruckten Planen nebst allen übrigen erforderlichen Stücken zur Errichtung aller Arten von Lesegesellschaften. Göttingen 1789. Die Schrift befaßt sich mit der Anlage von Mappen und Listen. Sie birgt trotz des vielversprechenden Titels sonst nichts. Der Autor hofft jedoch: "... vielleicht gibt selbige auch Anlass, daß nun noch mehrere Institute der Art darnach eingerichtet werden, und besonders noch für alle Arten von Klassen von Lesern, auch für Frauenzimmer." (S. 1).

16 Der Begriff "Biedermeier" wurde in den Gedichten von Kußmaul und Eichrodt in den "Fliegenden Blättern" 1855 bis 1857 geprägt und einer ganzen Epoche übergestülpt.

DIE GESELLIGEN VEREINE

Im frühen 19. Jahrhundert entwickelten sich, in Folge der zunehmenden Liberalisierung der Gesetze und Sitten, neben den Lesegesellschaften und oftmals aus ihnen heraus, gesellige Vereine. Neben dem Lesen und der Konversation nahmen diese Gesellschaften auch die Veranstaltung von Konzerten und Bällen in ihr Programm auf. Sie gründeten ein sogenanntes "Casino".

In Norddeutschland nannten sie sich meist "Societät", "Club", "Concordia" oder "Casino". In Süddeutschland hießen diese Gesellschaften fast ausschließlich "Museum" oder "Harmonie". Dabei belegten sich jene süddeutschen Gesellschaften, die ihre Hauptaufgabe in der Bildungsvermittlung sahen, mit dem Namen "Museum"; Gesellschaften mit überwiegend musikalischen und geselligen Ambitionen nannten sich vorwiegend "Harmonie".

DIE BEGRIFFE "HARMONIE" UND "MUSEUM"

Der Name "Harmonie" ist eindeutig. Er leitet sich von dem lateinischen Wort "harmonia" ab, was Einklang und Übereinstimmung bedeutet und als Gesellschaftsname die Eintracht einer Gesellschaft beschwört. Auch die musikalischen Ambitionen der Gesellschaft klingen in dem Namen an, der in der Musik den "Wohlklang" bedeutet.

Der Name "Museum" ist im heutigen Sprachgebrauch mißverständlich. "Museum" wird heute der Ort einer zur Ansicht aufgestellten, künstlerischen oder wissenschaftlichen Sammlung genannt.

In der Antike benannte man mit diesem Wort ursprünglich einen den Musen geweihten Tempel. Es ist die lateinische Form des griechischen "museion". Darüber hinaus wurde in der Antike auch allgemein ein Ort der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und Künste, als "Museum" bezeichnet.[17]

Das Verständnis des Wortes "Museum", als Sitz der Musen, war auch im Frühmittelalter, in der Barockzeit und im 19. Jahrhundert noch lebendig. Die von Karl dem Großen gegründete und von dem Gelehrten Alchwin (Albinus) geleitete Hofakademie von Tours wurde durch ihr "Museum" berühmt. So nannte man dort das Schreibatelier, in dem die "sorgfältigsten Abschriften des Zeitalters" hergestellt wurden.[18] Auf einem Lehrbuch der Geographie, das Johannes Meyfart 1629 herausgab, ist das Haus des von Herzog Johann Casimir 1605 in Coburg gegründeten Gymnasium Academicum (das wegen sei-

---

17 "Das Wort 'Museum' leitet sich von einer Schöpfung Alexanders her, dem 'Museion' in Alexandria, das als Tempel der Musen eine Stätte der Bildung und der Kunst war und später durch seine großartige Bibliothek berühmt wurde." (Bamm, Peter: Alexander oder Die Verwandlung der Welt. Zürich o.J., S. 125).

18 Wahl, Rudolf: Karl der Große. Frankfurt/Hamburg 1955, S. 130.

ner Bibliothek berühmt wurde) als "Musarum sedes" bezeichnet.[19] Auch Goethe verwendet das Wort im Faust in dieser Bedeutung, wenn er Famulus Wagner bezüglich seiner Studierstube sagen läßt: "Ach, wenn man so in sein Museum gebannt ist und sieht die Welt kaum einen Feiertag ..."[20]

Im 18. und im 19. Jahrhundert wurden auch allgemeinbildende, den Künsten und Wissenschaften gewidmete Zeitschriften unter dem Titel "Museum" herausgegeben. In Leipzig erschienen 1714-19 ein "Neueröffnetes Museum" und 1776-88 ein "Deutsches Museum". Seit 1796 existierte ein "Attisches Museum" und um 1833 ein "Rheinisches Museum für Philologie". In den Jahren 1851-67 wurde eine Wochenschrift mit der Bezeichnung "Neues deutsches Museum" herausgegeben.[21]

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts - einer Zeit, die in der Antike ihre Kunst- und Bildungsideale fand - liegt bei diesem Wortverständnis der Schluß nahe, daß eine Vereinigung gebildeter Männer ihrem Versammlungsort dem antiken Vorbild gemäß, den Namen "Museum" gab.[22] Die Museumsgesellschaft in Karlsruhe ließ über dem Eingang zum Festsaal ihres Hauses, das Weinbrenner 1813 errichtete, die Worte schreiben: UNIO MUSIS AMICA.

---

19 Abb. 2 Meyfart, Johannes Matthäus: Compendium Geographiae Methodicum, Coburg 1629 (Titelblatt), In: Erdmann, Jürgen: Schulbüchereien mit Tradition: Beispiel Casimiriana. In: Schul-Report, Heft 1, 1977, S. 13. Hrsg. Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus.

20 Goethe: Faust I Vers 530 und 531.

21 Lexikon des gesamten Buchwesens. Leipzig 1935, Bd. 2, S. 449.

22 "Der Name 'Museum' war im 18. Jahrhundert schon vielfach für Zeitschriftentitel gebraucht worden, womit man diese Zeitschriften als Organe musischer Wissenschaften und Künste angesehen wissen wollte. Die gleiche Vorstellung lag auch den Museumsgesellschaften zugrunde." (Balser, a.a.O., S. 51).
Dagegen Lotter: "In einer Zeit, da man in Wort und Schrift sich sosehr im Gebrauch von Fremdwörtern gefiel, um seine Bildung zu erweisen, erscheint es begreiflich, daß man für eine solche Vereinigung von Männern der gebildeten Stände den Namen Museum annahm." (Lotter, Carl: Geschichte der Museumsgesellschaft in Stuttgart. Stuttgart 1907, S. 6).

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Wort "Museum" auch auf die Institute von Kunstsammlungen angewendet, so daß es im 19. Jahrhundert in einer Doppelbedeutung bestand.[23] Die Bedeutung "Kunstsammlung" oder "Ausstellung" dominiert heute so sehr, daß selbst in Städten, in denen noch Museumsgesellschaften bestehen, das Allgemeinverständnis für den Sinn dieses Gesellschaftsnamens verloren gegangen ist.[24]

---

23 Museumsgründungen: 1753 British Museum London, 1756 Museo Sacro, 1767 Museo Profano im Vatikan, 1769 Museum Fridericianum in Kassel.

24 Dieser Bedeutungswandel führt bei der Durchsicht der Literatur und im Verkehr mit Archiven häufig zu Mißverständnissen und ist daher besonders zu beachten und anzusprechen.

DER GESELLSCHAFTSBAU

Sobald ihre Mittel es erlaubten und die Obrigkeit es gestattete, errichteten die bürgerlichen Gesellschaften eigene Gesellschaftsbauten zum Zwecke der Versammlung und der Repräsentation. In diesen Gebäuden vermochten sie ihr neu errungenes Selbstverständnis darzustellen und auszuleben; dort erfuhr es seine sichtbare Ausprägung. Die Honoratioren der Städte als Bauherren dieser Repräsentations- und Bildungsbauten besaßen die nötigen finanziellen Rücklagen, die es ihnen erlaubten, in einer durch Opferfreudigkeit und Hingabe an die große Idee geprägten, gemeinsamen Aktion, ein großes repräsentatives Gesellschaftsgebäude zu errichten und zu unterhalten. Wo der Gesellschaft der Bau des Hauses nicht möglich war, trat mitunter auch ein vermögender Stifter auf den Plan, der das Haus erbaute und an die Gesellschaft vermietete.

Der hier mitunter verwandte Begriff "monumentaler Gesellschaftsbau" ist in dem Sinne zu verstehen, daß eine Gesellschaft mit ihrem Haus neben den praktischen Notwendigkeiten, die das Gesellschaftsleben verlangte, ein sinnfälliges Zeichen ihrer Existenz und Würde im Stadtbild setzen wollte und es zu diesem Zweck, soweit dies finanziell möglich war, mit all jenen Assessoirs ausstattete, die zu ihrer Zeit als Würdezeichen und Pathosformeln zur Verfügung standen und Mode waren. Dadurch wurde das Gesellschaftshaus - auch abgesehen von seiner Größe - aus der Masse der städtischen Gebäude herausgehoben und als Monumentalbau hingestellt.

DIE MATERIALSAMMLUNG

Hinweise auf Bildungsgesellschaften des 19. Jahrhunderts in den Städten Süd-West-Deutschlands finden sich, wenngleich sehr spärlich, in den Bänden des Deutschen Städtebuchs[25], wo zwei Objekte, nämlich der "Museumssaal" in Tübingen und der "Spiegelsaal des Museums" in Donaueschingen, als Konzertorte erwähnt sind.

In den Bänden der amtlichen Kreisbeschreibungen[26] ist die Existenz von Museumsgesellschaften in Heidelberg, Mannheim, Tübingen und Weinheim erwähnt. Neben den genannten Gesellschaften führt Janson in seiner Schrift: "45 Lesegesellschaften von 1800 bis heute", für Süd-West-Deutschland noch die Museumsgesellschaft in Ludwigsburg auf.

Über die Bauten der Museums- und Harmoniegesellschaften gibt es, abgesehen von Zeitungsnotizen und Erwähnungen in Festschriften der Gesellschaften, keine Abhandlungen. Das hier vorgelegte Material wurde durch Anfragen in Stadtarchiven, Gesellschaftsarchiven und anderen derartigen Institutionen zusammengetragen.[27] Aus der Qualität der gesammelten Informationen ergab sich die Notwendigkeit einer persönlichen Einsichtnahme in die Archivalien der zu behandelnden Städte. Dieser Umstand machte eine regionale Be-

---

25 Keyser: Deutsches Städtebuch, IV 2/1 und IV 2/2.

26 Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung Bd. I, Karlsruhe 1966. Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung Bd. I, Tübingen 1967. Dort ist auf Seite 656 die Entwicklung der Museumsgesellschaft Tübingen kurz beschrieben.

27 Zunächst wurden an 89 deutsche Groß- und Mittelstädte Fragebogen versandt, nach deren Rücklauf ein erster Überblick gewonnen werden konnte. Bereits hier zeigten sich von Stadt zu Stadt beträchtliche Unterschiede bezüglich der Auskunftsqualität. Manchen Städten war es aus Mangel an Unterlagen nicht möglich, präzise Angaben zu machen. Andere berichteten von der Existenz von Archivalien, die bedingt durch Personalmangel, bislang unerschlossen und unzugänglich sind.

schränkung nötig. Nachdem die Entscheidung für eine Beschränkung auf Süd-West-Deutschland gefallen war, wurde das Terrain hier noch gründlicher erforscht, als dies im großen Rahmen möglich gewesen wäre.[28]

Die Nachforschungen erbrachten einen ersten Überblick, der durch Querfragen verdichtet und gesichert werden konnte. Die im Anhang angefügte Liste der Gesellschaften und ihrer Bauten kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sie dürfte jedoch für das behandelte Gebiet zumindest repräsentativ sein. Diese Behauptung wird durch die pragmatische Überlegung gesichert, daß nur die Gesellschaften größerer Städte Gesellschaftsbauten errichten konnten, während bereits in Mittelstädten die Anzahl der Gesellschaftsmitglieder u.U. nicht groß genug war, um ein derartiges Unternehmen zu finanzieren. Diese Regel wird durchbrochen, wenn z.B. wie in Sigmaringen, Donaueschingen und Hechingen, ein fürstlicher Stifter ermöglichte, was dem Verein aus eigener Kraft unmöglich war. Auch Universitäts-Städte, wie Tübingen und Heidelberg, stellen ihrer spezifischen Struktur gemäß Sonderfälle dar.

In jenen Städten, die das Vorhandensein von Gesellschaftsbauten meldeten, wurden die Unterlagen gesichtet, zum Teil durch Nachforschung erst wieder aufgefunden und ausgewertet. Der Archivalienstand weist sehr große, durch Kriegseinwirkung bedingte Lücken auf, so daß sich der eigenartige Zustand ergibt, daß in Großstädten, in denen die Gesellschaften noch heute existieren oder jedenfalls als sehr be-

---

28 Eine Anfrage beim Statistischen Landesamt, bezüglich geselliger Vereine und Gesellschaftsbauten, ergab eine Fehlmeldung. Daher wurde eine neue Fragebogenaktion an die Archive von Städten Süd-West-Deutschlands gestartet. Der schon bei den größeren Städten festgestellte unterschiedliche Stand von Archivalien und Auskunftsmöglichkeiten, trat bei kleineren Städten noch eklatanter in Erscheinung. Einige Städte konnten präzise und umfassend antworten, andere sehr vage und pauschal. Alle aber betonten, daß für das angegebene Thema eine intensive und persönliche Forschung in den Stadtarchiven, Bauämter und Vereinsarchiven nötig sei.

deutend in der Literatur dokumentiert sind, Unterlagen und Objekte zerstört sind; während z.B. in dem kleinen Fürstenstädtchen Donaueschingen sowohl das Museumsgebäude, als auch nahezu alle einschlägigen Schriftstücke vorhanden sind. Durch den unterschiedlichen Archivalienstand wird das Bild der Museums- und Harmoniegesellschaften und ihrer Häuser notgedrungen verzerrt, weil ein bestimmtes Objekt je nach der Fülle der erhaltenen Unterlagen heute einen Stellenwert erhält, der ihm ursprünglich vielleicht nicht zukam.

Die vorliegende Untersuchung umfaßt in zeitlicher Hinsicht die Epochen des Aufkommens, der Blüte und des Niedergangs der Bauaufgabe "Gesellschaftshaus". Dies ist im wesentlichen der relativ exakt begrenzbare Zeitabschnitt, die kulturhistorisch und soziologisch deutlich erkennbare Epoche der durch das aufstrebende städtische Bürgertum charakterisierten Zeit, zwischen der Französischen Revolution und dem Ersten Weltkrieg.

DIE MUSEUMSGESELLSCHAFT IN STUTTGART

Zur Feier des 100jährigen Bestehens der Stuttgarter Museumsgesellschaft hat Carl Lotter 1907 eine "Geschichte der Museumsgesellschaft in Stuttgart" als Festschrift herausgegeben.[1] Diese Schrift dient neben einer in der Schwäbischen Kronik abgedruckten Festrede von Alfred Hegler[2] als Leitfaden bei dem folgenden Abriß der Geschichte der Stuttgarter Museumsgesellschaft und ihrer Bauten.

Die Stuttgarter Lesegesellschaft und das "Obere Museum"

Nach einem Bericht von Balthasar Haug aus dem Jahre 1775 bestanden zur damaligen Zeit in Stuttgart mehrere private Lesezirkel, zur Lektüre gelehrter und politischer Zeitschriften.[3]

Im Jahr 1784 gründeten Mitglieder der "gebildeten Stände", also Beamte, Offiziere, Professoren, Künstler und angesehene Kaufleute, die "Stuttgarter Lesegesellschaft". Die Gesellschaft logierte zuerst im Haus des Buchhändlers Metzler, Büchsenstraße 19, wo sie vier Zimmer im ersten Stock als Lesezimmer gemietet hatte. In zweien dieser Zimmer war

---

1 Lotter, Carl: Geschichte der Museumsgesellschaft in Stuttgart. Stuttgart 1907.

2 Hegler, Alfred: Festrede zur Eröffnung des Museumsneubaus von 1876. In: Schwäbische Kronik Nr. 29, 4. Februar 1876, S. 221.

3 "Schon im Jahr 1774 gab es in Tübingen mehrere Privatgesellschaften, die sich zum Lesen gelehrter und politischer Zeitungen vereinigt hatten; Balthasar Haug ... berichtete im Jahr 1775 ähnliches aus Stuttgart und Ludwigsburg". (Lotter, a.a.O., S. 1).
Dazu: Haug, Balthasar: Das gelehrte Württemberg, Stuttgart 1790.
Dazu: "Neue Gesetze der Stuttgarter Lesegesellschaft 1795". Hauptstaatsarchiv Ludwigsburg. Bestand D 52, Büschel 524.

auch Unterhaltung, geselliges Vergnügen, "erlaubtes Spiel" und Genuß von Erfrischungen gestattet; in einem davon durfte Tabak geraucht werden. Außerdem veranstaltete die Lesegesellschaft allmonatlich in einem Saal des Hauses ein Konzert.

Nach etwa 10jährigem Bestehen wurden 1795 in der Stuttgarter Lesegesellschaft Reformbestrebungen laut, die dann 1807 eine Spaltung zur Folge hatten. Am 10. Juni 1807 ersuchte eine Gruppe aus der Lesegesellschaft König Friedrich um Genehmigung der Gründung einer neuen, repräsentativeren und der Reputation der königlichen Haupt- und Residenzstadt förderlicheren Lesegesellschaft. Diese Gesellschaft, die am 15. August 1807 eröffnet wurde, nannte sich "Stuttgarter Museum".

Da sich in der Museumsgesellschaft die Mitglieder der "Oberen Stände" vereinigten, wurde sie auch "Oberes Museum" genannt. Zwar sollte nach den Statuten von 1795 zur Aufnahme "... jeder rechtliche Mann fähig sein, Unsittlichkeit allein ausschließen"[4], doch umfaßte der Kreis der Mitglieder nur die obersten Schichten des Bürgertums und des Stadtadels.

Das "Obere Museum" hatte im Jahr 1807 insgesamt 253 ordentliche Mitglieder und logierte im ersten Stock des Mühlbachschen Hauses, eines stattlichen Privathauses am großen Graben, der sich damals zur ersten Hauptstraße Stuttgarts, der Königstraße, entwickelte. Dort waren sechs Zimmer als Lese- und Gesellschaftsräume eingerichtet. Außerdem stand im Haus ein Saal für Konzerte und Subskriptionsbälle zur Verfügung.

Die restlichen 50 Mitglieder, die in der alten Lesegesellschaft verblieben waren, weil sie sich "gegen jede Entartung in ein Kasino"[5] wehrten, vereinigten sich 1809 mit

---

4 Hegler, a.a.O., S. 221.
5 Lotter, a.a.O., S. 3.

der neuen Gesellschaft und übergaben damit auch die Bibliothek der alten Stuttgarter Lesegesellschaft dem neuen "Museum".

Die Gefahr der Entartung in ein Kasino war 1809 nicht mehr gegeben, nachdem am 25. Februar 1808 in einem allerhöchsten Befehl König Friedrichs festgestellt worden war, "... daß dieses Institut eine ganz andere Wendung genommen, nicht mehr litterarische Beschäftigungen, sondern Spiel, Tanz und Eßgelage sein Zweck seie, ja daß selbst mittelst Zusammenschießung ansehnlicher Summen die Erbauung eines eigenen Hauses beabsichtigt werde ...". Daher befahl der König, daß die Gesellschaft "... auf ihren allein genehmigten Zweck litterarischer Beschäftigung zurückgeführt, und durchaus keine öffentliche Spiel-, Tanz- oder Gelag-Anstalt unter diesem Namen geduldet werde".[6] Durch diesen Eingriff, gegen den es im Absolutismus selbst für die höchsten Kreise des Bürgertums kein Mittel gab, lähmte König Friedrich die geselligen Bestrebungen des Museums für viele Jahre. Als aufgeklärter Fürst konnte er zwar das Bildungsstreben des Volkes nicht mehr beschneiden, aber er schränkte sowohl die Versammlungsfreiheit, als auch die Freiheit der politischen Meinungsbildung ein[7]; und zwar "allergnädigst" und in Sorge um das Wohl des Volkes. Tatsächlich konnte König Friedrich hiermit nur ein äußerliches Anzeichen der allgemeinen Zeitströmung beseitigen und eine Entwicklung hemmen, die später um so kräftiger fortschritt.

Der Punkt aber, an dem der König eingriff, ist besonders bemerkenswert. Hier nämlich, wo eine Lesegesellschaft sich in einen geselligen Verein verwandelt, wird der bürgerliche Saalbau zur Notwendigkeit.

---

6 Lotter, a.a.O., S. 16.

7 Dies geschah mit schärfster Deutlichkeit in einem Erlaß vom 14. April 1809, der bei Lotter, a.a.O., S. 19, wiedergegeben wird. Der Erlaß ist vom Kgl. Oberpolizeidirektor Freiherr Schmitz von Grollenburg unterzeichnet, der gleichzeitig erster Direktor der Museumsgesellschaft war.

Vorerst lebte das Stuttgarter Museum als reine Lesegesellschaft weiter. Im "Wegweiser" von 1814 wird unter dem Stichwort "Musäum" erklärt: "Diese sehr nützliche Privatanstalt ist ein Verein mehrerer in Stuttgart vorhandenen Gelehrten, Staatsbeamten, Offizieren usw. und befindet sich in der Eberhardstraße C 72 im ersten Stock. Man findet hier außer einer Menge von Zeitungen auch eine kleine Bibliothek. Aber dem Fremden ist der Zutritt in das Musäum nur insoferne gestattet, als er von einem Mitglied desselben eingeführt ist."[8]

Der Stuttgarter Museumsgesellschaft wurde, nach vielen Petitionen, in einer "Allerhöchsten Entschließung" vom 22. Dezember 1815 wieder erlaubt: "... mit dem litterarischen Zweck jenen der geselligen Erheiterung zu verbinden, insbesondere sich zu musikalischen Unterhaltungen ohne Tanz und zu erlaubten Spielen zu vereinigen und Erfrischungen in dem der Gesellschaft gehörigen Lokal reichen zu lassen."[9]

Das Gesellschaftshaus der Stuttgarter Museumsgesellschaft

Im Jahre 1816, als König Wilhelm I. die Regierung antrat, hatte die Museumsgesellschaft 505 Mitglieder. Die Bezeichnung "Oberes Museum" war zu dieser Zeit voll gerechtfertigt. Das Museum war eine Gesellschaft der obersten Bürgerschicht, in die sehr viel Adel, ja sogar Hochadel eintrat, wie u.a. Herzog Wilhelm von Württemberg, Prinz Adam von Württemberg und Prinz Alexander von Hohenlohe-Kirchberg. Auch Professor Dannecker war damals Museumsmitglied.

Die Museumsgesellschaft konnte 1816 ein eigenes Haus erwerben; ein dreistöckiges, 1781 erbautes Privathaus, dessen

---

8 Wegweiser, Stuttgart 1814.
9 Lotter, a.a.O., S. 18.

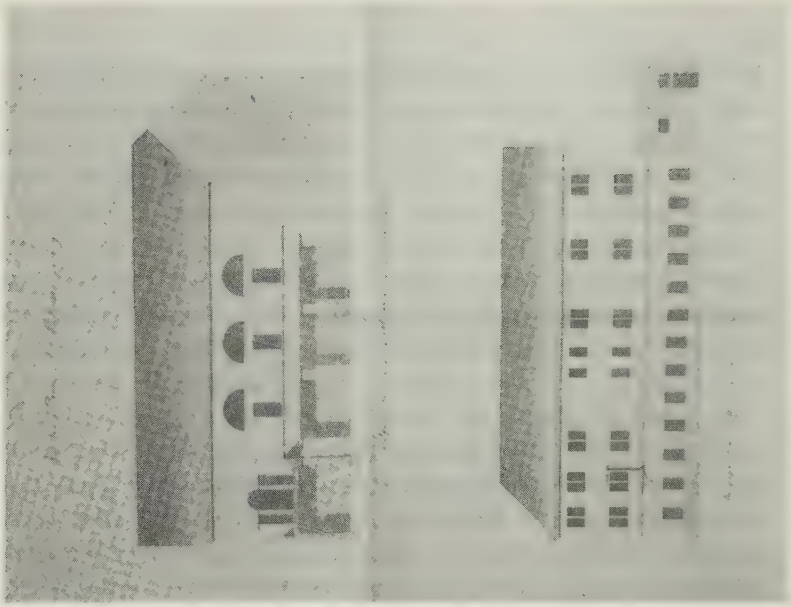


Abb. 7 Museum Stuttgart „Zu den Planen des Museums gehörig: Aufriß des neuen Saalbaues gegen den Hof, Seite gegen die Rothe-Straße mit der neuen Fenster-Einrichtung im Parterre-Stock." 1816. Nr. 1/4 (Baurechtsamt Stuttgart)

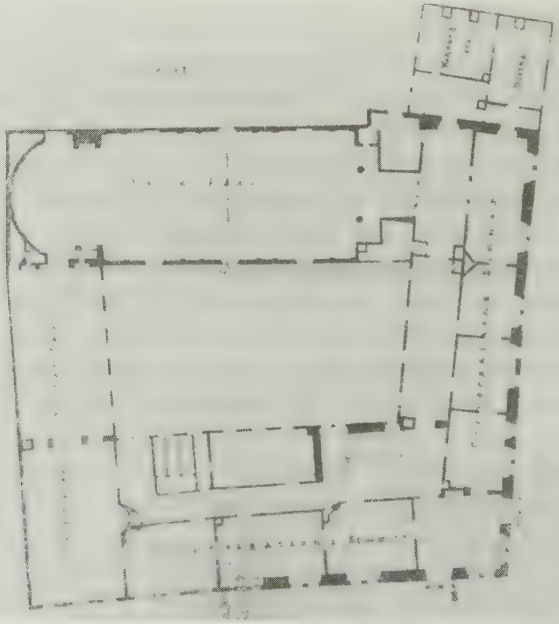


Abb. 8 Museum Stuttgart „Grundriß vom Jahr 1816" In: Lotter, a. a. O., Blatt VI

zwei Flügel die Ecke Rotestraße/Kanzleistraße einnahmen. In "Altstuttgarts Bauten im Bild", von Gustav Wais, ist eine Ansicht des "Stuttgartischen Musäums" erhalten.[10]

In dem zu diesem Haus gehörenden Garten ließ die Gesellschaft in den Jahren 1816/17 nach Plänen von Hofbaumeister v. Thouret und Oberbaurat v. Etzel einen Saalbau errichten, der zusammen mit einem Galeriegebäude das ehedem zweiflügelige Haus zu einem Komplex von vier Flügeln machte, die einen Hofraum einschlossen.[11]

Die zwei neuen Flügel sind direkt an die Nachbarhäuser angebaut und öffnen sich nur zum Hof hin. Die einzelnen Bauteile stoßen, den äußeren Linien des Grundstücks gemäß, mit drei schiefen Winkeln aneinander. Nur die "Gallerie" konnte annähernd rechtwinkelig zum Flügel an der Kanzleistraße angeordnet werden. Dementsprechend bildet der Hof ein leicht verschobenes Geviert, das einem Trapez angenähert ist.

Zu diesem Bauwerk sind vier Risse erhalten.[12] Aus den Plänen ist der Bestand an alten Mauern von 1784 und neuen

---

10 Abb. 3: Wais, Gustav: Altstuttgarts Bauten im Bild. Stuttgart 1951, S. 539, Abb. 504.

11 Unterlagen: Baurechtsamt der Stadt Stuttgart, Friedrichstraße 13, Aktei.
1) Baugesuch vom 20. Mai 1816 (Akten-Nr. 5)
2) Polizeiliche Genehmigung: "... in polizeylicher Hinsicht steht kein Hinderniß entgegen und wäre es dieser königlichen Residenz zu gönnen, daß etwas Gesellschaftliches das Publikum endlich beschäftige ..." (Akten-Nr. 6)
3) Baugesuch an den König, vom 18. August 1816 (Akten-Nr. 8)
4) Königliches Dekretum, Ludwigsburg, 23. August 1816: Bauerlaubnis (Akten-Nr. 9).

12 "Plane über die Einrichtung und Erweiterung des von der hiesigen Museumsgesellschaft erkauften Tritschlerschen Hauses". (1816) Unterschriften: "Baumeister Etzel, Bau- und Feuerschau Schön, Revidit Hofbaumeister v. Thouret." Maßstab in Fuß (Baurechtsamt Stuttgart).
Abb. 4: Nr. 1/1 Situationsplan
Abb. 5: Nr. 1/2 Grundriß: Parterre
Abb. 6: Nr. 1/3 Grundriß: Erstes Stockwerk (Neuer Saal)
Abb. 7: Nr. 1/4 Aufrisse: Saalbau gegen den Hof (Außenansicht); Seite gegen die Rothe-Straße (Außenansicht)

Mauern von 1816 deutlich abzulesen. Daraus wird ersichtlich, daß der Umbau beträchtliche Ausmaße hatte. Erstens wurde der große Tanzsaalbau im Garten erstellt und durch den, in der Literatur "Gallerie" genannten Trakt, der den "Rothen-Saal" enthält, mit den zwei Flügeln des alten Hauses verbunden. Zweitens wurden diese Flügel durch Anbau der Wirtswohnung einerseits und zweier "Conversationszimmer" und des "Weißen-Saales" andererseits, wesentlich verlängert.

Im Parterregrundriß[13] wird ersichtlich, daß der Hof des Museums, in dessen Mitte ein Springbrunnen liegt, an drei Seiten von offenen Pfeilerhallen umgeben ist. Der Flügel an der Rotenstraße hat im Parterre an der Hofseite einen schmalen, von zwei Pfeilern gestützten Gang. Unter der "Gallerie" befindet sich eine einschiffige Halle mit nur einem freistehenden Vierkantpfeiler zwischen den Eckstützen, die laut Plan "... zu zwei gedeckten Kugelbahnen ..." dient. Die Halle unter dem Tanzsaal wird durch drei Pfeiler in zwei Schiffe geteilt, während sie zum Hof hin zwei starke, freistehende Vierkantpfeiler mit inneren Vorlagen aufweist. Hier ist laut Baugesuch "... Platz zu Remiseneinrichtungen gelassen ...". Nur die vierte Seite des Hofes, an der das alte Tritschlersche Haus bestehen blieb, ist geschlossen, wenngleich der Hof hier durch zwei Einfahrten direkt mit der Kanzleistraße in Verbindung steht. An der Kanzleistraße hat das Museum neben dem Haupteingang noch drei Tore. Die zwei linken Tore sind die Einfahrten in den Hof, das rechte in eine Wagenremise.

Im Obergeschoß des Saalbaus befindet sich der große, "neu zu bauende Saal", der das ganze Stockwerk einnimmt und dessen Längsachse nahezu parallel zur Kanzleistraße verläuft.[14] Der Saal ist ein längsrechteckiger Einraum, der sich deutlich in drei Abschnitte gliedert: einen Eingang, der mit

---

13 Siehe Plan Nr. 1/2 - Abb. 5.
14 Siehe Plan Nr. 1/3 - Abb. 6.

einem Vorsaal im Flügel an der Rotenstraße zusammen einen T-förmigen, schiefwinkeligen Raum bildet; einen längsrechteckigen Hauptsaal mit drei Fenstern zum Hof und vier großen, halbkreisförmigen Ofennischen in den Ecken; und einen querovalen "Bühnenraum", der durch eine Pforte mit der Galerie verbunden ist. Diese "Gallerie oder Communication des Aelteren und Neuern" ist in den Plänen als offener und ungedeckter Altan, als Brücke zwischen dem großen Speisezimmer im Kanzleistraßenflügel und dem "Bühnenraum" im Tanzsaal, ausgebildet.

Ein Innenaufriß des Saales ist nicht erhalten. Eine Außenansicht der Hoffront des Saalbaus ist vorhanden und trägt die Aufschrift: "Aufriß des neuen Saalbaus geg. d. Hof".[15] Auf diesem Plan ist links ein Querschnitt durch den Galeriebau gelegt, an dem die Breite der offenen Kegelbahn und die Ausbildung z.B. der Altanbrüstungen ablesbar sind. Die Hoffront des Saalbaus besteht aus glatten und schmucklosen Wandflächen, wobei die Mittelpartie um ein geringes zurückversetzt ist, so daß die Front durch zwei senkrechte Rücksprünge gegliedert wird.

Die Mittelpartie besteht im Parterre aus zwei breiten Wandpfeilern und zwei starken Vierkantpfeilern. Alle diese Pfeiler stehen auf kräftigen, kantigen Basen und tragen flache, schmucklose Kapitellplatten. Darüber liegt ein hohes, einem Architrav vergleichbares Wandstück, das gegen die übrige Wandfläche durch ein schwaches, in Höhe der Altanbrüstung umlaufendes Gesims abgesetzt ist. Direkt auf dem Gesims sitzen drei schmale, hohe Fenster, über denen, getrennt durch einen Fenstersturz, noch drei halbkreisförmige Fensteröffnungen in die Wandfläche eingeschnitten sind. Diese eigenartige Fensterbildung findet sich in vergleichbarer Weise z.B. auch in einem Entwurf für ein Landhaus des Revolutionsarchitekten Lequeu.[16]

---

15 Siehe Plan Nr. 1/4 - Abb. 7.

16 Lequeu: Belvedere und Landhaus. In: Revolutionsarchitektur. Boullée, Ledoux, Lequeu. Ausstellungskatalog, Münchner Stadtmuseum 14.5. - 20.6.1971, Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Institute for the Arts, Rice University, Housten, S. 173.

In der linken Wandfläche der Hoffront des Museumssaalbaus ist die Pforte zur Galerie eingezeichnet. Sie besteht aus einer Arkade, die von schmalen, rechteckigen Öffnungen flankiert wird. Dieses Motiv findet sich schon in der antiken Baukunst, z.B. am Diokletianspalast in Spalato. Es wird in der Renaissance von Palladio wieder aufgegriffen und seither als "Palladio-Motiv" besonders in der französischen und englischen Architektur verwandt. Auch in der Revolutionsarchitektur tritt das Motiv in streng-geometrischer Gestaltung auf. Besonders häufig verwendet Ledoux das "Palladio-Motiv", z.B. in seinen Entwürfen für die Bauten der Idealstadt "Chaux".[17] In ähnlicher, scharfgeschnittener Formulierung wird es hier, bei der Galeriepforte des Museums von Etzel und v. Thouret eingesetzt.

Insgesamt entspricht der Tanzsaalbau des Museums, als mächtiges, zweistöckiges Gebäude mit offener Halle im Untergeschoß und großem Einraum im Obergeschoß, dem Bautypus, den wir als "Saalbau" bezeichnen und der im mittelalterlichen Palas, "sal" und Tanzhaus Ausprägungen fand. In dem speziellen Fall dieses Entwurfs von Etzel und v. Thouret, bietet sich ein Vergleich zwischen dem Saalbau des Museums und dem, auch ähnlichen, volksbildenden Zwecken dienenden Projekt "Portique" von Ledoux an. Gewisse Parallelen zwischen den Revolutionsarchitekten und v. Thouret spricht auch Fleischhauer an, wenn er sagt, v. Thourets Werke zeigen "... den herb pathetischen Charakter und den doktrinären Dorismus, wie ihn die revolutionäre französische Kunsttheorie von Staatsbauten forderte ...".[18]

Die hier besprochenen Grundrisse stimmen mit dem von Lotter in der Festschrift abgebildeten Grundriß[19] nicht in allen Teilen überein. An Stelle der "Gallerie oder Communication

---

17 Revolutionsarchitektur, a.a.O., S. 58, 91, 101, 103, 125, 129, 143, 152 u.a.

18 Fleischhauer, Werner u.a.: Die schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1951, S. 62 u. 63.

19 Abb. 8: Lotter, Carl, a.a.O., Bl. VI. "Grundriß vom Jahr 1816".

des Aeltern und Neuern" ist hier ein "Rother Saal" eingezeichnet. Auch der "Tanz Saal" hat eine andere Innengestalt, als der in den Rissen gezeichnete "Neu zu bauende Saal". Die übrigen Teile sind im wesentlichen identisch, sie werden in dem von Lotter abgebildeten Grundriß jedoch genauer benannt. Das Museumsgebäude ist ein weitläufiger, um den Hof gruppierter Komplex, mit acht "Conversationszimmern", einem "Weißen Saal", einem "Rothen Saal" und dem großen "Tanz Saal". Die "Conversationszimmer" sind an einem langen, um zwei Seiten des Hofes führenden Gang aufgereiht. Das erste Zimmer befindet sich im neuen Anbau, die übrigen sieben Zimmer liegen hinter den starken Mauern des alten Tritschlerschen Hauses; sie haben tiefe Fensternischen und paarweise angeordnete Fenster. Die "Conversationszimmer" sind untereinander durch Türen verbunden.

Der "Weiße Saal" liegt im äußersten, linken, neuangebauten Ende des Flügels an der Kanzleistraße. Er ist durch eine Gruppe von drei Türen mit dem "Rothen Saal" verbunden. Dieser weist an der Hofseite fünf Fenster auf und steht an der südlichen Schmalseite mit dem Bühnenraum des "Tanz Saales" in Verbindung.

Der "Tanz Saal" ist ein längsrechteckiger Einraum, der in Eingangsteil, Saal und Bühne gegliedert ist. Diese Gliederung ist jedoch nicht sehr dominierend; der Saal ist als Einheit begriffen. Die kurze und breite, rechteckige Eingangsnische, die mit dem "Vorsaal" im Flügel an der Rothenstraße durch einen Gang verbunden ist, wird durch zwei freistehende Säulen betont. Die Wände des Tanzsaales sind durch je zwei Lisenen pro Wandfläche rhythmisiert. In der Wand zum Hof öffnen sich drei Fenster, in der gegenüberliegenden Wand sind ein Fenster in der Mitte und zwei Scheinfenster angegeben. Der Bühnenteil ist durch Wandvorlagen mit Ofennischen vom Hauptraum abgesetzt. Die Bühne ist eine halbkreisförmige, durch Lisenen gegliederte Apsis, an deren Nordseite sich die Türe zum "Rothen Saal" öffnet.

Zwei Zeichnungen aus späteren Jahren beweisen, daß der Festsaal des Museums in Stuttgart in der bei Lotter abgebildeten Form ausgeführt wurde. Es sind dies: erstens ein 1840 gezeichneter Teilgrundriß[20], auf dem der Eingangsteil des Saales abgebildet ist und zweitens ein 1859 anläßlich der Planung des zweiten Bauabschnitts der Stuttgarter Liederhalle veröffentlichter Vergleichsgrundriß des Saales des "Oberen Museums".

Das Gesellschaftshaus der Museumsgesellschaft wurde am 28. September 1817 zugleich zur Feier des Geburtstagsfestes König Wilhelms mit einem Festball eröffnet. Von nun an war das Museum weder durch Mangel an Räumlichkeiten, noch durch ein allerhöchstes Machtwort, in seiner Entwicklung gehemmt. Am Fastnachtsdienstag 1818 besuchten sogar König und Königin zum ersten Mal das Museum. Über dieses denkwürdige Ereignis berichtet die Schwäbische Kronik u.a.: "Ihre Majestäten wurden mit den lebhaftesten Freudensbezeugungen empfangen und nahmen mit Wohlgefallen die innere Einrichtung der Anstalt in Augenschein ..."[21]. So war denn - ein Zeichen der neuen Zeit - der König beim Bürgertum zu Gast. Auf Antrag der Museumsgesellschaft übernahm der König sogar das Protektorat des Museums "... in der Überzeugung, dasselbe werde immer, des Zwecks seiner Stiftung eingedenk, in seinem Innern diejenigen Geseze der feinen Geselligkeit beobachten, welche von einem Vereine der gebildeten Stände der Residenzstadt mit Recht erwartet werden".[22]

Unter reger Anteilnahme an den gesellschaftlichen und politischen Ereignissen, die jeweils durch Feierlichkeiten oder Bälle begangen wurden, gedieh das Museum. Von diesen Ereignissen sei besonders die Übergabe der Württembergischen

---

20 Museum, Febr. 1840, Plan Nr. 3/1: "Grundriß vom zweiten Zimer, welche in der bell Etage ... erbaut werden sollen." Und Abb. 9: "Die Errichtung einer Liederhalle in der Stadt Stuttgart." Flugblatt, Stuttgart 1859, o.S., Hrsg.: Stuttgarter Liederkranz.

21 Schwäbische Kronik vom 8. Februar 1818.

22 Erlaß vom 23. September 1818, zitiert bei Lotter, a.a.O., S. 32 u. 33.

Verfassung erwähnt, die am 28. Oktober 1819 durch Illumination, Festbankett und Festball gefeiert wurde, "... um die Freude des gebildeten Publikums über die durch die neue Verfassung bewirkte günstige Stellung Württembergs unter den jetzigen politischen Verhältnissen auf schicklichste Weise auszusprechen".[23]

Das Museum stellte seine Räumlichkeiten auch anderen Vereinen zu besonderen Anlässen zur Verfügung. Trotzdem wurde im "Hochwächter" vom 14. Oktober 1831 bezüglich des "Oberen Museums" und des "Bürgermuseums" geschrieben, es sei "... zu bedauern, daß den freiern Ideen der Zeit entsprechend, die Abschließungsschranken nicht bei diesen Anstalten fallen, oder e i n allen gemeinsamer Vereinigungspunkt sich hier bildet". Einen ersten, diesem Wunsch entsprechenden Schritt tat das Museum, indem es anläßlich des Schillerfestes am 8. Mai 1839 seine Räume öffnete, um "... den zahlreichen Gästen sowohl, ... als den Bewohnern der Stadt einen Vereinigungspunkt zu bieten ...".[24] "Museum" und "Silberburg" waren am Vorabend und am Festtag für jedermann geöffnet. Die "Silberburg" war ein Gasthof mit Saal und Garten, der in den Weinbergen südlich der Stadt lag und den die Museumsgesellschaft im Jahre 1836 kaufen konnte. Er diente der Gesellschaft von da an als Sommergarten.

Durch die gelegentliche Öffnung ihrer Lokale für die Allgemeinheit wird zwar die Exklusivität der Gesellschaft an sich nicht aufgehoben, sondern eher noch unterstrichen; dennoch zeigt ein solches Ereignis den Trend der Zeit an, den Wunsch nach einem gemeinsamen Fest- und Versammlungsort aller Bürger, der hier in den Dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit diskutiert wird, und dem die Oberschicht zeitweise nachgibt.

---

23 Lotter, a.a. O., S. 34.
24 Schwäbische Kronik 2. Mai 1839 (Lotter, a.a.O., S. 64).

Abb. 18 Museum Stuttgart „Museum - Großer Saal", In: Lotter, a. a. O., Blatt V

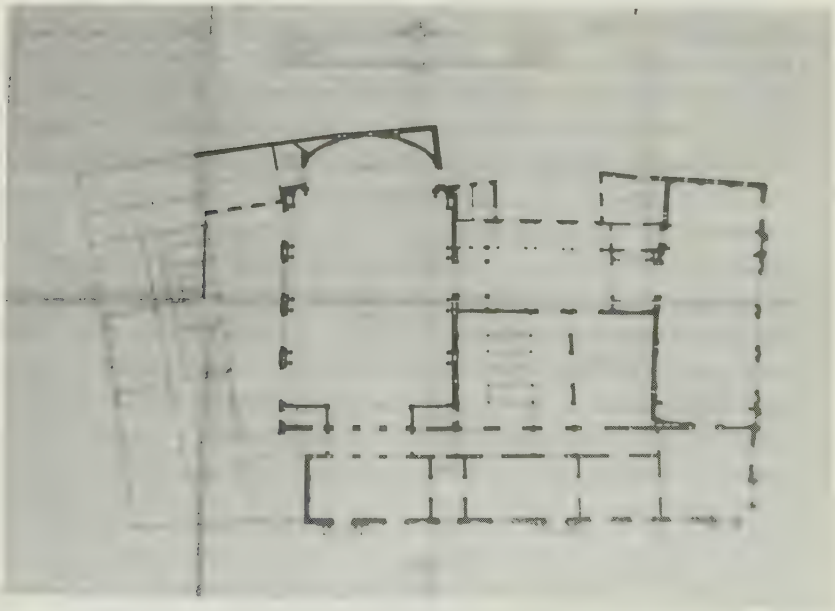


Abb. 13 „Neubau der Museumsgesellschaft, Haupt-Etage", 1872, Arch. Wagner u. Walter (Baurechtsamt Stuttgart)

Umbaupläne und der Neubau von Saal und Gesellschaftshaus von 1876

Bedingt durch das Ansteigen der Mitgliederzahl wurde in der Stuttgarter Museumsgesellschaft schon 1844 ein Saalneubau erwogen. Im Jahr 1846 wurde aber der Beschluß gefaßt, nicht nur den Saal, sondern das ganze Gesellschaftshaus neu zu gestalten.[25] Die Ausführung dieses großen Vorhabens mußte jedoch der unsicheren Zeiten wegen verschoben werden.

Vorerst wurde das "Museum" 1853 durch Baumeister Bok geringfügig umgebaut und besonders bezüglich der Fassade modernisiert.[26]

Im Hinblick auf einen Neubau erwarb die Museumsgesellschaft im Laufe der Zeit drei Nachbarhäuser.[27]

In den Jahren 1863 bis 1872 wurden mehrere Wettbewerbe zum Museumsneubau ausgeschrieben und geprüft. Man konnte jedoch, gehemmt durch die Wirren der Zeit und die Kriegsausbrüche von 1866 und 1870, zu keinem Entschluß kommen.[28] Auch eine 1868/69 ausgeschriebene Konkurrenz, die zwanzig Entwürfe erbrachte, hatte keinen unmittelbaren Erfolg. Nach Meinung der Deutschen Bauzeitung konnte dies "... umso weniger verwundern, als eine derartige Aufgabe, die eine genaue Kenntniss vieler Gewohnheiten und Wünsche der betreffenden Gesellschaft voraussetzt, wohl an sich zu den schwierigsten gehört und in diesem Falle durch die ungünstige Beschaffenheit des Bauplatzes noch erschwert worden war."[29]

---

25 "Die steigende Größe und Bedeutung des Vereins liess die alten Lokale seit lange schon als ... ungenügend erscheinen ..." (Deutsche Bauzeitung Nr. 18 1873, S. 67).

26 Abb. 10: "Das Obere Museum". In: Wais, a.a.O., S. 540, Abb. 504a.

27 1837 Metz'sches Haus Lindenstr. 12, Keller'sches Haus Rothe Str. 1, 1866 Kameralamtsgebäude Lindenstr. 10.

28 Siehe Lotter, a.a.O., S. 98-111.

29 Deutsche Bauzeitung Berlin 1873, Nr. 18, S. 67 u. 70. Von diesen Ausschreibungen sind keine Entwürfe erhalten geblieben.

Der Bauplatz umfaßte drei Grundstücke an der Lindenstraße und Rothen-Straße sowie den Saalbau von 1818 mit anschließenden Räumen. Das "alte" Gesellschaftshaus sollte erhalten und während des Umbaus benutzbar bleiben. Im Dezember 1872 erging an die Professoren Wagner und Walter der Auftrag, auf Grundlage der ersten vier Preise des Wettbewerbs von 1868/69 einen neuen Bauplan zu erarbeiten und den Bau auszuführen.[30]

Das neue Gesellschaftshaus hatte "... den mannigfaltigsten Bedürfnissen eines vielgliedrigen Organismus, welcher eine große Anzahl, an Grösse und Ausstattung verschiedenartiger Räume erforderte, auf's vollständigste Rechnung zu tragen und der immer wachsenden Bedeutung des Vereins in jeder Weise zu entsprechen".[31]

Der Bau wurde im Sommer 1872 begonnen und war um Neujahr 1874 unter Dach. Bis Ende 1874 konnten die neuen Lesezimmer und Restaurationsräume bezogen werden. 1876 war der Bau vollendet.

In der Deutschen Bauzeitung[32] wird die innere Organisation der Räumlichkeiten beschrieben, die noch während des Baufortschritts gewisse Änderungen erfahren hat. Durch den Neubau wurde das ganze Geviert zwischen der Lindenstraße, der Rothen-Straße und der Kanzleistraße, bis auf einen schmalen Lichthof, vollständig überbaut. Der vielräumige Bau gliedert sich im wesentlichen in drei Bereiche: die Restaurations-, Wirtschafts- und Billiardräume im Erdgeschoß, die Bibliotheksräume und Lesezimmer im ersten Stock

---

30 "Neubau der Museumsgesellschaft", 1872, Architekten Wagner und Walter. (Pläne im Archiv des Baurechtsamts Stuttgart. Die Verlagerung in das Stadtarchiv läuft z.Zt. an.)
Abb. 11: "Parterre Stock".
Abb. 12: "Mittlerer Stock".
Abb. 13: "Haupt-Etage".
Abb. 14: "Ansicht gegen die Rothe-Straße".
Abb. 15: "Ansicht gegen die Linden-Straße".

31 Deutsche Bauzeitung, 1875, Nr. 89, S. 443 u. 444.

32 Abb. 16 und Abb. 17 (Deutsche Bauzeitung Nr. 18, Berlin 1873, S. 68 u. 69).

und den großen Speisesaal, Vorsaal und Festsaal im zweiten Stock. Der zweite Stock ist also das Hauptgeschoß.

Diese Besonderheit, die erst nach längeren Debatten hingenommen worden war, ergab sich aus der begrenzten Größe des Bauplatzes. In der langwierigen Debatte kommt deutlich zum Ausdruck, wie sehr eine Abweichung von einem seit Generationen festgelegten Bautypus die Gemüter bewegt und wie schwer es ist, mit sachlichen Argumenten gegen eine Konvention anzugehen.

Der große, dreistöckige Festsaalbau[33] nimmt zusammen mit dem Treppenhaus und den Garderoben das Zentrum des trapezförmigen Gevierts ein. Er ist an drei Seiten von den Flügeln des Gesellschaftshauses umgeben und schließt an der vierten Seite an die Rückfronten der Nachbarhäuser an. Die Lage des Festsaalbaus entspricht in etwa der des alten Tanzsaals. Er ist jedoch wesentlich breiter und seine Längsachse ist rechtwinkelig zum Flügel an der Rothenstraße angeordnet. Im Parterre führt eine Durchfahrt von der Kanzleistraße zur Lindenstraße unter dem Saalbau hindurch, die es ermöglicht, von der Kutsche aus mitten im Hause das Vestibül zu betreten, von dem aus die Garderobe und das Treppenhaus nach wenigen Schritten erreichbar sind. Im Souterrain des Festsaalbaus ist die Küche eingerichtet, im Parterre die Wohnung des Bibliothekars. Im ersten Stock befindet sich die Bibliothek, die durch eine besondere Zwischendecke gegen Geräuschbelästigung von dem darüberliegenden Festsaal abgeschirmt ist.

Den ganzen zweiten Stock nimmt der große Festsaal ein, ein breiter und hoher Einraum, der durch je drei Säulenpaare an den Langwänden rhythmisiert wird. An seiner Stirnseite öffnet sich eine breite Apsis mit elliptisch ausschwingen-

---

33 Abb. 18 und Abb. 19 (Lotter, a.a.O., Bl. V u. Bl. VII) Der Saal maß etwa 360 qm. Da keine Originalrisse z.B. der Saalwand vorhanden sind, stützt sich die Beschreibung auf die Zeichnungen in der Deutschen Bauzeitung und die Fotografien bei Lotter.

Abb. 21 Museum Stuttgart „Museum Neubau" 1876, Lotter, a. a. O., Blatt IV

der Rückwand. Über dem Haupteingang des Saales befindet sich eine Empore.

Die Wände und die Decke des Festsaales sind reich gegliedert und verziert. Auf einer hohen Sockelzone stehen, zwischen vier großen Rundbogenfenstern, vollrunde Säulenpaare mit antikisierenden korinthischen Kapitellen. Die Säulen stehen frei vor der Wand, die ihrerseits mit Pilasterpaaren der gleichen Art und Größe gegliedert ist. Die Pilasterstellungen laufen auch im Halbrund der Apsis um, das sie in einem etwas gleichmäßigeren Rhythmus einteilen. Ein umlaufendes Gebälk, das über den Säulen stark aus der Wand hervorspringt, trägt ein weit auskragendes und mehrfach gegliedertes Gesims. Darauf ruhen blockartige, mit Medaillons, Kartuschen und Reliefs inkrustierte bzw. belegte Mauerbänder, die ein zweites, schmäleres Gesims tragen. Darüber schwingen sich dreieckige Gewölbefelder auf, die durch rundbogige Stichkappen voneinander getrennt sind. Die breiten oberen Enden der Gewölbefelder und die Spitzen der Stichkappen stoßen an den schweren Rahmen einer reichgegliederten Flachdecke. Im Deckenspiegel öffnen sich zwei Laternen. Das Halbrund der Apsis wird durch eine muschelartige, mit Schmuckbändern und Medaillons in Stuck und Malerei gezierte Kalotte geschlossen. Von der Decke des Festsaales hängen zwei schwere Kronleuchter.

In seinem pathetischen Dekor erinnert der Saal an Bauwerke des Neobarock, als dessen Exponenten die Pariser Oper oder der Brüssler Justizpalast gelten.

Der hohe Festsaalbau tritt im Äußeren des Museumsgebäudes nicht in Erscheinung, doch kommt in den beiden fertiggestellten Fassaden des Neubauteils die überragende Bedeutung des zweiten Stockwerks deutlich zum Ausdruck.[34]

---

34 Abb. 20 "Der neue Bau des Museums" (Ecke Rothe-Straße, Linden-Straße). In: Wais, a.a.O., S. 541, Abb. 505; und Abb. 21 "Museum Neubau" 1876. In: Lotter, a.a.O., Bl. IV. Siehe auch: Abb. 14 und Abb. 15. Eine weitere Abbildung der Fassade Lindenstraße befindet sich in der Deutschen Bauzeitung, Berlin 1875, Nr. 89, S. 447.

Die Fassade an der Lindenstraße wird durch ein hohes Mittelrisalit bestimmt, in dem die drei mächtigen Rundbogenfenster des großen Speisesaals dominieren. Die Stockwerke sind durch vorkragende Gesimse gegeneinander abgesetzt. Die beiden unteren Geschosse sind in Rustikamauerwerk ausgeführt, im Hauptgeschoß wird die Mauer fast völlig in Pilaster und Fensterleibungen aufgelöst. Nur die Eckpartien des Mittelrisalits, die durch Figurennischen besonders betont sind, zeigen einzelne in Bosse stehende Steine. Unter dem breiten Kranzgesims läuft ein Ornamentfries entlang, in dessen drei Füllungen, über den Fenstern des Saales, nach Mitteilung von Wais[35], die Namen der Komponisten Weber und Mendelsohn, Mozart und Beethoven, Schubert und Schumann eingehauen sind. Die Eckpartien des Mittelrisalits sind mit Akroteren gekrönt.

Die lange Front an der Rothen-Straße[36] ist mit einem breiten Mittelbau, mit zwei Flügeln und Eckpavillonbauten ebenfalls streng symmetrisch geplant. Jedoch wird der linke Flügel 1876 noch von einem Teil des alten Gesellschaftshauses gebildet, nach dessen Umbau diese Hauptfassade erst zu einheitlicher Wirkung gelangen soll.[37] Der leicht vorspringende Mittelbau, in dessen rechter unterer Partie sich der Haupteingang zum "Museum" befindet, wird durch einen Attikastock überhöht.

Die stumpfe Ecke an der Rothen- und Lindenstraße ist durch einen turmartigen Pavillonbau besonders betont. Drei Seiten eines Achtecks bilden den Grundriß des Eckpavillons, dessen Kanten in den zwei unteren Geschossen aus kräftigem Rustikamauerwerk bestehen. Das Obergeschoß akzentuieren kanelierte Dreiviertelsäulen, die ein stark vorspringendes gekröpftes Gesims tragen. Darüber erhebt sich ein kurzer Turmstumpf, dessen Kanten mit Vasen geschmückt sind. Konvex aufsteigende Dachteile leiten zur hohen achtseitigen

35 Wais, a.a.O., S. 541.
36 Siehe Abb. 14.
37 Der Umbau wurde auch später nicht ausgeführt.

Kuppel des Pavillons über. Die Wandflächen zwischen den Dreiviertelsäulen des Obergeschosses sind mit den Medaillonbildnissen dreier Mitglieder der Museumsgesellschaft, des Dichters Ludwig Uhland, des Bildhauers Heinrich Dannecker und des Komponisten Peter Lindpaintner geschmückt.[38]

Insgesamt wird am Außenbau durch die symmetrische Anordnung der Bauteile, die Überhöhung der Mitte und durch die flankierenden Türme der Wille zu monumentaler Gestaltung deutlich. Die Verwendung von Rustikamauerwerk und von mächtigen Gesimsen unterstreicht die ehrfurchtgebietende und abweisende Wirkung der Fronten. Auch die Detailformen, wie antikisierende Säulen bzw. Pilaster und Nischenstatuen zeugen von einem anspruchsvollen, ja aristokratischen Geist der Erbauer. Durch die Medaillonbildnisse ihrer berühmten Mitglieder wird der Bildungsanspruch der Museumsgesellschaft schon am Außenbau demonstriert.

Auch für die Innenausstattung scheute man keine Anstrengung. Professor Wagner reiste nach London, um die Einrichtung englischer Clubs zu studieren und bezog Türen, Gaslampen und Toilettenausstattung aus England. Höchste Pracht wurde im großen Festsaal entfaltet, dessen ikonographisches Programm nocheinmal alle Ansprüche der hier verkehrenden Bildungselite herauszustellen hatte. Schwere antikisierende Säulen dienen im Verein mit großen, barocken Kronleuchtern dazu, diesen schloßartigen Ballsaal des Bürgertums zu gestalten. Ein damals offensichtlich nicht als störend empfundener Auswuchs des Eklektizismus ist die Verbindung von Stichkappen mit einer schweren, kassettierten Flachdecke.[39]

Der Neubau der Museumsgesellschaft wurde im Janur 1876 mit Festball, Festbankett und Konzert eingeweiht. In dem Be-

---

38 Siehe Wais, a.a.O., S. 541.

39 Dieses Motiv wird z.B. 1861-69 auch für die Decke des Treppenhauses der Wiener Staatsoper von Eduard van der Nüll und August Siccard v. Siccardsburg verwandt.

richt über den Festball am 30. Januar 1876 heißt es u.a.: "... Über die Pracht des Raumes herrschte nur eine Stimme." Als um halb neun Uhr "... Se. Maj. der König ..." erschienen, "... brach die Versammlung in freudige Hochrufe aus und die Kapelle stimmte die Königshymne an". "... Es war die Blüthe der Jugend der Hauptstadt, welche sich da in hocheleganter feinster Toilette im Tanze bewegte".[40]

Beim Festmahl sagte der Festredner, Kreisgerichtsrath Hegler u.a.: "Wir dürfen es wohl am heutigen Tage rühmen: es sind drei Dinge, welche unsere Gesellschaft jezt ihren Mitgliedern zu bieten vermag: eine mehr und mehr auch den Anforderungen einer größeren Stadt genügende Leseanstalt, gesellige Unterhaltungen mannigfacher Art in einem wohleingerichteten Klubhause und ein Gesellschaftsgarten von seltener Schönheit, 3 Genüsse, wie sie e i n z e l n vielleicht bei der einen oder anderen Gesellschaft in noch reicherem Maße, in dieser Vereinigung aber vielleicht von keiner anderen Gesellschaft Deutschlands, ... geboten werden."[41]

Ereignisse in der Zeit von 1876 - 1956

Die Museumsgesellschaft, die am 31. Dezember 1876 insgesamt 1489 ordentliche Mitglieder hatte, durchlebte bis zu ihrem 100. Gründungsjubiläum 1907 ruhige Jahre, im sicheren Wissen um "... den hohen Wert, den die Museumsgesellschaft sowohl als vielseitiges Bildungsinstitut, wie als geselliger Vereinigungspunkt fort und fort für die gebildeten Schichten ..."[42] besaß. Doch hatte sich die Auffassung von "Gebildeter Gesellschaft" längst gewandelt. Schon die Notwendigkeit des Neubaus von 1876 war damit begründet worden, daß die Zeit "... den statutenmäßigen Begriff: gebildeter Männer eher zu erweitern, als zu verengen geneigt ist, daß

---

40 Schwäbische Kronik Nr. 26, 1. Februar 1876, S. 197.
41 Schwäbische Kronik Nr. 29, 4. Februar 1876, S. 222.
42 Lotter, a.a.O., S. 132.

überhaupt in solchen Dingen Stillstand Rückschritt ist und zur Verknöcherung einer Gesellschaft führt".[43]

Daß eine gewisse "Verknöcherung" doch nicht aufzuhalten war, zeigt die Notwendigkeit einer 1884 erfolgten Gründung einer Vereinigung innerhalb des Museums, die den Namen "Museumshausen" trug und deren Ziel es war, zur "Hebung der Geselligkeit" u.a. durch "theatralische Aufführungen" beizutragen.[44]

Nach 1907 bleiben Nachrichten über das Museum aus. Der erste Weltkrieg und die Revolution veränderten die Gesellschaftsstruktur so weitgehend, daß einer Vereinigung der gebildeten Stände die Existenzgrundlage entzogen wurde. Die Stuttgarter Museumsgesellschaft verlor ihr Haus im zweiten Weltkrieg. Die Ruine des "Museums" wurde 1956 abgebrochen; die Museumsgesellschaft ist aufgelöst.

Über den Platz, an dem das Museumsgebäude stand, führt heute eine Hauptschlagader des städtischen Verkehrs, die Theodor-Heuß-Straße. Nur der Name der "Silberburgstraße" erinnert noch an die Stuttgarter Museumsgesellschaft und ihr Gartenlokal, die "Silberburg".

---

43 Schwäbische Kronik, a.a.O., Nr. 29, 4. Februar 1876, S. 222.
44 Lotter, a.a.O., S. 137.

DAS MUSEUM IN KARLSRUHE

Die Lesegesellschaft

Im Frühjahr 1757 brachte das "Karlsruher Wochenblatt" folgende Anzeige: "Zu einer in Karlsruhe aufgerichteten Gesellschaft, welche abends von 8 - 10 Uhr zusammenkommen will und womit bereits durch etliche Glieder der Anfang gemacht worden ist, suchet man, um solche zahlreicher zu machen, noch mehrere derselben. Regeln derselben sind nicht bestimmt. In der Gesellschaft liest man Zeitungen, raucht Tabak und trinkt Mannheimer Bier, ohne alles Spielen."[1] Mit dieser Annonce tritt eine Abendgesellschaft in Karlsruhe an die Öffentlichkeit, die sich aufgrund des allgemein gestiegenen Lesebedürfnisses vorerst völlig zwanglos zusammengefunden hatte.

Im Jahr 1783 schickte Markgraf Karl Friedrich seinen Hof- und Stadtvikar Christoph Friedrich Rinck auf eine Studienreise durch Deutschland und die Schweiz.[2] Von dieser Reise brachte Rinck die Idee mit, nach dem Vorbild der literarischen und schöngeistigen Gesellschaften norddeutscher und schweizerischer Städte auch in Karlsruhe eine ordentliche Lesegesellschaft zu gründen.

An Mitgliedern für eine literarische Gesellschaft fehlte es in den Kreisen der Hofbeamten, Gelehrten und Offiziere der aufstrebenden Residenz Karlsruhe nicht. Auch der Markgraf förderte die Sache. Die konstituierende Versammlung wurde am 3. Dezember 1784[3] abgehalten. Als Bibliothekar und ersten Sekretär wählte die Gesellschaft Vikar Rinck.

---

1 Janson, Helmuth: 45 Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Mannheim 1963.

2 Siehe Widmer, Karl: Zur Geschichte der Karlsruher Museumsgesellschaft. In: Die Pyramide. Jg. 14, 1925, Nr. 8, S. 59 u. 60.

3 (siehe nächste Seite)

Zunächst logierte die Lesegesellschaft im Obergeschoß des Gasthofs zum Löwen beim Durlacher Tor, wo sie ein Lesezimmer und ein Conversationszimmer gemietet hatte. Zur Aufnahme ließ die Gesellschaft nur Männer zu, "... die bereits ein Studium vollendet oder sonst Rang und Charakter haben".[4] "Krämer und Professionisten" waren ausdrücklich ausgeschlossen. Als einziger Geschäftsmann war Hofbuchhändler Macklott Mitglied dieses exklusiven Vereins der Hofbeamten und Offiziere, der unter dem Protektorat des Markgrafen Karl Friedrich stand.

Schon 1789 war die Gesellschaft auf 200 Mitglieder angewachsen. Die Zimmer beim Löwenwirt Nägele wurden zu klein. Daher kaufte Nägele ein größeres Haus am Schloßplatz Nr. 8 und vermietete zwei Stockwerke an die Lesegesellschaft. Im ersten Stock befanden sich Gesellschaftsräume für Konversation, Billiard und Spiel, im zweiten Stock Bibliotheks- und Lesezimmer.[5]

Durch die Gründung des Großherzogtums Baden 1803 und die Zentralisation der Verwaltung gewann die Stadt Karlsruhe erneut an Bedeutung und Einwohnerzahl. Durch den Zuzug höherer Beamter und eine Milderung der Aufnahmebestimmungen gewann die Karlsruher Lesegesellschaft so beträchtlich an Mitgliedern, daß sie sich mit Plänen zum Bau eines eigenen Hauses tragen konnte.

Zunächst mietete die Gesellschaft im Jahr 1808 ein ganzes Haus und stattete es mit eigenem Inventar aus. Gleichzeitig mit dem Umzug in dieses, an der Nord-Ost-Ecke des Marktplatzes gelegene Haus, das dem Zimmermeister Weinbrenner[6]

---

3 Nach Goldschmit wurde die Karlsruher Lesegesellschaft schon 1780 gegründet. (Goldschmit, Robert: Die Stadt Karlsruhe. Ihre Geschichte und ihre Verwaltung. Festschrift zur Erinnerung an das 200jährige Bestehen. Karlsruhe 1915, S. 18).

4 Widmer, a.a.O., S. 60.

5 Seit 1793 war auch Johann Peter Hebel Mitglied.

6 Zimmermeister Weinbrenner war ein Bruder des Architekten.

Abb. 27 Festsaal des Museums in Karlsruhe. In: Goldschmit, a. a. O., Abbildungsteil o. S.

Abb. 24 „Museum in Karlsruhe", Obergeschoß. In: Valdenaire, a. a. O. S. 204, Abb. 166 u.

gehörte, gab sich die Lesegesellschaft den Namen "Museum".[7]

Das Museumsgebäude in Karlsruhe

Die Museumsgesellschaft beauftragte 1812 ihr prominentes Mitglied Architekt Friedrich Weinbrenner, ein Gesellschaftshaus für einen Bauplatz Ecke Lammstraße - Zähringerstraße zu entwerfen.[8] Die Ecke Lammstraße - Zähringerstraße ist eine jener durch den radialen Grundriß der Stadt Karlsruhe bedingten spitzwinkligen Straßenecken. Sie bildet einen Winkel von 80°. Weinbrenner entwickelte die Hauptachse des Hauses in der Winkelhalbierenden. Der Gesamtgrundriß hat die Form eines Pfeils mit stumpfer Spitze. Das Haupthaus wird im Erdgeschoß durch einen langen Gang aus zwei aufeinander folgenden Säulenhallen erschlossen. In zwei Flügeln, entlang den Straßenfronten, sind Wirtschaftsräume, Küchen und Treppenhäuser aufgereiht. Im Obergeschoß liegt über dem Haupteingang ein Gesellschaftszimmer mit Balkon und im Haupthaus ein großer Saal mit Seitenschiffen.

Der Entwurf ist kühn, aber unausgereift. Besonders im Erdgeschoß, das durch den Gang der Länge nach in zwei Teile zerschnitten wird und in dem fünf Zimmer als "Küche und Wirtschaft" und acht als "Wirtschaftsräume" ausgewiesen sind, wird ein Mangel an Rationalität und Funktionalität deutlich. Dieser Plan wurde nicht ausgeführt.

Die Karlsruher Museumsgesellschaft baute ihr Gesellschaftshaus ein Jahr später, an der Ecke Langestraße-Ritterstraße; somit in vornehmster Lage. Architekt war wieder Oberbaurat Friedrich Weinbrenner. Großherzog Karl-Friedrich gewährte

---

7 Nach Goldschmit nannte sich die Karlsruher Lesegesellschaft schon seit 1785 "Museum".

8 Abb. 22 und 23 "Entwurf zu einem Museum in Karlsruhe (Ecke der Lamm- und Zähringerstr.)" Valdenaire, Arthur: Friedrich Weinbrenner. Sein Leben und seine Bauten. Karlsruhe, 2. Aufl. 1926, S. 203 Abb. 165.

am 20. Januar 1813 eine Baugnade von 8000 Gulden für den Museumsbau.[9] Die Grundsteinlegung erfolgte am 28. Januar 1813. In den Grundstein wurde u.a. eine silberne Platte eingelegt, auf der in deutscher und lateinischer Sprache geschrieben stand, daß das Haus der Wissenschaft, der Kunst und der Humanität geweiht sei.

Auch die Ecke Langestraße-Ritterstraße weist einen spitzen Winkel auf, der sogar nur 67° beträgt. Wieder legte Weinbrenner die Hauptachse des Hauses in die Winkelhalbierende. Die dabei auftretenden Schwierigkeiten löste er mit großem Geschick; so daß dieser Entwurf ohne Einschränkung als geniales Meisterwerk bezeichnet werden kann.

Der Haupteingang liegt wieder an der Spitze des Winkels, die durch ein halbkreisförmiges Eckrondell gemildert und gestalterisch ausgenützt wird.

Vom Erdgeschoß des Gesellschaftshauses ist kein Grundriß erhalten. Arthur Valdenaire berichtet darüber: "Das Erdgeschoß enthielt Billard-, Spiel- und Gesellschaftsräume, einen Speisesaal mit einer Ausgabe, die Küche und die Wohnung des Wirts."[10] Architekt Rößler würdigt das Haus als: "... großzügige symmetrische Anlage, doch mit größter Freiheit in den Einzelheiten, mit eindrucksvoll wechselnder Raumwirkung und malerischen Durchblicken im Innern. Im Erdgeschoß befanden sich, wie in neuester Zeit wieder von der Ecke aus zugänglich, die Restaurationsräume; im Obergeschoß die Gesellschaftsräume und als architektonischer Höhepunkt der große Saal".[11]

Der Saal im Obergeschoß ist der dominierende Kern des Gebäudes, dem sich die übrigen Räume unterordnen.[12] Er ist in

---

9 Generallandesarchiv Karlsruhe, Aktennummer 206/247.
10 Valdenaire, a.a.O., S. 183.
11 Rößler, Fritz: Das alte Museum. In: Die Pyramide, 8. Jg., Nr. 11, Karlsruhe 1918, S. 42.
12 Abb. 24 "Museum in Karlsruhe", Obergeschoß. In: Valdenaire, a.a.O., S. 204 Abb. 166.

der Hauptachse des Hauses angelegt und nimmt die zwei oberen Stockwerke ein.[13] Seine Grundform ist ein längliches Rechteck von 60 x 32 Fuß = 18 x 9,60 m, dem ein Vorsaal und drei halbkreisförmige Nischen zugeordnet sind. Zwei Treppenhäuser flankieren den Saal und führen zu zwei Vestibüls, von denen aus der Vorsaal zu betreten ist.[14] Dieser ist nur ein Stockwerk hoch und mit kassettierter Flachdecke in ornamentiertem Rahmen versehen. Der Vorsaal öffnet sich an einer Seite in ganzer Länge zum Festsaal hin. In der Öffnung stehen zwei jonische Säulen, die zusammen mit zwei flachen Wandvorlagen ein Gebälk tragen, auf dem in Großbuchstaben die Worte: UNIO MUSIS AMICA[15] zu lesen sind. Die Verbindung des Vorsaals mit dem großen Festsaal wird durch die Gestaltung des Fußbodens visualisiert, dessen Platten zwar durchlaufen, aber im Bereich der Schwelle nur die Breite des Gebälks aufweisen.

In der Tiefe hat der Festsaal eine breite und hohe Apsis, deren Kalotte mit ornamentaler Malerei gefüllt ist. Die Apsis liegt in dem Eckrondell an der Kreuzung Lange Straße-Ritterstraße. Drei hohe Türen im Apsisrund führen auf einen schmalen Balkon hinaus, der dort im ersten Stock umläuft.

In den beiden Langseiten des Festsaals öffnen sich doppelstöckige, mit Emporen versehene Nischen, mit 16 Fuß = 4,80 m Radius. Durch diese Seitennischen werden die aus den spitzen Winkeln des Bauplatzes und der Gesamtkomposition sich ergebenden Schwierigkeiten geradezu spielerisch gemeistert. Der Saal gewinnt an Weite und Helligkeit, da in den Nischen auf zwei Etagen Außenfenster angebracht werden konnten. Die Nischen sind durch Wandvorlagen und je zwei hohe korinthische Säulen vom Hauptraum abgesetzt. Ein

---

13 Abb. 25: Längsschnitt durch das Museum. In: Valdenaire, a.a.O., S. 205 Abb. 167.

14 Abb. 26 "Perspektive des Weinbrennerschen Saales". In: Rößler, a.a.O., S. 42.
Und Abb. 27: Festsaal des Museums in Karlsruhe. In: Goldschmit, a.a.O., Abbildungsteil o.S.

15 "Die Gesellschaft den Musen eine Freundin."

schlichtes durchlaufendes Gebälk und ein hoher Figurenfries schließen die Seitenwände oben ab und tragen den wuchtigen Rahmen einer Kassettendecke. In die im übrigen schmucklosen Seitenwände des Festsaals sind mannshohe Wandnischen eingelassen, in denen lebensgroße weibliche Figuren in griechischer Tracht stehen.[16] Über dem Vorsaal, somit der Apsis gegenüber, ist eine geräumige Empore angelegt, die von einer kassettierten Tonnendecke überwölbt wird.

In den Seiten des Hauses an der Langen Straße und an der Ritterstraße sind neben Saal und Treppenhäusern im ersten Stock je zwei Gesellschafts- und Spielzimmer untergebracht. Je ein kleines Zimmer liegt an der Hofseite der Flügel. Über diesen Zimmern befinden sich im zweiten Stock die Bibliotheksräume. Ein polygonaler Innenhof hinter dem Haus wird durch einen zweistöckigen Wirtschaftsbau und zwei schmale gedeckte Laufgänge geschlossen.

Von der Außenansicht des Museums existieren aus der Erbauungszeit ein Aufriß der Front an der Langen Straße[17] und ein Stich[18], der beide Straßenseiten zeigt. Außerdem ist das Museum noch auf den Randzeichnungen des "Stadtplans" von Karlsruhe aus dem Jahr 1822 "von der Eckseite" aus abgebildet.[19]

In der Außenansicht springt als charakteristischer Bauteil das Eckrondell ins Auge, das als Angelpunkt und Bindeglied der Flügel auch durch Detailgestaltung besonders hervorgehoben ist. Im Erdgeschoß liegen drei hohe Rundbogenöffnungen, deren mittlere als Portal ausgebildet und mit einer

---

16 Grundriß, Schnitt und "Perspektive" des Saales stimmen bezüglich der Fensterordnung an den Seiten nicht ganz überein. Im Grundriß sind anstelle der vorderen Figurennischen Fenster angegeben. Im Längsschnitt ist in der großen Seitennische pro Etage ein Fenster zuviel gezeichnet, das im Grundriß als Tür zu einem Gesellschaftszimmer erscheint.

17 Abb. 28: Valdenaire, a.a.O., S. 204 Abb. 166 o.

18 Abb. 29: "Museum in Carlsruhe" Stadtarchiv, Bildersammlung. Abt. XIV a.

19 Abb. 30: Valdenaire, a.a.O., S. 114 v., Abb. 82.

kurzen geraden Treppe versehen ist. Im ersten Stock läuft ein schmaler Balkon am Eckrondell um, der auf vorkragenden Steinen ruht. Der erste und zweite Stock sind durch eine jonische Pilasterordnung mit Gebälk und hohem Freis zu einer Einheit zusammengezogen. In die Zwischenfelder sind hohe, mit Rahmen und Gesims versehene Rundbogenfenster eingelassen.

Der Fries war, nach Valdenaire, "früher" mit einer Figurenfolge, der Apotheose Homers, bemalt.[20] Auf dem Stich ist der Fries mit Rankenornamentik gefüllt[21]; um 1913 war er leer. Das Eckrondell ist durch ein Kranzgesims abgeschlossen und mit einem flachen Dach in Form eines halben Kegels gedeckt, der von den übrigen Dachflächen, die hinter ihm aufsteigen, abgesetzt ist.

Die Fassaden an der Langen Straße und Ritterstraße sind gleich lang und gleich gestaltet. Sie springen am Eckrondell leicht vor und haben wie dieses im Erdgeschoß Quadergliederung über einer glatten Basis und Keilsteine über den Fenstern und Portalen. In gleichmäßiger ruhiger Reihung sind je sechs Fenster angeordnet. Am Ende der jeweiligen Fassade öffnet sich ein hohes und breites, mit Prellsteinen versehenes Tor, das auf eine Durchfahrt in den Innenhof schließen läßt.

Die oberen Stockwerke haben glatte Wandflächen und sind durch zwei flache Gesimse vom Erdgeschoß abgehoben. Sieben hohe rechteckige Fenster in flacher Rahmung sitzen in gleichmäßigen Abständen auf dem oberen Gesims auf. Über ihnen kragen aus der Wand kleine gerade Baldachine vor, die auf Konsolen aufliegen. Die Fenster im zweiten Stock sind niedriger und ohne Rahmung in die glatte Wand eingelassen, sie haben nur kleine Fensterbänke. Darüber liegt ein deutlich vorspringendes Traufgesims, über dem die mit Dachgauben besetzten Dachflächen aufsteigen. Das Dach hat,

---

20 Siehe Abb. 28.
21 Siehe Abb. 29.

bedingt durch den keilförmigen Grundriß des Hauses mit hohem Mittelbau und zwei niedrigen Flügeln, eine eigenartige Polyeder-Form, die von vorne an eine Pyramide erinnert, sich aber hinten in drei Satteldächer und zwei Gräben auflöst.[22]

Das Museumsgebäude war bereits nach einer Bauzeit von einem Jahr vollendet und kostete samt Innenausstattung 85.542 Gulden. Am 9. Dezember 1814 fand die Einweihung mit großem Festball statt. August Raif berichtet über dieses Ereignis: "Es erschienen zur Eröffnung des neuen Gebäudes die Großherzogin Stephanie, der Markgraf Ludwig, späterer Großherzog Ludwig, und die Gräfin Amalie von Hochberg. Um den Damen der Gesellschaft in dieser Notzeit ... (nach den Napoleonischen Kriegen) ... die Toilettenfrage zu erleichtern, hatte die vorsorgliche Großherzogin die Anregung gegeben, in einfachem weißen Kleid zu erscheinen. Der einzige Schmuck sollte in den Farben des badischen Hauses bestehen, und ein rotsamtener, mit goldenen Borden bestickter Gürtel sein. Diese Anregung wurde mit großer Devotion befolgt ... Der damalige Museumsdirektor Freiherr von Fahnenberg hielt die Begrüßungsansprache und sagte u.a. wörtlich: 'Gebildete jeden Standes einigen sich hier in traulichem Zirkel, und in der Würdigung des Menschen vergessen sich wechselseitig die Zufälligkeiten der Geburt, des Ranges und der Reichtümer, der Form der Geistesbildung, des äußeren Geschäfts und Berufes. Jeder hat seine Ehre, alle haben gleiches Recht. Doch noch eine zeitgemäße Zierde unseres Vereins verdanken wir einer verehrten Fürstin: es ist diese einfache, anspruchslose Kleidung, in der heute zum ersten Mal unser schönes Geschlecht erscheint. Nie möge daher Zweitracht, nie der vielgestaltige Wille einzelner dies allgemeine, die gebildeten und kunstliebenden Bewohner dieser Stadt so schön umschließende Band auflösen! In der Eintracht sei unsere Stärke und unser Ruhm im patriotischen Sinne.'"[23]

---

22 Abb. 31: Dachform des Museums, Rekonstruktion.

23 Raif, August, Friedrich: Zur Geschichte des Karlsruher Museums. In: Die Pyramide, Jg. 23, Nr. 48, Karlsruhe 1934. - Die einfache "Nationaltracht" der Damen hatte ein Nachspiel, da Polizeidirektor von Hainau darin eine staatsfeindliche Tendenz sah.

Mit dem Einzug in das neue Gesellschaftshaus begann die eigentliche Glanzzeit der Museumsgesellschaft, die damit auch den Grenzen einer Lesegesellschaft entwachsen und zu einem großen geselligen Verein geworden war. Die festlichen Veranstaltungen und Bälle des Museums waren Höhepunkte des Gesellschaftslebens der Residenzstadt Karlsruhe.

Aus dieser Zeit ist eine revidierte Auflage der "Verfassung und Gesetze des Museums in Karlsruhe" erhalten.[24] Dort wird in den ersten zwei Paragraphen über die "Constituierung der Gesellschaft" festgestellt: "§ 1: Der Zweck ihrer Verbindung ist: schöne Bildung des Geistes und Geschmacks, auch den guten Ton geselliger Freude zu befördern, und beydes im Kreise solcher Gebildeten zu genießen. § 2: Nur auf diesen Zweck, nicht auf Geburt, Stand und Rang, nimmt die Gesellschaft bey der Wahl ihrer Mitglieder nächsten Bedacht; wiewohl sie sich auch aufmerksame Rücksicht auf jene Verhältnisse zur sicheren Erreichung ihres Zwecks schuldig ist."

Die große Bedeutung, die der Museumsgesellschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zukam, brachte es mit sich, daß die Mitgliederzahl weiterhin zunahm. Außerdem konnte im Zuge der Liberalisierung die "Grenzlinie" nicht so eng wie früher gehalten werden.

Die große Mitgliederzahl machte schon 1835 eine Erweiterung der Räumlichkeiten notwendig. Die Gesellschaft kaufte das anschließende Nachbarhaus an der Ritterstraße auf. Der Architekt und nachmalige Oberbaurat Heinrich Hübsch, ein Schüler Weinbrenners, besorgte den Umbau. Er verlängerte die Fassade an der Ritterstraße um drei Fensterachsen und verlegte den Haupteingang. Da er die Fassadengestaltung des alten Hauses beibehielt, änderte sich durch den Umbau äußerlich kaum etwas.[25]

---

24 Verfassung und Gesetze des Museums in Karlsruhe. Revidierte Auflage. Karlsruhe 1816 (Stadtarchiv).

25 Abb. 32: Das Museum nach dem Umbau durch Hübsch (Foto Stadtarchiv). Das Foto dürfte kurz vor 1913 entstanden sein, da die Umgebung mit einer Aufnahme nach 1913 identisch ist.

Im Inneren dagegen beseitigte Hübsch die Weinbrennersche Architektur total, um für einen großen Saal und größere Gesellschaftsräume Platz zu schaffen. Er nahm auch eine Veränderung der Richtungen vor, indem er Saal und Gesellschaftsräume parallel zu den Fassaden anordnete und im Zentrum des Hauses ein geräumiges polygonales Treppenhaus schuf.[26] In den sechs hinteren Fensterachsen an der Ritterstraße legte er einen großen Festsaal mit ca. 25 x 19 m an. Zu beiden Seiten des Saales errichtete er, in einem Abstand von ca. 2,50 m vor der Saalwand, je eine Reihe von sechs Säulen, die allerdings mit den Fensterachsen nicht korrespondierten. In den restlichen vier Fensterachsen an der Ritterstraße lagen ein Vorsaal und ein Gesellschaftszimmer. Das Eckrondell wurde zu einem kleinen Rundzimmer geschlossen. An der Langenstraße reihte Hübsch drei Gesellschafts- und Spielzimmer auf. Im Hinterhaus wurde der Teil des Innenhofs, wo ehedem der Ökonomiebau stand, ausgeräumt und auf dem dazugekauften Nachbargrundstück ein Hinterhaus mit Dienstbotentreppe, Toiletten und Nebenräumen errichtet, die mit dem großen Saal in Verbindung standen.

In einem im Stadtarchiv vorliegenden Schriftfragment ist über das umgebaute Museum zu lesen: "Zu ebener Erde ist in einem halben Dutzend Gemächern Raum für Versammlungen, zu Conversation, Billardspiel, Kartenspiel und gastlicher Bewirtung. Der obere Stock, zu dem eine geräumige steinerne Treppe führt, über welcher in einem Halbkreis die vornehmsten Gottheiten des Alterthums angebracht sind, ist hauptsächlich bestimmt für die Benutzung der vielen Zeitschriften und Bücher, sodann zur Einübung grösserer Musikstücke und auch hauptsächlich für Bälle und Concerte. Der große Saal des Museums ist ein wahres Meisterstück. Er ist ganz im edlen griechischen Style gebaut und macht einen überraschenden Eindruck auf den Gast, der ihn betritt bei ganz voller Beleuchtung während des Spieles eines ausgezeichne-

---

26 Abb. 33: "Obergeschoß des Baues um 1900". Rößler, a.a.O., S. 43 Abb. 3.

ten Orchesters, und des flüchtigen Tanzes der blühenden Töchter der Residenz."[27]

Dieses Zitat ist noch erfüllt von der hohen Würde, die der Museumsgesellschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts zukam. Karl Widmer gesteht dem Museum als Vertretung der höheren Beamtenschaft in dieser Zeit eine geradezu politische Bedeutung zu. Gegen Ende des Jahrhunderts schwand diese Bedeutung.

"Diese Glanzzeit dauerte so lange, als Karlsruhe die reine Hof- und Beamtenstadt blieb. Dann aber, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, begann allmählich dieser Glanz zu verbleichen. Die großen Veränderungen des sozialen Lebens, die seit 1870 durch die Entwicklung Deutschlands zum Industrie- und Handelsstaat eintraten, gingen auch an Karlsruhe nicht vorüber. Das Beamtentum verlor seine bevorzugte Stellung, das Bürgertum begann ihm wirtschaftlich über den Kopf zu wachsen. Neue Formen des gesellschaftlichen Lebens bildeten sich aus: bezeichnend ist das Aufkommen der Privatbälle. Damit verlor das Museum seine dominierende gesellschaftliche Bedeutung. Längst hatte sich der Hof und das aktive Militär von seinen Festlichkeiten zurückgezogen; es gehörte jetzt auch in Beamtenkreisen nicht mehr unbedingt zum guten Ton, Museumsmitglied zu sein."[28]

Der Bedeutungsschwund des Museums drückt sich auch in der Geschichte seines Hauses aus. Die Gesellschaft konnte das Haus nach der Jahrhundertwende nicht mehr alleine halten. In den Jahren 1912/1913 ließ sie durch die Architekten Curjel und Moser ein Café im Erdgeschoß einrichten und die Gesellschaftsräume restaurieren.

---

27 Stadtarchiv Karlsruhe, Plan und Bildersammlung XIVa 672 Rückseite, o.O., o.J. (jedoch nach dem Umbau von 1835).

28 Widmer, a.a.O., S. 60.

Aus dieser Zeit existiert eine weitere Fotografie der Außenansicht.[29] Als Haupteingang zum Café öffnete man wieder den alten Weinbrennerschen Eingang im Rondell, den Hübsch zu einem Fenster umgestaltet hatte. Ein weiterer Eingang wurde in der Langenstraße neben der alten Durchfahrt geschaffen. Die Parterrefenster in der Langenstraße wurden mit Kaffeehaus-Markisen versehen.

Das Museumsgebäude brannte am 28. Februar 1918 ab. An seiner Stelle errichteten die Architekten Pfeifer und Großmann 1923 und 1924 ein Bankgebäude der Rheinischen Kreditbank. Die Museumsgesellschaft löste sich 1940 auf. An das Museum erinnert heute nur noch das Eckrondell des Hauses Ritterstraße 3 / Kaiserstraße 90, das nach der Zerstörung im zweiten Weltkrieg als Gebäude der Deutschen Bank wieder aufgebaut wurde.

---

29 Abb. 34: Valdenaire, a.a.O., S. 207 Abb. 169.

DAS MUSEUM IN HEIDELBERG

Die Museumsgesellschaft

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden in Heidelberg mehrere private Lesegesellschaften. Die "Heidelberger Lesegesellschaft" (1805 erwähnt) logierte im Haus der Henking'schen Hofapotheke am Markt. Die "Mohr- und Zimmer'sche Lesegesellschaft" und die "Braun'sche Lesegesellschaft" (gegründet 1795) waren je einer Buchhandlung angeschlossen. Die "Museumsgesellschaft" ging aus der "Braun'schen Lesegesellschaft" hervor. "Das Museum ist im Jahre 1810 auf Anregung des Buchhändlers Gottfried Braun vorbereitet und organisiert worden und Anfang 1811 unter diesem neuen - damals für derartige Gesellschaften üblichen - Namen, mit neuen 'Gesetzen', ins Leben getreten ... Schon vorher gab es eine 'Braun'sche Lesegesellschaft' aus welcher wahrscheinlich Mitglieder in das für 'Lektüre, Konversation und Spiel' bestimmte Museum übergetreten sind. Dieses aber war 1811 ein neuer Verein ...".[1]

Im Gegensatz zu den anderen Lesegesellschaften, in denen der Eintritt beliebig war, erfolgte im Museum von Anfang an die Aufnahme neuer Mitglieder durch Ballotage. Als Eintrittgeld waren 2 fl. 45 kr. zu bezahlen. Dazu kam ein Monatsbetrag von 1 fl. Diese Beiträge gelten "als ziemlich" hoch (Witting), so daß für das Museum schon deswegen nur die Honoratioren der Stadt in Frage kamen.

Bedingt durch die Übersiedlung der "Braun'schen Buchhandlung" nach Karlsruhe im Jahre 1813 zog das Museum in das

---

1 Witting, Julian: Die Heidelberger Museumsgesellschaft, 1811-1911. Heidelberg 1911, S. 5.
Dazu auch: Christ, Karl: Das Centenarium der Heidelberger Museumsgesellschaft. In: Heidelberger Tagblatt, 22. 7. 1911.

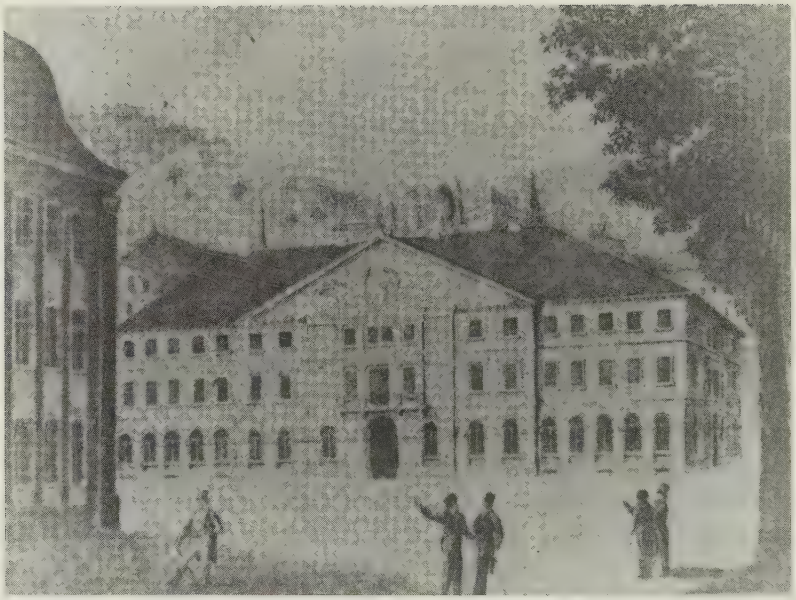


Abb. 36 „Museum Heidelberg" Das Haus der Museumsgesellschaft.
In: Heidelberger Fremdenblatt, 6. Ausg. 1966/67 (Abb. Archiv Schindler)

Abb. 38 Museum Heidelberg. Rekonstruktion des Zustandes um 1828,
Grundriß des ersten Stocks, (Zeichnung Autor).

Haus seines Mitglieds Kaufmann Simon, gegenüber der Universität, um. 1816 verschmolz es mit den anderen Lesegesellschaften zu einem großen geselligen Verein. 1823 zog die Museumsgesellschaft in das Henking'sche Haus am Markt um. Im selben Jahr beschloß sie im Winter "... eine Anzahl Bälle und Konzerte zu veranstalten, an denen auch andere Einwohner der Stadt, besonders aber Studierende, teilnehmen könnten ...".[2]

Das Museumsgebäude

Für größere festliche Veranstaltungen fehlte jedoch in Heidelberg ein geeignetes Gebäude. Daher wurde unter Beteiligung der Museumsgesellschaft ein Aktienverein mit 67.000 fl. Stammkapital gegründet und nachdem die Stadt der Gesellschaft am Ludwigsplatz ein historisch bedeutsames Baugrundstück[3] geschenkt hatte, wurde am 17. Mai 1827 "unter Kanonendonner" der Grundstein zu einem "neuen Museum" gelegt. Schon am 17. Juli 1828 bezog die Gesellschaft das Haus und feierte am 25. August die Einweihung mit einem Ball.

Aus dem 19. Jahrhundert sind vom Museum zwei "alte Stiche" erhalten, die den ursprünglichen Zustand des Hauses darstellen.[4] Die Ansichten zeigen die Hauptfront vom "Paradeplatz", später "Ludwigsplatz", aus.

Das Haus ist dreistöckig und in herbem klassizistischem Stil der sogenannten französischen Revolutionsarchitektur

---

2 Witting, a.a.O., S. 11.

3 "Der Platz, auf welchem nun das Museum 75 Jahre blieb, hat reiche geschichtliche Erinnerungen. Dort stand bis 1693 das Augustinerkloster, im 14. Jahrhundert gegründet, in dessen Refektorium der erste Rektor gewählt wurde. Dort hielt Rupprecht III. 1401 als römischer König zunächst seinen Hof und stellte 1406 den Frieden zwischen Universität und Bürgern her. Dort hielt Luther 1518 die berühmte Disputation; zuletzt war dort die 'Sapienz' gewesen." (Witting, a.a.O., S. 12).

4 Abb. 35 und 36. Aus: Schindler, Werner: Das Haus der Museumsgesellschaft. In: Heidelberger Fremdenblatt, Ausg. 6, 1966/67 (Abb.: Archiv Schindler).

errichtet. Ein breiter giebelgekrönter Mittelbau und zwei mächtige Flügel bilden die Hauptfassade. Ein breites Walmdach spannt die Bauteile zu einer Einheit zusammen. Aus dem Mittelbau springt ein flacher Risalit hervor, dessen Kanten durch Rustikamauerwerk betont sind. Im Zentrum liegt ein Eingang mit hohem Rundbogen. Darüber ist im ersten Stock ein Balkon mit einer Tür und zwei Fenstern und im zweiten Stock eine Gruppe von vier Fenstern angelegt. Diese Bauteile sind durch zwei übereinanderstehende Pilasterordnungen optisch zu einem Ganzen zusammengezogen und durch einen im Giebelfeld stehenden Rundbogen verklammert. In der Vertikalen gliedert sich die Fassade in zwei hohe untere Stockwerke und ein nur halb so hohes drittes Geschoß. Kräftige Gesimse zwischen den Stockwerken und ein starkes Kranzgesims unterstreichen den Eindruck breit hingelagerter imposanter Würde, der durch das Rustikamauerwerk und die Rundbogenfenster des Parterrestocks noch gesteigert wird.[5]

Auch die kurze Seitenfassade an der Grabengasse ist streng symmetrisch aufgebaut. Hier ist der Mittelteil mit schmalem Eingang und flankierenden Fenstern gegenüber den Seitenteilen leicht zurückgesetzt. Zusätzliche Lichtöffnungen zwischen den Stockwerken lassen hier schon im Äußeren ein Treppenhaus ablesen. Als Öffnungen sind im Parterre über dem Eingang eine Dreiergruppe kleiner Rundfenster, im ersten Stock eine Dreiergruppe schmaler, hoher Fenster und im zweiten Stock eine ebensolche Gruppe mit höherem Mittelfenster angebracht. Ein Rundbogen schließt die Mittelpartie der Seitenfront nach oben ab.

---

5 Daß bereits die Zeitgenossen diesen Eindruck vom Museumsgebäude hatten, zeigt folgende Anekdote: "Professor Nägele durchbrach die allgemeine Weihestimmung: bei der Beratung, mit welchem plastischen Schmuck das klassizistisch dreieckige Giebelfeld über dem Eingang sinnreich beleben solle - Apollo, die Musen oder eine Lyra standen zur Debatte - erklärte er bündig: Schreibt doch einfach hinein - dies Haus ist keine Kaserne!". (Schindler, a.a.O., S. 5).

Der zweite Stich unterscheidet sich vom ersten lediglich durch eine Veränderung im Giebeldreieck der Hauptfront, das hier anstelle des früheren Rundbogens mit weit ausladenden Rankenornamenten besetzt ist, die eine Lyra einrahmen.

Vom ersten Bau der Heidelberger Museumsgesellschaft sind keine Pläne erhalten; doch läßt sich der Grundriß mit großer Sicherheit aus drei Rissen rekonstruieren, die anläßlich eines 1894 und 1899 von der Stadt geplanten Festhallenbaues gezeichnet wurden und im Stadtarchiv Heidelberg erhalten sind.[6]

Das Grundstück der Museumsgesellschaft grenzt im Osten an die Augustinergasse, im Westen an die Grabengasse, im Süden an die Häuser Seminarstraße 1, Grabengasse 5 und den Hexenturm, dessen Nordecke in das Grundstück hereinstößt. Das Gebäude des Museums erfüllt in voller Breite die Nordseite des Grundstücks am Paradeplatz. Es ist 56 m lang. Im Süden des Hauses liegt ein großer sonniger Gesellschaftsgarten.

Der Grundriß des Hauses ist streng achsialsymmetrisch angelegt. Einem zentralen Baukörper mit 28 x 25 m Seitenlänge sind 2 Flügel mit 14 x 19 m Länge zugeordnet. Vom Haupteingang am Paradeplatz führt ein breiter Korridor der Hauptachse folgend durch die Mitte des Hauses. Ihn kreuzt ein zweischiffiges gewölbtes Vestibül. Von diesem kreuzförmigen Zentrum aus öffnen sich 4 Räume im Haupttrakt und je 3 Räume in den Flügeln. Im Westflügel, an der Grabengasse, ist der mittlere Raum als Seiteneingang, Treppenhaus und Vestibül ausgewiesen; im Ostflügel, an der Augustinergasse, sind in der Südostecke Toilettenräume angelegt.

---

6 Abb. 37 und 38: Rekonstruktion des Zustandes um 1828. 1. Parterregrundriß, 2. Grundriß des ersten Stocks. Aus Abb. 39 und 40: Pläne des Stadtarchivs Heidelberg: "Idee einer 'Festhalle' in Heidelberg in Verbindung mit dem Museumsbau, Heidelberg 1894".
1. "I. Stock" (= Parterre)
2. "II. Stock" (= 1. OG).
Und Abb. 41: "Saalbau Grundriß 1. Stock", Heidelberg 1899. Städt. Hochbauamt, Ehrmann

Der Grundriß des ersten Stocks entspricht bezüglich der Flügel dem Parterre. Im Mittelbau aber liegen ein Festsaal und ein Speisezimmer. In seinem "Fremdenbuch" von 1834 schreibt Leonhard darüber: "Die geschmackvoll eingerichtete zweite Etage des Gebäudes umfaßt neben dem großen Saale, für Bälle und Konzerte bestimmt, einen geräumigen Speisesaal, und zu beiden Seiten desselben eine nicht unbedeutende Reihe von Zimmern für gesellschaftliche Unterhaltung, für Spiele usw. ... das Lesekabinett ... nimmt den größten Teil des dritten Stockes ein ..."[7] Der Mittelbau der Bel-Etage wurde anläßlich eines Umbaus 1876 verändert. Witting schreibt, es sei "... der neue große Saal ..."[8] geschaffen worden. Dieser Saal ist in dem Plan von 1884 eingezeichnet. Die Form des ursprünglichen Saals läßt sich durch Vergleich der Berichte von Leonhard und Witting und der Pläne rückschließend erkennen. Die Trennwand zwischen Festsaal und Speisesaal ruhte auf den starken Mittelpfeilern des Vestibüls im Erdgeschoß. Durch diese Annahme wird die massive Konstruktion dieses Vestibüls erklärlich und der Speisesaal ist entsprechend Leonhards Bericht "geräumig", er mißt ca. 16,70 x 9,50 m. Der Festsaal hat dieselbe Länge wie der Speisesaal, ist aber breiter, weil der Mittelteil des Hauses an der Gartenfront weiter vorspringt, als an der Hauptfassade; er mißt somit ca. 16,70 x 12,30 m.

Beim Umbau 1876 wurde der Saal vergrößert; und zwar bezüglich seiner Breite und Höhe. Man versetzte die Wand zwischen Festsaal und Speisesaal um 4 m nach Norden, so daß sie auf die im Parterre vorhandene Nordmauer des Vestibüls zu stehen kam. Der Speisesaal war seitdem nur noch ca. 5,50 m breit, bei einer Länge von 26,50 m. Im Festsaal wurde 1876 eine allseitig umlaufende Galerie geschaffen, die auf 18 Säulen ruhte. Um das zu ermöglichen, wurde als lichter Raum des Saales das zweite Obergeschoß mit einbezogen. Für das bisher dort angesiedelte Lesekabinett wurde ein

---

7 Witting, a.a.O., S. 17.
8 Witting, a.a.O., S. 28 und Abb. 42 und 43.

neuer Bibliotheks- und Lesesaalbau (für 8.000 Bände) längs der Augustinergasse an das Museumsgebäude angebaut.

Die Außenansicht nach dem Umbau von 1876 ist auf einer Postkarte zu sehen, die den Universitätsplatz (ehedem Ludwigsplatz bzw. Paradeplatz) zeigt, mit dem Museum und dem Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I., das am 5. Dezember 1901 enthüllt wurde.[9] Das Museumsgebäude ist kaum wiederzuerkennen. Beim Umbau wurde der herbe klassizistische Charakter vollkommen beseitigt und dem Zeitgeschmack entsprechend durch gefällige Neo-Renaissance ersetzt. Der Mittelbau wurde zu einem vollen zweiten Obergeschoß erhöht und mit einem eigenen traufseitig liegenden Satteldach gedeckt. Der breite Mittelgiebel wurde abgetragen und durch einen Giebel ersetzt, der nur noch das flache Mittelrisalit überspannt. Das Gesims zwischen den beiden oberen Stockwerken wurde entfernt, die Fenster des zweiten Stocks wurden bezüglich Anzahl und Höhe denen des ersten Stocks angeglichen.Vor dem Eingang wurde ein flacher Säulenportikus angelegt, der einen Balkon trug. Die Balkontüre und zwei Fenster wurden mit einer neuen Pilasterordnung im Rhythmus 1-2-2-1 gerahmt und durch ein Gebälk zu einer dekorativen Einheit zusammengefaßt. Das abschließende Gesims schwingt über der Tür in Form eines flachen Segmentbogens nach oben aus. Im Ganzen wurde die Fassade durch diese Maßnahmen folgerichtiger geordnet. Sie verlor aber ihre ehemals so eindrucksvolle pathetische Wucht.

In bezug auf den Neubau schreibt Witting: "Anerkannt wurde die zweckmäßige Disposition und das feine künstlerische Verständnis, insbesondere an den dekorativen Teilen. Der neue große Saal war geschaffen, der Dachstuhl erneuert, der Nordfassade der Balkon vorgelegt. In diesem großen Gebäude mit weitem Garten hat das Museum häufig eine für damalige Verhältnisse glänzende Geselligkeit entfaltet, auch andere Vereine bei Festen und regelmäßiger Tagung beherbergt, pa-

---

9 Abb. 44: Postkarte von 1901 (Schindler, a.a.O.).

triotischen, städtischen, akademischen Feierlichkeiten gedient - damals noch immer das einzige dafür geeignete Lokal Heidelbergs."[10]

In den achtziger Jahren entwickelte sich die Museumsgesellschaft trotz der hohen Schuldenlast[11], die sie des Umbaues wegen zu tragen hatte, positiv weiter. Dann aber trat in den neunziger Jahren eine unaufhörliche Rezession ein, die um 1894 zu Umbauplänen für eine städtische "Festhalle" in Verbindung mit dem Museumsbau führte und schließlich 1899 zum Verkauf des Hauses zwang.

Die Stadt Heidelberg kaufte das Haus für 350.000 Mark. Sie plante 1899 erneut einen großen öffentlichen Festsaal im Museumsgarten zu errichten; führte den Plan aber nicht aus und verkaufte 1901 das Museumsgebäude an den Staat, der das Haus als "Neues Kollegiengebäude" der Universität nutzte. Heute steht an seiner Stelle der "Schurmann-Bau" der Neuen Universität. Die Stadt baute 1903 eine Stadthalle am Jubiläumsplatz am Neckar.

Die Museumsgesellschaft kaufte 1899 das Plöckhaus, ein älteres Privathaus mit Garten, an der Leopoldstraße, wo sie bis zu ihrer Auflösung 1933[12] bei konstanter Mitgliederzahl von ca. 190 ordentlichen Mitgliedern wohnte.

---

10 Witting, a.a.O., S. 28.

11 Vor-Anschlag: 120.000 Mark
Überziehung: 132.000 Mark
Gesamtkosten: 252.000 Mark
Mitgliederzahl 1867: ca. 300 ordentliche Mitglieder,
Gesamtmitgliederzahl mit Studenten: 1.300.

12 Janson, a.a.O., S. 45.

DAS MUSEUM IN FREIBURG

Das Haus der Museumsgesellschaft in Freiburg in der Kaiserstraße wurde am 27. November 1944 durch Luftangriff total zerstört.[1] Mit dem Haus verbrannten die Akten und das Archiv der Museumsgesellschaft. Gleichzeitig wurden die im Stadtbauamt bzw. im Stadtarchiv vorhandenen Pläne des Museumsbaus vernichtet. Eine Abhandlung über dieses Gebäude kann sich nur auf wenige zufällig erhaltene Abbildungen stützen. Darüber hinaus ist der Museumsgesellschaft ein letztes Exemplar der Festschrift zum 100. Jubiläum durch Zufall wieder geschenkt worden.[2]

Diese Schrift kommt einer Chronik gleich und kann als Unterlage für einen geschichtlichen Abriß der Museumsgesellschaft Freiburg dienen. Eine weitere Quelle in der besonders die kulturellen, soziologischen und lokalpolitischen Ursachen und Bedingungen für Gründungen, wie die des Museums beschrieben und erläutert werden, liegt in der sehr detaillierten, 1856 erschienenen Abhandlung von Trenkle vor, mit dem Titel: "Freiburgs gesellschaftliche, theatralische und musikalische Institute und Unterhaltungen und deren Entwicklung vom Jahre 1770 bis zur Gegenwart".[3]

---

1 Abb. 45: Postkarte, Luftbild des Münsterplatzes in Freiburg (um 1946, das Münsterdach ist schon wieder gedeckt; die Museumsruine liegt links neben dem Schatten des Münsterturmes).

2 Schlang, Wilhelm: Die Museumsgesellschaft zu Freiburg i.Br. 1807-1907. Festschrift zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Freiburg 1907 (1 Exemplar wurde bei einem "Flohmarkt" von einem Museumsmitglied wieder entdeckt und in der Museumsgesellschaft Freiburg, Wasserstr. 11, deponiert).
In seiner "Festrede" zum 155jährigen Bestehen der Museumsgesellschaft Freiburg, am 14. Oktober 1962, berief sich Eberhard Meckel "... bei fast allen verlorenen originalen Unterlagen ..." (S. 10) auf die Festschrift von Schlang und machte das Angebot "... den Rest bis heute ..." an Zeugnissen über die Gesellschaft im Stadtarchiv zu ordnen; das unterblieb.

3 (siehe nächste Seite)

Die Lesegesellschaft

Für die Zeit um 1770 berichtet Trenkle über öffentliche Vergnügungen und Lustbarkeiten, wie Redouten, Bälle auf dem Stadthause und die neugegründete Schaubühne in Freiburg sowie über private Salons des Adels und des Bürgertums. Die privaten "Casinos" der Gebildeten beurteilt Trenkle wie folgt: "Die geselligen Kreise, die besonderes Interesse an den 'feineren Vergnügungen des Geistes und Herzens' hatten, behalfen sich mit Liebhabertheatern, Musik und Poesien. Es gehörte dieses zum guten Tone jener Zeit. Man war trotz der abgemessen und steifen Etikette nicht so laut- und sprachlos, wie heutzutage, die Salons wurden zum Sitze geistreicher Unterhaltungen. ... Die Lebensanschauung dieser Gesellschaften möchten wir mit dem Namen einer horazisch-anakreontischen Weisheit bezeichnen. In einer fast ironischen Stellung gegen Weltliches und Geistliches und auf Lösung philosophischer Probleme verzichtend, strebten sie nach heiterem Lebensgenusse."[4]

Größere Zirkel oder Vereine mit ernsthafteren Bildungsbestrebungen waren von Staats wegen nicht geduldet; Freiburg gehörte zur österreichischen Monarchie. Somit blieb die Geselligkeit auf Privathäuser beschränkt. Auch ein 1795 im Gasthof zum Pfauen eröffnetes "Casino" der Gebildeten, konnte sich nicht ausweiten; obgleich es eine vorhandene Tendenz zur Bildung größerer Zirkel anzeigt. Die Schicht der "Gebildeten" war vor 1800 noch zu dünn und nicht tragfähig. Erst um die Jahrhundertwende setzte eine "allgemeine Lesesucht" ein. Durch dieses Bildungsstreben erweiterte sich, nach Trenkle "... der Kreis der Gebildeten so sehr ..., daß letztere sich nun bald zu festen Lesevereinen und Lesegesellschaften constituieren konnten".[5]

---

3 Trenkle, J.B.: Freiburgs gesellschaftliche, theatralische und musikalische Institute und Unterhaltungen und deren Entwicklung vom Jahre 1770 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Süddeutschlands. Freiburg i.Br. 1856.

4 Trenkle, a.a.O., S. 30 und 31.

5 Trenkle, a.a.O., S. 135.

Ähnlich beschreibt auch Schlang die gesellschaftlichen Zustände in Freiburg um 1800, indem er sagt: "Gesellige, geistige und künstlerische Bedürfnisse waren in der schönen Breisgaustadt immer lebendig gewesen und vorübergehend durch Gründung bürgerlicher Gesellschaften in bescheidener Weise befriedigt worden."[6]

Die Gründung einer größeren Bildungsgesellschaft war erst möglich, als die Stadt Freiburg am 15. April 1806 von Österreich an das Großherzogtum Baden, unter der liberalen Regierung des Großherzogs Karl-Friedrich, kam. Der badische Bevollmächtigte, der die Übergabe Freiburgs, im Auftrage des Großherzogs entgegennahm, war Regierungskommissar Freiherr Karl Friedrich von Drais.

Auf Initiativen dieses bedeutenden Beamten und Politikers geht die Gründung der Freiburger Lesegesellschaft zurück. Noch 1806, am 5. Dezember, legte Karl Friedrich von Drais in einer Schrift mit dem Titel "Uerstand der Freyburger Lesegesellschaft" das Projekt der Öffentlichkeit vor: "Ein edles Bedürfnis des Geistes - eine Lesegesellschaft - war längst der Wunsch vieler Gebildeter in Freyburg und ich bin von mehreren Seiten veranlaßt worden, zur Realisierung vom neuen Jahr an beizuwirken."[7]

Am 5. und 7. Dezember 1806 fanden erste Versammlungen von Interessenten statt. Dabei wurden die von dem großherzoglichen Hofrat Professor Ruef ausgearbeiteten Statuten beraten. Danach konnte jeder unbescholtene Mann ordentliches Mitglied werden, "... dem man Cultur des Geistes und Feinheit der Sitten zutrauen darf, z.B. Künstler und Kaufleute, wenn sie zu Freyburg wohnhaft sind".[8]

Im Januar 1807 wurde die Lesegesellschaft eröffnet. Das "Allgemeine Intelligenz- oder Wochenblatt für das Land

---

6 Schlang, a.a.O., S. 2.
7 Schlang, a.a.O., S. 5.
8 Schlang, a.a.O., S. 11.

Breisgau und die Ortenau" brachte am 3. Januar 1807 folgende Anzeige: "Errichtung einer Lesegesellschaft in Freyburg. Auf künftigen Sonntag nachmittag 3 Uhr sind alle Hrn. Abonnenten der Lesegesellschaft zu deren feyerlichen Eröffnung andurch eingeladen. Diesselbe beginnt mit einem Konzert; der Präsident der Gesellschaft spricht eine kurze Eingangsrede; ein Direktorialmitglied ebenfalls eine kurze Erläuterungsrede über das Institut selbst; und Musik schließt die Handlung gegen die Zeit des aufgehenden Theaters. Das Direktorium."[9]

Als Lokal wählte man das Gräflich Sickingensche Haus[10], wo im 2. Stock ein Lesezimmer und ein Konversationssalon für 88 fl. jährlich Zins gemietet wurden.

Gleich zu Beginn ihres Bestehens führte die Lesegesellschaft für jeden Mittwoch einen Gesellschaftstag ein, mit Spielen und Erfrischungen und erweiterte somit den Rahmen einer reinen Lesegesellschaft in Richtung auf einen geselligen Verein. Für den folgenden Winter kündigte Direktor von Drais ein von der Gesellschaft veranstaltetes, jeden Mittwoch stattfindendes "Casino", also eine Lustbarkeit mit Damen, an. Im Freiburger Wochenblatt schrieb er am 5. November 1807: "Der nächste Gesellschaftstag wird - bey Spiel, auch weiblicher Arbeit - Bekanntschaften gründen. Im zweyten wird, wenn Diletanten sich dazu gütig anbieten wollen, ein kleines Konzert, im dritten einige physikalische Experimente - den Wechsel machen und im vierten soll, mit Verlängerung der Zeit bis 11 Uhr ein kleiner Ball (Thé dansant) angeordnet werden."[11] Das erste Konzert der Lese- bzw. Casinogesellschaft fand am 18. November 1807 statt.

---

9 Schlang, a.a.O., S. 7.

10 Abb. 46: Das Sickingensche Haus (später Großherzogl. Palais) in der Salzstraße. In: Ricker, Leo Alexander: Freiburg. Aus der Geschichte einer Stadt. Karlsruhe 1964, Abb. 26, S. 80. - Baron Ferdinand von Sickingen hatte 1770 nach Plänen des Architekten D'Isnard das Palais im Stil des franz. Klassizismus erbaut. Im Jahr 1806 verkaufte er es an den Großherzogl. Bad. Fiskus.

11 Schlang, a.a.O., S. 9.

Am 1. Januar 1808 übersiedelte die Lesegesellschaft in den "Schneckengasthof" am Münsterplatz, östlich des Kornhauses. Dort standen der Gesellschaft 3 Zimmer im mittleren Stock zur Verfügung und dazu vier mal pro Monat der "... gewärmte Tanz- und Musiksaal sammt Bedienung für ein Kasino".[12]

In den Jahren um 1808 veranstaltete die Lesegesellschaft auch Subskriptionsbälle im "Kaufhaussaal" oder im "Pfauen". Zu Ostern 1811 nahm sie das Angebot des Buchhänderls Herder an, in sein Haus in der Kaiserstraße 42 zu übersiedeln, wo ihr größere Räume und ein Billardzimmer zur Verfügung standen. Von diesem Zeitpunkt an nannte sich die Gesellschaft "Museum".

Das Gasthaus "Zum Schnecken"

Im Laufe der Jahre war die Museumsgesellschaft auf 168 Mitglieder angewachsen und finanziell so weit erstarkt, daß ihr Präsident Karl von Rotteck am 26. Februar 1816 die Idee der Erwerbung eines eigenen Hauses den Mitgliedern vortragen konnte. Am 11. Juni 1817 kaufte die Gesellschaft für 16 000 fl. das Gasthaus "Zum Schnecken", in dem sie schon einmal mietweise logiert hatte. Die Kaufsumme brachte die Gesellschaft durch Erhöhung der Mitgliedsbeiträge von 8 fl. auf 10 fl. 48 kr. und durch Ausgabe von Aktien zu 108 fl. auf.

"Mit der Erwerbung des ganzen Anwesens (Juni 1817) gelangte das Museum in den Besitz einer weit größeren Zahl von Räumen. Das Gebäude hatte im Stockwerk zu ebener Erde (unter diesem lagen 6 Keller von verschiedener Größe) drei ineinanderlaufende größere Zimmer zur Rechten und eines zur Linken einer ziemlich großen Durchfahrt, ferner eine Küche mit Speisekammer, eine Back- und Waschküche, einen Stall und großen Schopf. Dies Stockwerk diente dem Betrieb

12 Schlang, a.a.O., S. 10.

der Traiterie. Eine Treppe höher befanden sich zunächst ein kleiner Saal mit Aussicht nach dem Münsterplatz sowie ein daran stoßendes Zimmer und zwei Räume nach dem Hofe hin, letztere bestimmt für den Sekretär und den Bibliothekar. Aus einem geräumigen Vorplatz trat man in den Konversations- oder Konzertsaal - denselben, welchem Freiherr von Reinach auf seine Kosten ein festliches Aussehen gegeben hatte.[13] An diesen Saal schloß sich noch ein kleineres Zimmer an, offenbar als Garderoberaum benützt.[14] Das obere (dritte) Stockwerk umfaßte 16 kleinere Zimmer, von denen jedoch acht, überm Konzertsaal gelegen, sehr nieder und gleichsam als Zimmer eines Halbgeschosses zu betrachten waren, weil der Plafond des Saales um mehrere Schuh in das obere Stockwerk reichte und somit den acht Zimmern ihre gewöhnliche Höhe benahm. Den dritten Stock bewohnte seit der Erwerbung des Hauses durch die Lesegesellschaft der Amtsrevisior und Magistratsrat Wolfinger um einen Mietpreis von 300 Gulden jährlich ... . Zu dem Anwesen gehörte ein Hinterhaus, das mit dem Vordergebäude durch einen gedeckten Gang verbunden war und zwei Zimmer (Wohnung des Traiteurs) enthielt. Der laufende Brunnen im Hofe bildete ein Stück Poesie inmitten etwas nüchterner Baulichkeiten."[15]

Am 1. Juli 1817 zog das Museum in sein Haus ein. Zu diesem Anlaß hielt man ein feierliches Festmahl ab.

Der Hauskauf und die damit verbundenen Debatten in der Gesellschaft führten zur Absplitterung von 38 Mitgliedern, die eine eigene Gesellschaft mit dem Namen "Harmonie" gründeten. Sie kehrten aber nach zwei Jahren in das Museum zurück.

---

13 Das Gesellschaftsmitglied Freiherr von Reinach ließ den Saal auf eigene Kosten durch den Italiener Cremonini ausmalen.

14 "... mit diesem Saal ... war durch Ausbrechen einer Riegelwand das anstoßende Kabinett verbunden und die Kommunikation mittels eines offenen Säulengangs hergestellt worden, der das Orchester tragen half." (Schlang, a.a.O., S. 18).

15 Schlang, a.a.O., S. 57.

Das neue Museumsgebäude

Das Museum zählte im Jahre 1822 bereits 340 ordentliche Mitglieder. Daraus ergaben sich neuerdings Raumprobleme, die zu Überlegungen bezüglich Erwerb eines größeren Hauses Anlaß gaben.

Zu jener Zeit bot die Stadt das ehemalige Heilig-Geist-Spital zum Verkauf an. Im Freiburger "Häuserstandsbuch" wird das Spital, das erstmals im sogenannten Stadtrodel um 1200 erwähnt ist und somit auf die herzogliche Zeit zurückgeht, wie folgt beschrieben: "Kaiserstraße Nr. 61 (Museum). Das Gebäude des Heilig-Geist-Spitals, auch Mehrer-Spital im Gegensatz zum Armenspital in der Neuburg genannt, umfaßte das ganze Häuserviertel zwischen Kaiserstraße und Münsterplatz und zwischen Münsterstraße und Marktgasse beim Bezirksamt mit alleiniger Ausnahme des Hauses Nr. 53 der Kaiserstraße, das dem Kloster Tennenbach gehörte. Nach dem Stadtplan von 1589 lag das eigentliche Spitalgebäude 1 an der Münsterstraße, die Kirche gleich darneben am Eck der Kaiserstraße ...".[16]

Der hier erwähnte Stadtplan von 1589, der sogenannte "Sickinger-Plan" zeigt das Spital nur recht undeutlich. Dagegen ist es auf einem Stadtplan aus dem Jahre 1685 gut zu sehen.[17] Es handelt sich um das an der Nordwestecke des Münsters liegende Hausgeviert. Das Hauptgebäude des Spitals

---

16 Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i.Br. IV. Teil Geschichtl. Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i.Br. II. Bd. Häuserstand 1400-1806. Bearbeitet von Herbert Flamm, Freiburg i.Br. 1903, S. 129 und 130 (Stadtarchiv).
S. 130: Erwähnt im sog. Stadtrodel um 1200, jedenfalls noch in herzogl. Zeit. 1246 Der Heilig-Geist-Spital. 1460 der Spital. 1805 bzw. 1806 wurde das alte Spitalgebäude in 8 Abteilungen an nachstehende Parteien verkauft: 1) Fidel Andree, Verwalter, und Michael Kunzer, Zunftmeister = 1775 a, Nr. 308 Alter Spital. b) Lorenz Staigert, Kronenwirt = 1775 b, c) Herzog Kaufmann, Nr. 309.

17 Abb. 47: Ausschnitt aus dem Plan der Stadt Freiburg von 1685 (Stadtarchiv).

Abb. 48 „Ansicht des neuen Museumsgebäudes zu Freiburg i. Br.", Stich v. C. Rösch, 1824 (Museumsgesellschaft)

lag an der Münsterstraße, die Kirche an der Ecke Münsterstraße / Kaiserstraße. Daran schlossen sich entlang der Kaiserstraße und der Marktgasse kleinere Hauspartien an, während die Front am Münsterplatz wieder von einem großen einheitlichen Gebäude gebildet wird. Der quadratische Hof des Heilig-Geist-Spitals ist durch Häuser und Mauern unregelmäßig parzelliert. Das Hauptgebäude hatte entlang der Münsterstraße einen offenen Laubengang, die sogenannten "Lugstühle", wo die Kaufleute ihre Waren zum Belugen auslegten, der als besondere Zierde der Stadt galt.

Die Museumsgesellschaft kaufte das Hauptgebäude mit Kirche für 9000 fl. zum Abbruch, um dort ein neues Museumsgebäude zu errichten. Die Gesamtkosten waren auf 40 000 fl. berechnet. Sie wurden durch Aufnahme von Hypotheken und Ausgabe von Aktien aufgebracht. Darüber hinaus erhöhte man den Mitgliedsbeitrag auf 12 fl. Baumeister Lumpp wurde mit der Errichtung des Hauses beauftragt und begann sofort mit dem Abbruch des ehrwürdigen Spitalsgebäudes und der schönen Lugstühle.

Am 1. Juli 1823 legte die Museumsgesellschaft in einem feierlichen Akt den Grundstein zu ihrem neuen Gebäude, wobei der Vorsitzende der Baukommission, Hofrichter von Andlaw, und der Museumsvorstand, Baron von Reinach, Ansprachen hielten und die in den Grundstein einzulegenden Schriftstücke verlesen wurden. Die Grundsteinlegungsurkunde, deren Inhalt erhalten ist, hatte Professor Hornthal verfaßt.[18]

Den Gasthof "Zum Schnecken" kaufte im Jahr 1825 der städtische Ehrenrat Philipp Merian, um ihn der Freiburger Waisenanstalt zu schenken. Dazu hatte die Museumsgesellschaft den Kaufpreis des humanitären Zwecks wegen, von 17 000 fl. auf 14 000 fl. verringert.

---

18 Anlage I: Text der Grundsteinurkunde. Aus: Schlang, a.a.O., S. 25 und 26.

Wie oben gesagt, existieren vom Museumsgebäude nur noch einige wenige Außenansichten. Ein Stahlstich mit der "Ansicht des neuen Museumsgebäudes in Freiburg i.Br."[19] wurde schon 1824 von C. Rösch geschaffen und ist in der Museumsgesellschaft erhalten. Der Stich zeigt die Kreuzung Kaiserstraße / Münsterstraße, mit Blickrichtung nach Osten. In der Mitte der Kaiserstraße steht ein schöner spätgotischer Brunnen. Dahinter erhebt sich das Museumsgebäude mit breiter Front an der Münsterstraße und schmaler Front an der Kaiserstraße. Hinter dem Museum ragt der Turm des Freiburger Münsters auf.

Das Museum ist dreistöckig. Auf einer niedrigen Sockelzone setzt ein hohes Parterregeschoß an, dessen Mauerflächen mit Putzfugen gegliedert und verziert sind. Hohe Rundbogenfenster und -türen sind in gleichmäßiger Reihung in die Fronten eingelassen. An der Kaiserstraße liegen sechs Öffnungen; fünf Fenster und eine Türe oder Einfahrt ganz links. An der Münsterstraße sind vierzehn Öffnungen angeordnet. Davon sind jeweils die zweite von den Ecken aus und die zwei in der Mitte der Front als Türen ausgebildet. Zu den Türen führen je drei Treppenstufen hinauf. In Höhe des Ansatzes der Rundbogenlünetten der Türen und Fenster ist ein kräftig profiliertes Gesims angelegt, das die Rundbogenzone des Parterrestocks besonders abhebt und betont. Ein weiteres starkes Gesims läuft zwischen dem Parterre und dem ersten Stock um. Die glatten Mauerflächen der hohen Bel-Etage und des niedrigen zweiten Stocks gehen ohne Zäsur ineinander über. Die hochrechteckigen Fenster der Bel-Etage sind durch einfache Rahmung von der Wand abgesetzt. Sie ruhen auf Fensterbänken und sind mit flachen Gebälkstreifen und geraden Verdachungen versehen. In der Front an der Kaiserstraße liegen an Stelle der zwei mittleren Fenster hohe Türen, die sich auf einen schmalen Balkon hinaus öffnen. Die Türen sind von flachen Pilastern

---

19 Abb. 48: Ansicht des neuen Museumsgebäudes zu Freiburg i.Br. Aufgenommen und gestochen von C. Rösch 1824 (Museumsgesellschaft).

flankiert, deren Kapitelle Gebälk und Verdachungen tragen. Diese sind um ein Geringes höher ausgebildet, als die der Fenster, wodurch eine geradezu an Barockfassaden erinnernde Überhöhung und Betonung der Mitte mehr angedeutet als tatsächlich geleistet wird.

In gleicher Weise ist auch die Front an der Münsterstraße gestaltet. Hier sind allerdings in der Mitte der Front vier Öffnungen als Türen ausgebildet, die auf einen langen Balkon hinausführen.

Das obere Stockwerk hat nahezu quadratische Fenster in schlichter Rahmung. Den oberen Abschluß der Fassaden bildet ein profiliertes Kranzgesims, über das die Balkenköpfe des Dachbodens herausragen, die den Dachüberstand tragen und in ihrer gleichmäßigen Reihung einen kräftigen, doch ruhigen, ornamentalen Schlußakzent setzen. Die Dachflächen sind relativ flach gehalten und treten an der Fassade optisch nicht in Erscheinung. Nach Schlangs Ansicht hatte das Museumsgebäude eine "... prunklose, doch würdige Gestalt ...".[20]

Die Museumsgesellschaft feierte ihren Einzug am 17. Juli 1825 mit Festmahl, Konzert und Ball.[21] Zu dieser Zeit zählte sie 400 ordentliche Mitglieder; sie hielt 36 Zeitungen, 40 Journale und besaß 3000 Bücher.

Von der Innenarchitektur des Museumsgebäudes sind keine Abbildungen erhalten. Schlang schreibt am Ende der Festschrift von 1907: "Der jetzige Hausbesitz des Museums - Kaiserstraße 61 - schließt folgendes ein: Im Keller eine Kegelbahn und die Zentral-Feuerungsanlage; im ersten Stockwerk: zwei Spielzimmer und das Billardzimmer mit drei Billards, das sogenannte Römerzimmer (Wirtschaftsraum für Mitglieder) und drei Räume für die offene Wirtschaft; im zwei-

---

20 Schlang, a.a.O., S. 27.
21 Text der Kantate zur Feier der Einweihung des Museumsgebäudes Anlage II (Schlang Anhang).

ten Stockwerk: den großen und kleinen Saal, drei Lese- sowie das Garderobenzimmer; im dritten Stock: zwei Bibliothekszimmer und sechs (dem Sekretär bzw. Wirt überlassene) Zimmer mit Küche; im Speicherraum: vier Mansardenzimmer (Dienerwohnung mit Küche nebst sieben Mansarden)."[22]

Die Ausstattung des Museums war zu Anfang offenbar recht schlicht. Nach einem Bericht in der "Freiburger Zeitung" wurde beim Eröffnungsball "... eine sehr bedeutende Summe für elegantere Ameublierung der Säle subskribiert ...".[23]

Über eine 1853 erfolgte "... gründliche Renovation des Tanzsaales ..." schreibt Schlang: "Der Saal wurde nach den Plänen des Baumeisters Lembke mit Leimfarbe schön ausgemalt, erhielt drei große neue Spiegel und einen Parkettboden sowie eine neue Ausstattung des Plafonds, wobei Maler Jantzen namentlich um die geschmackvolle Ausführung der Blumenfriese besorgt war. Allerdings wurde der Voranschlag von 2500 fl. um 1900 fl. überschritten, nicht eingerechnet die Kosten für drei Figuren ('Terpsichore', 'Psyche' und 'Tänzerin'), welche den in den freien Feldern angebrachten Nischen zur Zierde dienen sollten und zu Frankfurt für 50 fl. erstanden worden waren. Man besaß also nun einen gegen früher wesentlich verschönten Saal ...".[24] Diesen Berichten zufolge hatte der Festsaal eine Feldergliederung mit Figurennischen bzw. Spiegeln an den Wänden und eine bemalte Decke.

Weitere Schlüsse ergeben sich aus Mitteilungen Schlangs von 1860 und 1861. Damals wurde eine allgemeine "Verödung" der Wirtschaftsräume festgestellt, die den Präsidenten Freiherrn von Gayling zu dem Vorschlag veranlaßte, statt der bestehenden Traiterie die volle Wirtschaftsgerechtigkeit anzustreben, oder die Wirtschaft aufzugeben und den unteren Stock als Verkaufslokale zu vermieten. Im Juni 1861

---

22 Schlang, a.a.O., S. 58.
23 Freiburger Zeitung Nr. 175, 1825.
24 Schlang, a.a.O., S. 34.

wurde dem Museumswirt die volle Wirtschaftsgerechtigkeit zugesprochen. Damit war das Parterre des Museums zur öffentlichen Gastwirtschaft geworden. Gleichzeitig verlegte man, um in der Bel-Etage mehr Platz für große Veranstaltungen und Bälle zu haben, die Bibliothek in den dritten Stock.[25] Aus dieser Nachricht ergibt sich die Möglichkeit eine weitere Abbildung des Museums zeitlich einzuordnen. Es handelt sich um ein Bild mit dem Titel: "Freiburg i.Br. nach einem alten Stich".[26] Dort ist die Langseite des Museums abgebildet. Die Front des Hauses ist unverändert; aber auf dem Dach sitzen als Neuerung Dachgauben. Daraus läßt sich schließen, daß bei der 1861 erfolgten Verlegung der Bibliothek in das zweite Obergeschoß die Dienerwohnungen von dort in das Dachgeschoß hinauf verlegt wurden. Somit ist für den "alten Stich" ein terminus postquam von 1861 anzugeben.

Im Jahre 1878 schuf man einen Verbindungsgang über den Hof zwischen Saal und Garderoben. 1889 wurde die Kegelbahn im Keller gebaut. Das ganze Haus wurde 1898 in Stand gesetzt. Dabei wurde der Saal, der nach Meinung eines Mitglieds wie ein "Bahnhofswartesaal 3. Klasse" aussah, nach Plänen des Architekten Bauer unter Leitung des Ingenieurs Hailer "... dem Geschmack der Zeit angepaßt ... Durch Anbringung der Medaillon-Bildnisse innerhalb der Stuckverzierungen über den Spiegeln und Nischen sollte zweifelsohne an die Beziehungen der Gesellschaft zur tönenden Kunst erinnert werden".[27]

Unter dem Protektorat des Großherzogs Friedrich v. Baden, der als Prinz im Dezember 1850 in das Freiburger Museum eingetreten war, feierte die Gesellschaft im Januar 1907 ihr hundertjähriges Bestehen. Aus dieser Zeit und aus den

---

25 Die Zimmer im 3. Stock wurden bis 1879 dem Kunstverein als Untermieter für Ausstellungen zur Verfügung gestellt.

26 Abb. 49: Freiburg i.Br. nach einem alten Stich (Museumsgesellschaft; Terminus postquam: 1861).

27 Schlang, a.a.O., S. 51.

folgenden Jahren sind Fotografien des Hauses erhalten[28], die zeigen, daß das Museum in seiner - nach Meckel - "repräsentativen, spätklassizistischen" Gestalt, äußerlich unverändert bis zum zweiten Weltkrieg bestand. Im Parterre wurde 1910 aus pekuniären Gründen ein öffentliches Café eingerichtet, das "Café Schanz" oder "Café Museum" hieß. Ende der zwanziger Jahre wurde der Saal erneut "schön, aber teuer" von Architekt Meckel umgestaltet.

Die politischen Umstände in der NS-Zeit griffen auch in das sonst so ruhige Gesellschaftsleben des Museums ein. Am 27. November ging das Museum zusammen mit der Altstadt Freiburgs im Bombenhagel eines englischen Luftangriffs zu Grunde. Auf einer Aufnahme der Münsterstraße um 1950 ist auch ein Teil der Ruine des Museumsgebäudes abgebildet.[29]

In der Plansammlung des Technischen Rathauses liegen, beginnend mit dem Jahre 1946, Pläne und Entwürfe zum Wiederaufbau Freiburgs.[30] An der Stelle des Museumsgebäudes stehen heute das Haus der Deutschen Bank, an der Ecke Münsterplatz / Münsterstraße und das Großkaufhaus Schneider, an der Ecke Kaiserstraße / Münsterstraße.[31]

Die Museumsgesellschaft hat sich als Verein 1955 erneut konstituiert. Sie logiert in zwei Zimmern eines Wohnhauses in der Wasserstraße 11.

---

28 Abb. 50: "Das Museumsgebäude zu Freiburg i.Br. (1907)". Schlang, a.a.O., o.S.
Abb. 51: "Gebäude der Museumsgesellschaft in der Münsterstraße". In: Ricker, Leo Alexander: Freiburg, Aus der Geschichte einer Stadt. Karlsruhe 1964, Abb. 41, S. 128.
Abb. 52: "Freiburg im Breisgau. Blick zum Münster." Postkarte zwischen 1933 und 1944.

29 Abb. 53: "Sonntagmorgen nach dem Gottesdienst". Merian-Monatsheft, Jg. 3/1950, S. 19.

30 Abb. 54: "Stadt Freiburg im Breisgau. Die Kaiser-Joseph-Straße". Wiederaufbauplan des Wiederaufbaubüros, Jan. 49, Plankammer Technisches Rathaus.

31 Abb. 55: Ecke Kaiserstraße / Münsterstraße. 1977 (Fußgängerzone).

DAS MUSEUM IN TÜBINGEN

Das Museumsgebäude

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestanden in Tübingen in den Kreisen der Professoren und der corporierten Studentenschaft verschiedene Lesegesellschaften, die sich seit 1818 schrittweise zu größeren Vereinen zusammenschlossen. Im Februar 1821 fand eine entscheidende Fusion des Burschenlesekranzes mit der Professoren-Lesegesellschaft zu einem allgemeinen "Museum" statt. Darüber berichtet Karl Klüpfel: "Die Unterhandlungen zwischen dem Burschenverein und den Professoren wegen Vereinigung ihrer beiderseitigen Lesekränze - wovon der der Professoren sein Lokal im Schweikhardt'schen Hause, der der Studenten seit 1820 im Eifert'schen Hause hatte - waren soweit gediehen, daß im Jahr 1821 die Gründung des M u s e u m s beschlossen wurde, das im Jahr 1822 eröffnet werden konnte."[1] Dieser Zusammenschluß war getragen von dem Wunsch, für alle Gebildeten ein gemeinsames Gesellschaftshaus zu schaffen.[2]

---

1 Klüpfel, Karl und Eifert, Max: Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen. 2 Bde, Tübingen 1849.
Hier Bd. 2, Klüpfel, Karl: Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen. Tübingen 1849, S. 318.
Über den Burschenlesekranz und dessen Entstehung im Jahr 1818. Ebenda S. 305 und 311.
Von einer seit 1808 bestehenden studentischen Lesegesellschaft "Museum" berichtete Robert v. Mohl: "Ein Mittelpunkt für die besseren war das sogenannte Museum, ein nur für Studenten bestimmter, von ihnen gestifteter, nur von ihnen unterhaltener und verwalteter Klub, welcher in einem Mietlokal einige Lesezimmer für Zeitschriften und neue Bücher, ein Billardzimmer, eines für Kartenspiel und ein großes Speise- respektive Trinkzimmer hatte." (Mohl, Robert v.: Lebenserinnerungen 1799 - 1875. Stuttgart-Leipzig 1902, Bd. I, S. 97). Siehe auch S. 180 über die "Lese- und Erholungs-Anstalt" Museum.

2 (siehe nächste Seite)

Schon vor der Gründung der Museumsgesellschaft hatte sich eine Kommission gebildet, in der Pläne zum Bau eines Museumsgebäudes entwickelt wurden. Zur Finanzierung des Hauses wurden für 40 000 fl Aktien verkauft.[3] Die Gesellschaft der Aktionäre erwarb am 24.3.1821 die sogenannte Bleichwiese, ein Grundstück vor dem Lustnauer Tor, am Rand des Botanischen Gartens, als Bauplatz.[4] Oberbaurat Barth aus Stuttgart entwarf das Gesellschaftshaus. Gottlob Georg Barth hatte "... während seiner langen Dienstzeit die wichtigsten öffentlichen Bauten in der Residenz und sonst im württembergischen Lande auszuführen ... Barth war in Württemberg der bedeutendste Vertreter, der in seiner Studienzeit aufgekommenen antikisierenden Richtung ...".[5] Er war Schüler der Hohen Karlsschule, studierte an der Bauakademie in Berlin und arbeitete zwei Jahre lang in Paris im Atelier von Jean Nicolas Durand, dem Architekturtheoretiker des Klassizismus. Weitere zwei Studienjahre verbrachte er in Rom, wo er u.a. mit Thorwaldsen, Koch und Clemens Coudray verkehrte. Seit 1805 arbeitete er unter v. Thourets Oberleitung am Ausbau des Stuttgarter Neuen Schlosses. 1811 wurde er Hofbaumeister König Friedrichs I. und 1818 unter der Regierung König Wilhelms I., als Nachfolger v. Thourets, oberster Baubeamter des Königreichs Württemberg. In diese Zeit fällt seine Planung für das Gesellschaftshaus der Tübinger Museumsgesellschaft. An der Tübinger Wilhelmsstraße baute Barth in den Jahren 1841 - 45 auch

---

2 Kretschmer, Johanna: 150 Jahre Tübinger Museumsgesellschaft. In: Attempto 39-40, Tübingen 1971, S. 75 - 80.
Schmidgall, Georg: Die Anfänge der Tübinger Museumsgesellschaft. In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen. 2. Jg., Nr. 1, Feb. 1951.
Hegler, A.: Die Tübinger Museumsgesellschaft. In: Tübinger Chronik. Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen. Tübingen 1927.
Zum Vergleich der Baukosten mit der Kaufkraft von 1 fl. im Jahre 1822 siehe Eisenbach, S. 667 (Anmerkung 7).
Gesellschaftsurkunde für die Eigentümer des Museumsgebäudes. Tübingen, Juni 1823. Universitätsarchiv Tübingen (UAT 117 / 388).
Thieme - Becker: Künstlerlexikon, Bd. II, S. 544 und 545.

das Neue Universitätsgebäude. "Die Werke des Hofbaumeisters Georg Gottlob Barth (geb. Stgt. 1777, gest. dort 1848) sind nicht so unerbittlich streng klassizistisch wie die von Thouret, sie sind ebenso rein in ihren klassizistischen Formen, doch gefälliger und leichter ... Sein stattlichstes Werk ist der schöne Bau des Stuttgarter Staatsarchivs und des Naturalienkabinetts, entstanden 1821 - 27 (schwer beschädigt 1944). ... Die schönen Bauten der Staatsgalerie (1839 - 1843) und der königlichen Bäder in Teinach (1846 - 1848) und Boll (1822 - 1826), dann aber auch stattliche Privatbauten zeigen einen allmählichen Übergang in einen leicht konventionellen und biedermeierlichen Spätklassizismus. Das strenge heroische Pathos der klassischen Zeit war längst aufgegeben, aber der Sinn für den klaren Bauorganismus und ausgewogene Verhältnisse hatte sich erhalten ...".[6]

Am Museumsgebäude in Tübingen führte Architekt Rupp aus Reutlingen die Bauaufsicht. Als Maurer und Steinhauer sind in den Bau-Rechnungen Thomas Stoll, Friedrich Naß und Georg Conrad Schwenk genannt. Die Zimmermannsarbeit besorgten Michael Müller und Samuel Barreiß.

Am 18. Juni 1821, dem Gedächtnistag der Schlacht von Waterloo, wurde durch Seine Königliche Hoheit Prinz Alexander von Württemberg unter Anteilnahme von Repräsentanten der Universität und der Stadt der Grundstein gelegt. Das Museumsgebäude konnte schon zu Martini 1821 der Gesellschaft übergeben und am 12. Januar 1822 mit einem Festball eingeweiht werden.

Im Jahr 1822 schrieb H. F. Eisenbach: "Es wurde auch wirklich im vergangenen Sommer ein ganz massives 128 Fuß langes und 82 Fuß breites Gebäude errichtet. Es ist in einem sehr edlen Geschmacke erbaut, und enthält sechs zum Lesen

---

6 Fleischhauer, Werner / Baum, Julius / Kobell, Stina: Die schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1952, S. 64.

Abb. 56 „Das Museum zu Tübingen" In: Eisenbach, a. a. O., o. S. und Städt. Sammlung Nr. 222

bestimmte Zimmer, 2 Billiard-Zimmer mit 3 Billiarden und 9 zur geselligen Unterhaltung. Da die letzteren von Professoren und anderen Beamten sehr häufig besucht werden, so entsteht dadurch eine sehr wohltätige Annäherung zwischen diesen und den Studierenden."[7]

Nach Klüpfel und Eifert (1849) ist "... das Museumsgebäude ein um so bemerkenswerterer Bau, als er bei dem weichen Grund zu einem großen Theile auf Pfählen aufgeführt werden mußte, und als seine Größe damals für Tübingen wirklich auffallend erschien."[8] Bei diesen Umständen überrascht die kurze Bauzeit von sechs Monaten um so mehr.

Aus der Zeit um 1821 sind zwei Ansichten des Museumsgebäudes und eine Zeichnung des Saales erhalten.[9] Beide Ansichten zeigen das Haus vom Lustnauer Tor aus; und zwar die Süd-Ost-Front an der Wilhelm-Straße und die Süd-West-Front an der Graben-Straße. Der Grundriß des Hauses ist U-förmig, die längste Front liegt an der Grabenstraße. Das Haus hat drei Stockwerke und ist mit einem Walmdach gedeckt. Im Parterre führt in der Mitte der Fassade an der Grabenstraße eine Freitreppe zu einem dreiteiligen Portal, mit zwei schlanken Säulen und drei gestelzten Archivolten.

In der Fassade an der Wilhelm-Straße öffnet sich ein ähnliches Portal mit zwei Säulen und Architrav, das über eine doppelläufige Freitreppe zu erreichen ist. Insoweit gleichen sich die beiden Abbildungen. Im Übrigen aber weisen

---

7 Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen. Herausgegeben in Verbindung mit mehreren Gelehrten von Dr. H. F. Eisenbach. Tübingen 1822, S. 644.

8 Klüpfel, Karl und Eifert, Max: a.a.O. Bd. I, S. 213. Im großen Saal fanden seit 1822 die allgemeinen Versammlungen der Burschenschaft statt. Die Parterrezimmer, bes. das westliche Eckzimmer, dienten zu Sitzungen des Burschenschaftsvorstands und der Ehrengerichte. (Klüpfel a.a.O. Bd. II, S. 318).

9 (siehe nächste Seite)

Abb. 58 Museum Tübingen „Saal des Museums mit Säulen". Zeichnung von Wilhelm Hauff. In: 31. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins. Stuttgart, 1926/27 S. 111

Abb. 61 Silchersaal des Museums Tübingen. Aufnahme 1976.
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Bebenhausen

sie starke Unterschiede auf. Bei Abbildung 57 ist das Haus mit glatter Wand an der Grabenstraße und Fachwerk an der Wilhelm-Straße gegeben; bei Abbildung 56 hat es an beiden Fronten verputzte Wände und einen umlaufenden Sockel, Gesimse unter den Fenstern der oberen Stockwerke und ein starkes, auf Konsolen ruhendes Kranzgesims. Darüberhinaus sind Details wie Freitreppen, Fensterformen, Fensterläden und Kamine unterschiedlich gezeichnet. Der heutige Bestand weist mehr Ähnlichkeit mit dem bei Eisenbach abgebildeten und beschriebenen Haus, mit Sockel und Gesimsen auf; wenngleich die Gesimse heute an anderer Stelle liegen. Dagegen scheinen Details, wie die Fensterordnung, für die Richtigkeit der anderen Zeichnung zu sprechen. - Abgesehen von derartigen Details ist das Museumsgebäude von 1821 als Baukörper im wesentlichen unverändert erhalten geblieben.

Außer diesen beiden Abbildungen sind aus der Zeit des Museumsbaus keine Pläne, Zeichnungen oder Risse des Gesamtbaus mehr vorhanden.[10]

---

9 Abb. 56 "Das Museum zu Tübingen". In: Eisenbach, a. a.O. Abbildungsteil o. S. Kupferstich nach C. F. Osiander um 1820. Original in den Städtischen Sammlungen Tübingen Nr. 222.
Abb. 57 "Das Museumsgebäude im Jahr 1821" In: Kretschmer a.a.O., S. 81. Original in den Städtischen Sammlungen Tübingen: "Museum in Tübingen". Stuttgart bei Ebner, G. um 1820, Nr. 175.
Tatsächlich sind die Wände des 1. und 2. Stocks über einem sichtbaren, hölzernen Gesims, aus Fachwerk aufgebaut und verputzt, so daß der Eindruck eines "ganz massiven Gebäudes" entsteht. Auch die oberen Geschosse der Flügelbauten des Universitätsgebäudes in Tübingen hat Barth in Fachwerk errichtet und mit Steinriegeln verblendet, so daß die Bauten vollkommen massiv wirken.
Abb. 58 "Saal des Museums mit Säulen". Zeichnung von Wilhelm Hauff. In: 31. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins. Stuttgart 1926/27, S.111.

10 Das Stadtarchiv Tübingen besitzt keine das Museum betreffende Zeichnungen aus der Entstehungszeit des Hauses. Die Museumsgesellschaft besitzt Abrechnungen

(Fortsetzung nächste Seite)

Am 2. und 14. Februar 1822 wurden die Gesetze des Museums verkündet: "Das Museum ist theils gemeinschaftliche Leseanstalt, - als solche besizt es eine Bibliothek von allgemein - interessierenden Werken und hält eine Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften ..., theils Vereinigungspunkt für geselligen Umgang, Kunstgenüsse und andere Vergnügungen - als solcher ist es namentlich für die Gesellschaft zu Concerten, Casino's, Bällen bestimmt, besizt einen Garten, Billiards u.s.w. und hat einen eigenen Hauswirth".[11]

Der Kern des Museumsgebäudes ist der Festsaal, der sich im Nord-West-Teil des Gesellschaftshauses im ersten Stock befindet. Sein lichter Raum reicht in das zweite Stockwerk hinauf. Eisenbach schreibt über diesen Saal: "Besonders zeichnet sich aber ein prachtvoller, in griechischem Stil erbauter 72 Fuß langer und 42 Fuß breiter mit einer gewölbten Decke versehener Saal aus, in welchem alle 14 Tage regelmäßig Kasino's und im Winter außerdem abonnirte Konzerte unter Leitung und Anordnung des Musikdirektors Silcher gehalten werden. Auch sonst dient er bei feierlichen Anlässen zu Bällen, für fremde Künstler, zu Konzerten und zu Deklamatorien. Derselbe ist zu beiden Seiten mit einer Reihe von 20 korinthischen Säulen verziert und hat im Hintergrunde eine Nische für die Musik. Nachts wird er durch zwei schöne Kronleuchter beleuchtet."[12]

Von diesem Saal existiert eine Zeichnung des Dichters Wilhelm Hauff, der zwischen 1821 und 1827 das Museum besucht hat.[13]

---

10 (Fortsetzung)
und Stundenzettel für Erd- und Bauarbeiten seit 1821, ein Baugesuch von 1885 und Fotografien seit 1914. Im Archiv des Stadtbauamts sind ebenfalls Pläne seit 1885 vorhanden. Dort wurde auf Anfrage mitgeteilt, es seien während des 2. Weltkrieges Akten in den Kellern des Schlosses Hohentübingen aufbewahrt worden. Ein großer Teil davon sei vermodert; möglicherweise auch die Museumspläne.

11, 12 und 13 (siehe nächste Seite)

Die Zeichnung zeigt in skizzenhafter Manier einen Museumsball, der laut Beischrift zu den "Lustbarkeiten eines verliebten Studigers" gehörte. In einem hohen, von zwei Kronleuchtern erhellten Saal, bewegen sich tanzende Paare. Der Saal ist zentral-perspektivisch dargestellt. Zu beiden Seiten stehen in gleichmäßiger Reihe mächtige Säulen (links sind 9, rechts 8 Säulen abgebildet) auf hohen würfelförmigen Basen. Die Säulenschäfte sind dunkel schraffiert, die Kapitelle lassen Akantusblätter ahnen. Darüber wölbt sich eine Tonnendecke. Den hinteren Abschluß des Saales bildet eine glatte Wand, in der sich eine hohe und breite Rundbogennische öffnet. Dort spielen Musikanten zum Tanz auf. So mangelhaft die technische Qualität der Zeichnung ist; sie stellt doch zweifelsfrei den von Eisenbach beschriebenen Saal dar und ist somit das einzige erhaltene Bild des 1821 erbauten Festsaales der Museumsgesellschaft Tübingen.[14]

---

11 "Geseze des Museums zu Tübingen". Tübingen 1822, S. 5. (Reprografischer Nachdruck Darmstadt o. J.).

12 Eisenbach a.a.O., S. 664 und 665.

13 Siehe Abb. 58. "Und nun folgte ein rüstiges, schönes Semester mit Schlittenfahrten, Ständchen, einem berühmten Museumsballe ..." (Hofmann, Hans: Wilhelm Hauff. Frankfurt a. M. 1902, S. 47).
"Wintersemester 1822 - 23. Ein rüstiges, schönes Semester. Werde Ehrenmitglied der Burschenschaft ... Berühmter Museumsball ..." (Hofmann a.a.O., S. 178).
Der Museumsball klingt "vielleicht" im "Mann im Mond" nach. (Hofmann, a.a.O., S. 47).
Hauff: "Der Mann im Monde oder der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme." Siehe: Bölsche, Wilhelm: Wilhelm Hauffs sämtliche Werke. Berlin 1888 u. 89, 5 Bde., Bd. 3, S. 3 - 26.
Dazu auch: Caspar, jun.: Spaziergang durch Tübingen im Sommer 1831. Neuauflage: Tübingen vor 50 Jahren, Stuttgart 1881, S. 3, 19, 21 (in Gedichtform).

14 Über einen anderen von Gottlob Georg Barth zu gleicher Zeit gestalteten Saal schreibt Fleischhauer: "Der sehr würdige Halbmondsaal des Landtages (erbaut 1819, zerstört 1944) mit seiner Säulenstellung entsprach in dem feierlichen Ernst seiner Architektur dem Geiste von Männern wie Uhland, für die er geschaffen wurde. Doch war auch diesem Raum die gewisse wohllautende Ausgeglichenheit gegeben, die Barths Bauten von den strengen, sonoren Thourets unterschieden hat." (Fleischhauer a.a.O., S. 64)

Dieser erste Festsaal des Museums Tübingen mußte 1846 umgebaut werden. Das berichtet Eduard Zeller, der von 1845 bis 1847 Vorstand der Museumsgesellschaft war: "Der schöne Saal des Museumsgebäudes war durch einen Fehler in der Konstruktion seines Tonnengewölbes mit dem Einsturz bedroht ...".[15] Bei dem Umbau, der im Sommer 1846 durch Bauinspektor Barth durchgeführt wurde, erweiterte man gleichzeitig die unter dem Saal liegenden Räumlichkeiten für die Bibliothek. Der Umbau kostete 20 000 Gulden.

Der Zustand des Saales nach dem Umbau von 1846 geht aus einem Baugesuch hervor, das die Museumsgesellschaft anläßlich eines Erweiterungsbaus im Jahr 1885 stellte. Dort wird der Saal als "bestehender Saal" abgebildet. Es finden sich: Ein Grundriß des ganzen Saals und ein Aufriß der halben Podiumswand. Die Grundfläche des Saals ist ein längliches Rechteck von 17,5 mal 12 Metern. Die Wände sind durch Pilaster gegliedert, denen an den Langseiten je sechs vollrunde Stuckmarmorsäulen im Rhythmus 1-2-2-1 vorgestellt sind.[16] Pilaster und Säulen stehen auf flachen Konsolen und Basen und tragen korinthische Kapitelle. Darauf ruhen, ein doppelter Architrav, geschmückt mit Perlstab und Eierstab und ein von Volutenkonsolen getragenes Gurtgesims. Die Decke des Saals ist als Muldendecke ausgebildet. Sie besteht aus einem Spiegel, der durch Gurte, entsprechend der Wand - bzw. Säulengliederung in Felder geteilt wird und an den Rändern in Halbtonnen übergeht, die auf dem Gesims ansetzen. Fünf große Fenster an der Süd-West-Schmalseite und drei kleinere Fenster an der Nord-West-Langseite belichten den Saal. Die großen Fenster stehen im Rhythmus 1-3-1. Dabei sind die äußeren Fenster gerade abgeschlossen; die inneren drei Fenster werden durch Halbkreisbögen überhöht. In der Süd-West-Längswand liegen drei Eingänge. An der Nord-Ost-Schmal-

---

15 Zeller, Eduard: Erinnerung eines Neunzigjährigen. Stuttgart 1908, S. 142 und 143.
16 (siehe nächste Seite)

seite befindet sich eine doppelstöckige Loggia mit je drei Öffnungen. Vor zwei schmalen Wandscheiben stehen toskanische Pilaster, die einen in halber Höhe zwischen Saalboden und Kranzgesims liegenden Altan tragen. Die Öffnung des Altans wird von korinthischen Halbsäulen gerahmt und durch zwei vollrunde korinthische Säulen in drei gleichbreite Abschnitte gegliedert.

Der Festsaal des Museums macht in seiner einheitlichen und klaren Gliederung und bis ins Detail präzise durchgeführten Gestaltung den Eindruck feierlicher, doch selbstverständlicher Würde, die bei festlichen Anlässen, wenn die drei Kronleuchter brennen, noch gesteigert wird. Von einem derartigen Ereignis im Jahre 1847 berichtet Eduard Zeller: "Eine große Zahl Studierender brachte mir einen Fackelzug, den ich mit meiner Braut und ihren Angehörigen auf dem Museum entgegennahm. In dem umgebauten Saale wurde von der Mehrheit meiner Kollegen und anderen Freunden ein Abschiedsessen für mich veranstaltet, bei dem ich zwischen Robert Mohl und Ludwig Uhland saß; jener brachte den Trinkspruch auf mich, dieser in wenigen gewählten Worten den auf meine Braut aus. Oberjustizrat Mayer steuerte gemütvolle, Johannes Fallati humoristische Verse bei, und so hinterließ auch dieser Abschied eine durchaus schöne und erfreuliche Erinnerung."[17]

Im Festsaal wurden Bälle, Festkommerse, Vorträge und Festversammlungen veranstaltet. Im Winter fanden regelmäßig alle 14 Tage Konzerte statt, die bis 1860 von Friedrich Silcher geleitet wurden. Ihm zu Ehren wird der Saal heute "Silchersaal" genannt. Theatervorstellungen wurden 1821 aus Rücksicht auf die Sitten der Studenten

---

16 Abb. 59 und 60: Baugesuch der Mus.Ges. 1885 (Museumsarchiv). Siehe Abb. 69 ("bestehender Saal" = Silchersaal).
Abb. 61 und 62: Silchersaal Zustand 1976.
Abb. 63: Säulen und Architrav im Silchersaal.
(Landesdenkmalamt, Außenstelle Bebenhausen)

17 Zeller, a.a.O., S. 159.

noch nicht gestattet. Erst seit dem Revolutionsjahr 1848 spielten verschiedene Theatergesellschaften ihre Stücke im Museum.[18] Insgesamt repräsentiert der Saal nach Anstett als "architektonisch sinnfälliges Zeichen den Ort, an dem die Tübinger Honoratioren zusammenkamen."[19] Er ist für die Stadt und die Universität Tübingen ein kulturhistorisches Denkmal ersten Ranges, um dessen Erhaltung in den letzten Jahren heftig gerungen wird, da Neubaupläne seinen Bestand bedrohen.[20]

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sind in den Städtischen Sammlungen zwei Abbildungen des Museumsgebäudes erhalten[21], die beide die Ecke Wilhelm-Grabenstraße zeigen.

---

18 Trotzdem bescheinigte ein Anonymus 1886 in einer Streitschrift Tübingen eine "... wüstenhafte Dürre des Unterhaltungsstoffes ..." und fragte: "Was bleibt den Professoren und ihren armen Frauen anderes übrig, als zu klatschen, klatschen, klatschen, sei es im Museum oder im Kaffekranz ..." (Culturbilder aus Württemberg von einem Norddeutschen. Leipzig 1886, Nachdruck Reutlingen 1968, S. 13).

19 Anstett, Peter: "Griechisch kontra Hilton". In: Schw. Tagblatt, Tübingen 14.4.1973.

20 "Das Tübinger Architekturbüro Breitling, Wahrlich, Luz hat nun einen Plan ausgetüftelt, der einen Ausbau des "Museums" vorsieht. Hauptpunkt der Neugestaltung sind die oberen Säle. Der Uhland-Saal soll seine unbestrittene Scheußlichkeit verlieren und zusammengekoppelt werden mit dem Silchersaal, der dadurch allerdings auch seiner gipsernen Marmorpracht verlustig ginge. Sie erschien nicht nur nostalgisch vernebelten Denkmalpflegern bislang als eine erhaltenswürdige Augenweide." ("Die Baupläne des Horst Guckes." In: Tübinger Tagblatt, 6.4.73).
Dazu auch: Schriftverkehr des Landesdenkmalamts, Außenstelle Bebenhausen. Nr. Tü - Ia - 1477/73 - At/S
Nr. Tü - Ia - 1994/73 - At/Wö
Nr. Tü - Ia - 6763/73 - At/F.
Siehe auch: Neue Pläne für Theater und Saalbau (Architekt Luz). In: Tübinger Tagblatt, 28. Januar 1975.
Noch 1971 schrieb die Zeitung: "... daß der Bestand des ganzen "Museums" langfristigen Generalverkehrsplänen zufolge ungewiß ist ..." (Schw. Tagblatt - Tübinger Chronik, 16.1.71).

21 (siehe nächste Seite)

Auf diesen Bildern hat das Museum glatte Außenwände ohne umlaufendes Gesims und das noch heute bestehende Belvedere mit drei Fenstern über der Fassade an der Wilhelm-Straße. Der ehedem dreiteilige Seiteneingang an der Grabenstraße ist auf der Abbildung von 1860 noch als einfache Türe vorhanden, auf der Lithographie von 1870 ist er entfernt und durch ein Fenster ersetzt. Der Eingang an der Wilhelm-Straße ist unverändert dreiteilig gegeben. Ob die Abbildung von 1860, auf der die Türöffnungen stark erhöht erscheinen, in diesem Punkt mit der Wirklichkeit übereinstimmt, ist zweifelhaft.

---

21 Abb. 64: "Das Museum zu Tübingen", Burckhardt, C. sculp. Helwig, L. del. (um 1860). Original im Besitz der Stadt Tübingen, Städt. Sammlungen Nr. 234, Fotoarchiv 10 276 und Abb. 65 "Tübingen" Blick auf die Neckarbrücke ...
12 Nebenansichten (rechts oben: Museum), Farblithographie um 1870, Original im Besitz der Stadt Tübingen. Städtische Sammlungen Nr. 619, Fotoarchiv 10 284.

Abb. 75 Museum Tübingen, Hallenbau von 1886, Innenansicht. (Museumsarchiv)

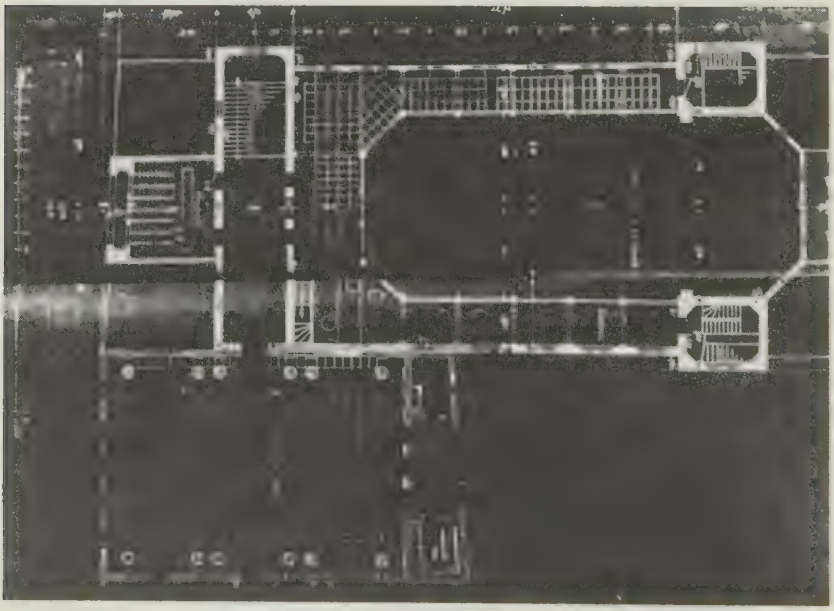


Abb. 69 Museum Tübingen „Baugesuch für einen Festsaal . . .“ 1886 S. 5 „Grundriß vom Obergeschoß“. (Stadtplanungsamt Tübingen)

Die Festhalle der Museumsgesellschaft in Tübingen

Die Tübinger Museumsgesellschaft reichte am 15. März 1886 beim Königlich Württembergischen Oberamt ein "Baugesuch für einen Festsaal neben das Museumsgebäude in Tübingen" ein, das Architekt Knoblauch aus Stuttgart erarbeitet hatte. Dieses Gesuch, bestehend aus 11 Blaupausen, ist in doppelter Ausführung erhalten.[22] Neben diesen Plänen besitzt die Gesellschaft zwei Fotografien[23], eine Außenansicht und eine Innenansicht dieses "Festsaales", der dem Typ nach eine "Festhalle" ist.

Die neue Festhalle wurde im Nord-Westen an das Museum angebaut. Der Baukörper ist 44,96 Meter lang, 17,72 Meter breit und erreicht mit 11,60 Meter Scheitelhöhe das Kranz-

---

22 "Baugesuch für einen Festsaal neben das Museumsgebäude in Tübingen". Tübingen, 15. März 1886. Je ein Exemplar bei der Museumsgesellschaft und beim Stadtplanungsamt Tübingen (Technisches Rathaus).
Abb. 66 - 73: "Baugesuch für einen Festsaal neben das Museumsgebäude in Tübingen". Tübingen, 15. März 1886.
Abb. 66: Lageplan ("Projektierter Saalbau" in roter Farbe eingezeichnet. S. 1).
Abb. 67: "Grundriß vom Sockelgeschoß", S. 2.
Abb. 68: "Grundriß vom Erdgeschoß". (Änderungen am bestehenden Museumsgebäude in grün eingezeichnet). S. 3.
Abb. 69: "Grundriß vom Obergeschoß". (Neben dem neuen Gebäude wird hier auch der Grundriß des Saales im alten Museumsgebäude gezeigt, der heute Silchersaal genannt wird.) S. 5.
Abb. 70: "Facade gegen die Grabenstraße". S. 6.
Abb. 71: "Nordfacade". S. 7.
Abb. 72: "Längenschnitt". S. 8.
Abb. 73: "Querschnitt a-b-c-d." (Die Angaben a-b-c-d beziehen sich auf den Erdgeschoßgrundriß. "a-b" bedeutet einen Querschnitt durch die Hallenmitte, "c-d" einen Schnitt durch das alte Museumsgebäude, wobei das Billiardzimmer im Parterre und der "Silchersaal" im Obergeschoß angeschnitten werden. S. 9. Seite 4: "Grundriß vom Zwischengeschoß"
(Fortsetzung nächste Seite)

gesims des Museumsgebäudes. Er gliedert sich in eine Vorhalle mit Garderoben, ein Treppenhaus, den Hallenraum mit Galerie und das Bühnenhaus mit Podium, Seitentreppen und Garderoben. Der Grundriß des Hallenraumes ist ein Rechteck von 22,96 x 17,58 Metern. Seine Außenwände bestehen aus Backstein auf Rustikafundament; die Binnenkonstruktion ist aus Holz. Die besonders massiv gemauerten Treppenhäuser springen um ein Geringes aus den Seitenfronten hervor und sind durch eigene, quer zum Hauptfirst stehende Dächer hervorgehoben. Sie wirken am Baukörper wie Querschiffe. Das Westtreppenhaus liegt geradezu riegelartig vor der Hallenstirn. An diesen massiven Bauteil ist die in Fachwerk ausgeführte Vorhalle angeschoben. Die Vorhalle besteht aus einem hohen Mittelgiebel und niedrigen, flachgedeckten Flügeln. In der Wand des Mittelgiebels öffnet sich ein hoher, über drei Stockwerke reichender Eingangsbogen. Das Giebelfeld ist mit Blumen- und Blattornamenten in Holzsägearbeit geschmückt; die Giebelbretter sind schuppenartig gesägt und laufen an den Enden in hohen Akrotherien aus. Die Giebelstirn krönt eine Lyra. Bezüglich der Konstruktion ist der Hallenraum mit der Karlsruher Festhalle, die Architekt Josef Durm 1874 errichtet hatte, nahezu identisch. Er ist jedoch einfacher gehalten und geringer dimensioniert. An jeder Seite stehen sechs, aus je drei hölzernen Pfosten zusammengebundene Pfeiler. Sie gliedern den Raum in ein breites Mittelschiff und zwei schmale Seitenschiffe. Der Boden der Seitenschiffe liegt um eine Stufe höher als der Mittelschiffsboden. Die Pfeiler tragen eine umlaufende Galerie und den offenen Dachstuhl. Im Grundriß des Baugesuchs sind die äußeren Ecken des Mittelschiffs und des Podiums im 45^{o} Winkel gebrochen. Die Fotografie des Raumes, die vom Podium aus

---

22 (Fortsetzung)
Abb. 73: (bzw. Portalbau).
Seite 10 und Seite 11: Kanalisationspläne.

23 Abb. 74 u. 75: Ansicht Grabenstraße und Innenansicht (Museumsarchiv Tübingen).

die Eingangsseite abbildet, zeigt, daß diese Brechung bei der Ausführung zu Gunsten eines geraden Abschlusses aufgegeben wurde.

Der offene Dachstuhl des Satteldachs ist aus Riegeln gebunden. Diese überspannen einen gedachten Bogen und sind durch eiserne Zugstangen gesichert. In den Scheitelfeldern des Daches sitzen Laternen. Die Öffnungen der Galerie sind in Form von Arkaden aus hölzernen Bogen gebildet. Alle Pfosten, Balken, Riegel und Binder sind abgefast und bemalt. Die Enden der Zugstangen und der Binder tragen spitze, gedrechselte Knäufe. Die Dachfelder und Füllungen der Bodenzwickel sind mit antikisierenden Ornamentbändern, u. a. dem Wellenband, dem sogenannten "Laufenden Hund" gerahmt und mit Medaillons, Girlanden und Wappen geschmückt. Auf dem Foto sind die Wappen Tübingens, Württembergs und des Deutschen Reichs erkennbar. In der Stirnwand der Galerie, über dem Haupteingang, ist unter der großen Mittelarchivolte vor einem Rundfenster eine weiße Büste, vermutlich die des Königs, aufgestellt. Die Halle wird nachts durch eine große Anzahl von Armleuchtern erhellt, die als Wandleuchten an den Pfosten befestigt oder als Hängeleuchten in den Seitengängen und in den Archivolten der Galerie angebracht sind.

Durch diesen Hallenbau gewann das Museum für die Allgemeinheit der Stadt Tübingen eine neue und erweiterte Bedeutung. Es wurde zu einer öffentlichen Institution, in dem es für alle Arten von Veranstaltungen und Festen der Stadt, der Universität, der studentischen Korporationen und der bürgerlichen Vereine geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung stellen konnte. Durch den Hallenbau wurde insbesondere auch das Theaterleben angeregt. Die Museumsgesellschaft schloß 1886 mit Theaterdirektor Heydecker einen Vertrag für ständiges Theater im Museum.[24]

---

24 Heydecker - Langer, Olga: Lebensreise im Komödiantenwagen. Bd. 1 und 2, München 1928.

Mit diesem Bau war die ehemalige Lesegesellschaft zu einem allgemeinen öffentlichen Kulturträger geworden, der an Stelle der Stadt für sich und die Allgemeinheit einen Festhallenbau finanzierte und unterhielt.

Der neue Theater- und Konzertsaalbau

Die Festhalle des Museums wurde 1904 gründlich renoviert. Dennoch erschien sie für die verschiedenartigen Veranstaltungen bei zunehmender Teilnehmerzahl mehr und mehr mangelhaft. Besonders für das Theater ergaben sich oft Schwierigkeiten. Daher erwog die Museumsgesellschaft seit 1912 Pläne für einen Neubau.

Stadtbaurat Haug berichtet hiervon: "Die Tübinger Museumsgesellschaft war in den Jahren 1912/13 ernstlich entschlossen, ihren veralteten, unzulänglich gewordenen Theater- und Konzertsaal mit Bühne sowie die Wirtschaftsräumlichkeiten des alten Gesellschaftshauses modernen Anforderungen entsprechend um- bzw. neuzubauen. Der alte, von Baurat Knoblauch in Stuttgart im Jahre 1888 erbaute Museumssaal war eigentlich ein Festsaal nur noch dem Namen nach; mit seiner bemalten sichtbaren hölzernen Dachkonstruktion im Innern machte er einen geschmacklosen Eindruck, ein Notbehelf, für Theaterzwecke beinahe eine Unmöglichkeit. Es fehlten Notausgänge, die Kleiderablage war eng, der Andrang mitunter geradezu beängstigend, die Bühne viel zu klein, die vorhandene Lüftung und besonders die Ofenheizung in jeder Hinsicht unzureichend, auf der Bühne geradezu bedenklich."[25]

Die Museumsgesellschaft prüfte zwei Neubauvorschläge, die sie bei Stuttgarter Architekten eingeholt hatte, beriet sich mit dem Stadtbauamt und verwarf die Pläne. Der Tübinger Stadtbaurat Haug entwickelte einen neuen Plan mit der Idee, "... die seitherige Saalaxe des großen Saals so nach Osten zu verschieben, daß sie in die Mitte zwischen dem vorhandenen oberen kleinen Saal (Silchersaal)

---

25 Haug, Stadtbaurat: Der Umbau des Museums. In: Tübinger Gemeindeverwaltung in den letzten 50 Jahren. Zum Jubiläumsjahr der Universität. Tübingen 1927, S. 111.

und einem neuen oberen kleinen Saal von etwa derselben Größe (Uhlandsaal) zu liegen käme, um jederzeit die Möglichkeit zu haben, je nach Bedarf den neuen großen Saal und die zwei kleineren Säle zu einem Riesensaal verbinden zu können."[26]

Dieses Projekt wurde im Januar 1914 fertiggestellt, vom Gemeinderat befürwortet und der Museumsgesellschaft bei gleichzeitiger Regelung der Rechtsverhältnisse zwischen Stadt und Gesellschaft und der Finanzierung zur Ausführung empfohlen. Nachdem die Museumsgesellschaft den Plan noch von Professor Bonatz (Stuttgart) hatte begutachten lassen, erteilte sie Ende Februar 1914 den Bauauftrag.

Der neue große Saal (Schillersaal) bietet 700 Sitzplätze im Parterre und weitere 450 Sitzplätze auf zwei Seitengalerien und einer Mittelgalerie. Ein großes Foyer an der Grabenstraße und eine Wandelhalle mit Garderoben an der Nordflanke des Saales erschließen den Bau. Sieben Türen an jeder Längsseite gewährleisten eine rasche Entleerung des Saales. Die Bühne an der Ostseite umfaßt 200 qm und ist mit versenkbarem Orchestergraben, Schnürboden und Nebenräumen ausgestattet. An Stelle der Rückwand der Mittelgalerie wurden "... leicht wegnehmbare doppelte Holzwände mit dazwischen senkrecht herabhängenden schalldämpfenden Filztafeln ..."[27] montiert, so daß die Galerie mit dem neuen Uhlandsaal und dem alten Silchersaal verbunden werden konnte. Zu diesem Zweck wurde 1914 die doppelstökkige, 1846 geschaffene Loggia des Silchersaales abgerissen. Die Holzwände wurden zwischen zwei neue Pilaster gesetzt, die (vermutlich aus statischen Gründen) mehr in die Mitte der Wand gerückt wurden; so daß die Deckengurte dort seitdem nicht mehr über den entsprechenden Pilastern enden. Außerdem wurde der Fußboden des Silchersaales um ca. 30 cm erhöht, um die Säle untereinander stufenlos verbin-

---

26 Ebenda S. 111.
27 Haug a.a.O., S. 112.

den zu können. Dadurch gerieten die Basen der Säulen und Pilaster unter den Fußboden, lediglich der oberste Ring der Basen blieb noch sichtbar. An Stelle des ehemaligen geschliffenen Plattenparketts wurde ein handelsübliches Fischgratparkett im Silchersaal verlegt.

Auch zwischen dem Silchersaal und dem Uhlandsaal wurden versenkbare Holztafeln in die Wand eingelassen. Die Fensterfront wurde vereinheitlicht, indem auch die zwei äußeren Fenster des Silchersaals mit Rundbogenlünetten versehen wurden.[28] Die Bauarbeiten waren im März 1914 mit dem Abbruch der alten Festhalle begonnen worden. Sie gestalteten sich anfangs wegen des instabilen Baugrunds als schwierig. Nach dem Ausbruch des 1. Weltkriegs am 1. August 1914 konnte das Projekt nur noch zum Teil verwirklicht werden. Der Silchersaal und der im Rohbau fertiggestellte Uhlandsaal wurden zusammen mit dem Gesellschaftshaus als Reservelazarett beansprucht, daher mußten die Umbauarbeiten im Haus unterbleiben. Der Theatersaalbau mit Bühnenhaus konnte trotz kriegsbedingten Hindernissen ausgeführt werden.

Der neue Saalbau wurde am 11. Juni 1915 mit einer Festvorstellung von Goethes "Torquato Tasso" eingeweiht.

Nachdem im Oktober 1916 das Reservelazarett im Museum aufgehoben worden war, konnte auch der Uhlandsaal mit Galerie und Nebenräumen vollendet werden. Im Erdgeschoß wurde der Sängerkranzsaal tiefer gelegt und verbessert. Die geplanten Umbauarbeiten der Wirtschaftsräume, der Küche und der Toiletten wurden zurückgestellt.[29]

Das Erdgeschoß des Museumsgebäudes wurde 1927 modernisiert; das Treppenhaus und das obere Foyer vor dem Sil-

---

28 Alle diese Eingriffe in den Bestand des Silchersaales verschweigt Stadtbaurat Haug in seinem Bericht.
29 (siehe nächste Seite).

chersaal 1962 neu gestaltet und verbessert. Nach einer Mitteilung des ausführenden Architekten Hermann Hepper wurden damals auch die drei Säle restauriert und farbig neu gefaßt. Dabei erneuerte man auch den Stuckmarmor der Säulen und Pilaster im "Silchersaal", indem man das brüchig gewordene Material unter Beibehaltung der Farbigkeit und Struktur durch haltbareres ersetzte. Gleichzeitig fügte man an Stelle der Holzfaltwände zwischen Silchersaal und Schillersaal und zwischen Uhlandsaal und Schillersaal Mauerwerk ein, um eine störungsfreie Benutzung der Säle zu gewährleisten.

Die Museumsgesellschaft überstand die schwierigen Jahre des ersten Weltkriegs, der Inflation, des zweiten Weltkriegs und der Währungsreform. Im Juni 1949 fand ihre erste Ausschußsitzung nach dem Kriege statt. Im Jahr 1969 nahm sie die Reutlinger Museumsgesellschaft in ihr Haus auf.[30]

Wenngleich Jeggle in seinem sozialkritischen Artikel "Geld und Geltung"[31] der Museumsgesellschaft vorwirft, sie sei "endgültig überlebt" und "museal" geworden, wenngleich ihr Gesellschaftsleben den heutigen Umständen ent-

---

29 Im Tübinger Brevier von 1959 wird fälschlicherweise berichtet: "... 1846 wurde das alte Haus umgebaut und erweitert, 1888 nochmals, und 1914 im April entschloß man sich zum Abbruch. Zu Beginn des ersten Weltkriegs entstand das jetzige Haus ..." (Lerch, Karl: Das Tübinger Brevier. Tübingen 1959).

30 Davon berichtet auch eine Schriftplatte im Treppenhaus des Tübinger Museumsgebäudes.

31 Jeggle, Utz: Geld und Geltung. Eine historische Analyse und einige subjektive Anmerkungen zur 150 jährigen Geschichte der Museumsgesellschaft. In: Tübinger Blätter, 58. Jahrgang 1971. Hg. v. Bürger- und Verkehrsverein Tübingen e.V.

sprechend nicht mehr so "aufregend lebendig" sein kann, wie zur Gründungszeit, so ist die Museumsgesellschaft dennoch - besonders durch ihre Verbindung und Zusammenarbeit mit der Universität - der bedeutendste Kulturfaktor Tübingens.[32] Sie beherbergt das Landestheater, das im Schillersaal und im Uhlandsaal spielt. Der Schillersaal ist zugleich Vorführraum der Museums-Lichtspiele. Im zweiten Stock logiert die Volkshochschule mit Sekretariat und Hörsaal. Im Parterre liegen die Räume des Mueumsrestaurants. Im Silchersaal und im Uhlandsaal finden Empfänge, Vorträge, Bälle und Konzerte der Stadt, der Universität, der Studentenverbindungen und der Museumsgesellschaft statt.

Die Museumsgesellschaft diente bei ihrer Gründung "... der gehobenen, hauptsächlich literarischen, aber auch musikalischen Unterhaltung. Sie war kein Kreis zur Pflege literarischer Tees, kein Verband von Schöngeistern und Schwärmern, sie diente ganz einfach dem geselligen Leben ..."[33]

Ihr heutiges Selbstverständnis hat die Gesellschaft in ihrer Satzung von 1974 ausgesprochen. Dort bezeichnet sie als ihren Zweck in Paragraph 1 "... die Förderung der Allgemeinheit". In Paragraph 2 führt sie aus: "Durch Konzerte, Vorträge, Theateraufführungen oder Unterstützung derselben, sowie durch Unterhaltung einer Bibliothek und

---

32 Die erste Stelle nimmt ohne Zweifel sowohl ihrem Alter als auch ihrer heutigen Bedeutung nach die ... Tübinger Museumsgesellschaft ein". (Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung. Tübingen 1967, Bd. I, S. 656).
"Die Museumsgesellschaft" als souveräne Hüterin der Tübinger Kulturbelange und als souveräne Hausherrin über Schiller-, Uhland- und Silchersaal ..." (Schw. Tagblatt - Tübinger Chronik, 16.1.71).

33 Anstett, Peter: Silchersaal des Museums in Tübingen. Manuskript der Denkmalratssitzung in Bad Waldsee am 10. Juni 1974, S. 1 (Landesdenkmalamt Stuttgart, Außenstelle Bebenhausen).

von Lese- und Gesellschaftsräumen sucht sie den künstlerischen, geistigen und geselligen Bedürfnissen von Tübingen, insbesondere in seiner Eigenschaft als Universitätsstadt gerecht zu werden."[34]

34 Museumsgesellschaft Tübingen e.V., Wilhelmstraße 3. Mitgliederverzeichnis und Satzung nebst Veranstaltungskalender, Ausgabe 1974, Tübingen.

DAS MUSEUM IN KONSTANZ

Im Jahre 1830 ist in Konstanz eine "neugegründete Museumsgesellschaft" urkundlich belegt, die zu diesem Zeitpunkt bedeutende bauliche Aktivitäten entwickelte. Die Gesellschaft erwarb am 3. Januar 1830 für 750 fl die ehemalige Bischofspfalz am Münsterplatz, um dort ein Gesellschaftshaus zu errichten.

Im "Konstanzer Häuserbuch" wird die Bischofspfalz als "... das für die allgemeine und lokale Geschichte des Mittelalters bedeutsamste Konstanzer Haus ..."[1] bezeichnet. Die Pfalz ist urkundlich erstmals im Jahr 1220 erwähnt; sie dürfte im 9. Jahrhundert unter Bischof Solomo III. gegründet worden sein. Zur Konstanzer Bischofspfalz gehörten das Pfalzgebäude, die Pfalzvogtei, die St. Peterskapelle und der Pfalzgarten, der im Osten des Pfalzgebäudes mehrere Meter tiefer lag und an den See grenzte.

Als Grundlage für die Planung des Gesellschaftshauses ließ die Museumsgesellschaft von Werkmeister Wehrle eine Bauaufnahme der Pfalz durchführen, die aus zwei Ansichten und zwei Grundrissen besteht.[2] Dies sind die einzigen, von der Pfalz erhaltenen Abbildungen. Bedauerlicherweise wurde nur das Pfalzgebäude aufgenommen, das allein für den Umbau in Frage kam, nicht aber die gesamte Anlage mit Vogtei und Kapelle. Die "Ansicht des alten Pfalzgebäudes gegen den Münsterhof dahier"[3] zeigt ein drei-

---

1 Konstanzer Häuserbuch. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Stadt Konstanz mit dem Hause Baden. Hrsg. Stadtgemeinde. 2 Bd. Geschichte u. Ortsbeschreibung. Bearbeitet von Dr. Konrad Beyerle und Dr. Anton Maurer. Heidelberg 1908, S. 189.

2 und 3 siehe nächste Seite.

stöckiges, massives Steinhaus mit hohem Satteldach und einem Staffelgiebel an der Nordseite. In die im übrigen glatte Wandfläche sind in allen drei Stockwerken hochrechteckige Fenster in unregelmäßigen Abständen eingebrochen. An die romanische Entstehungszeit des Pfalzgebäudes erinnern zwei Paare romanischer Fensterarkaden an der linken Seite im ersten Stock, die durch Gesimse miteinander verbunden und mit Entlastungsbögen im Mauerwerk versehen sind. Ähnliche Entlastungsbögen sind im Mauerwerk in der Mitte des ersten Stocks eingezeichnet. An der Nordseite stößt ein zweistökkiges Flügelgebäude auf den Münsterplatz vor.

Auf der "Ansicht des alten Pfalzgebäudes gegen den Boden-See allhier"[4] sind im Mauerwerk des ersten Stocks ebenfalls breite Entlastungsbögen sichtbar, in denen zum Teil noch vermauerte, schmale Rundbogen- und Spitzbogenarkaden zu sehen sind. Auch über den Fenstern des zweiten Stocks sind flache Entlastungsbögen im Mauerwerk vorhanden. Zwischen dem ersten und zweiten Stock ist im linken Drittel der Wand ein Kamin schräg nach links oben geführt, der auf drei Konsolsteinen gelagert ist. Weitere Konsolsteine ragen unter den Fenstern des ersten Stocks aus der Wand hervor. Auf ihnen liegt das Dachgebälk eines in Fachwerk gebauten, gedeckten Altans, der auf einem steinernen Unterbau aufliegt. Von den Substruktionen, die hier an der tiefer liegenden Gartenseite vor der Front aufgeführt wurden, sind zwei breite Arkaden erhalten. Zu beiden Seiten der Mittelarkade ist je ein schmales, schlitzartiges Fenster in die Wand des Hauses eingelassen. Über der Arkade befindet sich eine Türöffnung, deren oberer Abschluß

---

2 Museums Bau- und Amortisationsrechnung für die Jahre 1830 / 1831 / 1832 / 1833 / 1834. Gestellt von dem Bau- und Amortisations Cassier F. Lott. Rosgartenmuseum Konstanz.

3 Abb. 76: "Ansicht des alten Pfalz Gebäudes gegen den Münsterhof dahier." a.a.O.

4 Abb. 77: "Ansicht des alten Pfalzgebäudes gegen den Boden-See allhier." a.a.O.

spätgotische Form aufweist. Auch an der Gartenseite stößt ein niedriger, schmaler Flügel im Norden aus dem Pfalzgebäude hervor.

Der "Grundriß des alten Pfalzhauses. Über der 1ten Stiege"[5] zeigt ein Rechteck aus starken Umfassungsmauern, mit 107 Fuß Länge und 47 Fuß Breite. (= 32,10 m Länge und 14,10 m Breite). Im Inneren ist das Gebäude durch Mauern bzw. Stützen der Länge nach geteilt. Eine starke, leicht schräg geführte Zwischenmauer trennt den ersten Stock außerdem in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Im Nordteil ist ein breites Treppenhaus eingebaut; im Südteil befindet sich ein größerer, querliegender Saal mit einer Mittelstütze.

Auf dem "Grundriß über zwei Stiegen"[6] weisen die Außenmauern geringere Stärke auf. Auch hier ist der Innenraum der Länge nach geteilt und im übrigen durch Querwände in verschiedene Zimmer und Kammern unregelmäßig gegliedert.

Die Konstanzer Bischofspfalz ging durch die Säkularisation im Jahr 1803 an die Badische Domäne über. Sie war damals eine halbe Ruine, "... ein Trümmerstück vergangener Herrlichkeit."[7]

In diesem Zustand verkaufte die Domänenverwaltung das Anwesen an die Museumsgesellschaft, die nun über einen Umbau oder Abbruch der ehrwürdigen Gebäude frei entscheiden konnte. Der Entwicklungsgang dieses Entscheidungsprozesses läßt sich an Hand der erhaltenen Pläne schrittweise verfolgen, obgleich nicht alle Entwürfe erhalten sind, die

---

5 Abb. 78: a.a.O. "Grundriß des alten Pfalzhauses", a) "Über der ersten Stiege".
6 Abb. 78: a.a.O. b) Grundriß über zwei Stiegen".
7 Konstanzer Häuserbuch, a.a.O., S. 191.

Pläne nicht datiert sind und keine sich auf die Entwürfe beziehenden schriftlichen Quellen vorliegen.[8]

Der erste Entwurf für das Museum bezieht sich noch ganz auf das vorhandene Pfalzgebäude.[9] Der Plan stellt die Westfront der Pfalz dar, deren Fassade neu gestaltet wird. Die unregelmäßigen Fensteröffnungen des Pfalzgebäudes sind in getönten und mit Punkten gerahmten Feldern eingezeichnet. Die neue Fenstergliederung im Rhythmus 4 zu 3 zu 4 ist darübergelegt. Daß auch eine völlig neue Innengestaltung geplant war, läßt sich an der veränderten Stockwerkshöhe erkennen. Das Parterregeschoß, das auf einer niedrigen Sockelzone ansetzt, ist höher, als das der mittelalterlichen Pfalz. Es weist in der Mitte ein hohes Rundbogenportal auf. Seine Wandfläche ist in waagrechte Putzstreifen und über Portal und Fenstern in Radialstreifen aufgelöst. Im ersten Stock sind schmucklose, hochrechteckige Fenster mit Fensterbänken aufgereiht. Darüber läuft ein Gesims um, über dem in der glatten Wand des niedrigen zweiten Stocks durchgehend kleine Halbkreisbogenöffnungen eingelassen sind. Einer Randnotiz zufolge sollten diese Öffnungen geschlossen werden. Das Traufgesims ist mit einem Klötzchenfries verziert. Darüber steigt ein hohes Satteldach auf. Dieser Entwurf ist von herber Strenge und Schmucklosigkeit geprägt; es sind keine Grundrisse dazu vorhanden.

Der zweite Entwurf liegt in zwei Ansichten und vier Grundrissen vor. Auch hierbei werden die Maße des Pfalzgebäu-

---

8 Im Anhang der "Museums Bau- und Amortisationsrechnung" sind die Pläne nicht dem Entwicklungsgang entsprechend eingebunden.
Die einzige Bemerkung, die sich auf die Pläne bezieht, ist ein Schreiben des Werkmeisters Wehrle vom 21. März 1833, in dem er bei der Museumsgesellschaft 800 fl anmahnt, die ihm "wegen Entwerfung des Gebäudes ..." zustehen. (Aktennr. 19).

9 Abb. 79: Westfront des Pfalzgebäudes mit neuer Fenstergliederung. a.a.O.

des zu Grunde gelegt. Der Fensterrhythmus wird vom ersten Entwurf übernommen; doch sitzen hier bei der "Ansicht gegen den Münsterhof des neuen Casino Gebäudes"[10] im dritten Stock an Stelle der halbkreisförmigen Fenster hochrechteckige Fenster in der glatten Wand. Das Gesims zwischen zweitem und drittem Stock entfällt, wodurch die beiden Obergeschosse zu einer Einheit zusammengefaßt werden. Gegen das Parterre sind sie durch ein starkes Gurtgesims abgesetzt. Als deutlicher Unterschied zum ersten Entwurf ist beim zweiten ein Mittelrisalit als starker, gliedernder Akzent der Front vorgestellt. Der Mittelrisalit ist als einziger Bauteil im Erdgeschoß durch Putzstreifen gegliedert. Dort sind ein hohes Rundbogenportal und zwei flankierende, mit Rundbogen versehene Fenster in die Wand eingeschnitten. Die Fenster über dem Portal sind zusätzlich mit Rahmung versehen und mit gestuften Verdachungen, die auf kleinen Konsolen sitzen, gekrönt. Über dem Mittelrisalit erhebt sich ein flacher, klassizistischer Giebel, in dessen Feld ein Segmentbogenfenster eingelassen ist. Dahinter steigt die hohe Fläche des Satteldaches auf.

Die "Ansicht des neuen Casino-Gebäudes gegen den Boden-See",[11] also die östliche Gartenseite, ist in den oberen Stockwerken sehr schlicht gehalten. Im Parterre befindet sich in der Mitte ein gerahmtes und mit Verdachung versehenes Portal. Im Souterrain liegen an der linken Seite zwei ebensolche Ausgänge, die auf eine dort angelegte Terrasse führen. In der Mitte des Souterrains erinnert ein Vorbau mit Rundbogenöffnung nach Art und Lage an die Ostpartie des alten Pfalzbaus. Hier dient dieser Bauteil

---

10 Abb. 80: "Ansicht gegen den Münsterhof des neuen Casino Gebäudes".
In den Jahren 1830 und 1831 nannte die Museumsgesellschaft ihr Haus "Casino". In den Akten ist in dieser Zeit auch von "Museums Casino" die Rede.

11 Abb. 81: "Ansicht des neuen Casino-Gebäudes gegen den Boden-See".

Abb. 93 Hauptfassade des Museumsgebäudes in Konstanz.
(Ausgeführter Entwurf. Rosengartenmuseum Konstanz)

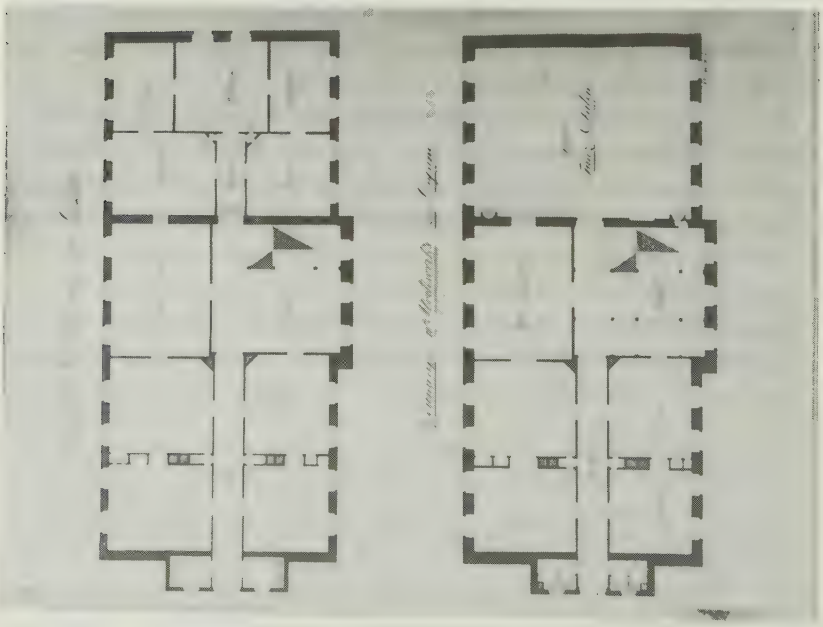


Abb. 83 Museum Konstanz
a) „Grundriß vom IIIten Stockwerke des neuen Casino",
b) „Grundriß des IIten Stockwerks des neuen Casino". (Rosengartenmuseum Konstanz)

als Kellereingang und als Podest für die Treppe zum Haupt-Garten-Eingang. Als Neuerung wird bei dieser Ansicht erstmals ein Walmdach für das Haus vorgeschlagen.

Auch die Grundrisse weisen noch die Außenmaße der Pfalz auf. Im "Keller und Hausgrund des neuen Casino Gebäudes"[12] ist auch im Inneren noch die leichte Schiefwinkeligkeit des Pfalzgrundrisses vorhanden. Der Keller weist im Südteil eine Küche und im Süd-Osten einen "Garten Salon im Sommer" auf, der mit der "Terraße" verbunden ist.

Auf dem Riß "Grund zur ebenen Erde des Traiteurs Wohnung"[13] setzt sich erstmals eine kreuzförmige, klassizistische, symmetrische Binnengliederung durch. Der Grundriß zerfällt in einen das Haus erschließenden Mittelteil (mit Vorplatz, Podesttreppe und Gang) und zwei Flügel. Im linken Flügel sind Wohnungen für Traiteur und Diener untergebracht, im rechten Flügel ein "Biliard-Salon" und ein "Wirtschafts-Zimmer". Der Vorplatz hinter dem Haupteingang ist durch Säulen und Deckengurte seinerseits kreuzförmig gegliedert.

Der "Grundriß des IIten Stockwerks des neuen Casino"[14] weist im Mittelbau einen dem Parterre-Vorplatz gleichen Vorplatz mit Säulen auf. An der Gartenseite des Mittelbaus liegt ein "Großes Speisezimmer". Im rechten Flügel öffnet sich ein "Großer Tanz-Salon". Im linken Flügel, der durch einen langen Gang erschlossen ist, liegen zwei Gesellschaftszimmer und zwei "Leße-Zimmer". Wie im Parterre und im dritten Stock liegen auch im zweiten Stock am Ende des Ganges die "Abtritte".

---

12 Abb. 82: b) "Keller und Hausgrund des neuen Casino Gebäudes".
13 Abb. 82: a) "Grund zur ebener Erde".
14 Abb. 83: b) "Grundriß des IIten Stockwerks des neuen Casino".

Der dritte Stock[15] ist im ganzen wie der zweite gegliedert. Der Raum über dem "Tanz-Salon" ist in fünf zusätzliche Zimmer eingeteilt. In den Bezeichnungen für die Räume des dritten Stocks, als "Großes Zimmer, Nebenzimmer, Wohnzimmer, Zimmer oder Küche", ist eine gewisse Unsicherheit spürbar, insofern als für diese Räume keine speziellen Funktionen ausgewiesen sind.

In diesem Stadium der Planung dürfte die ausschlaggebende Entscheidung gegen den Umbau des Pfalzgebäudes und für den Neubau gefallen sein. Man wollte hohe, helle, "moderne" Räume und konnte dafür auf ein drittes Stockwerk verzichten, für das kein ausgesprochener Bedarf vorhanden war. "So empfahl der leitende Architekt den völligen Abbruch auf Sockelhöhe und die Museumsgesellschaft trat seinem Gutachten bei."[16]

Damit hatten sich die Repräsentanten der obersten Bildungsschicht der Konstanzer Bürgerschaft dafür entschieden, das traditionsreiche Pfalzgebäude um der eigenen Interessen willen rücksichtslos zu opfern. Im Konstanzer Häuserbuch wird diesbezüglich gesagt: "Es berührt seltsam, unter den damaligen Vertretern der Museumsgesellschaft, welche die tausendjährige Bischofspfalz zu Grabe trugen, neben dem badischen Oberamtmann Geheimrat v. Chrismar einen der letzten Domherren, die den Untergang des Bistums Konstanz als Staatspensionäre überlebten, den Grafen v. Thurn, wiederzufinden."[17]

Die folgenden Entwürfe unterscheiden sich von den bisherigen im wesentlichen durch die Verminderung der Gebäudehöhe und die Beschränkung auf nur zwei Stockwerke. Die

---

15 Abb. 83: a) "Grundriß vom IIIten Stockwerke des neuen Casino".
16 Konstanzer Häuserbuch, a.a.O., S. 191.
17 Ebenda.

Firsthöhe wird von 61 Fuß auf 48 Fuß reduziert; die Traufhöhe von 37 Fuß auf 30 Fuß. In den Grundrissen werden die Außenmaße beibehalten, die Innengliederung wird bei aller Ähnlichkeit mit den ersten Entwürfen großzügiger und übersichtlicher. Von allen Rissen werden Variationen angeboten. Für die Hauptfassade am Münsterplatz sind vier Vorschläge erhalten, für den Keller, das Parterre und den ersten Stock je zwei Grundrisse.

Neben den Rissen aus der Erbauungszeit liegen noch Blaupausen von Grundrissen vor, die als "Montagezeichnung der Niederdruckdampfheizungsanlage für das Haus der Museumsgesellschaft in Konstanz" am 8. November 1906 gezeichnet wurden.[18] Diese Risse können dazu dienen, auch die letzte Phase der Planung von 1830 chronologisch zu ordnen.

In den letzten Entwürfen[19] ist die Anzahl der Frontfenster in den Flügeln von bisher vier auf drei reduziert. Die Haupttreppe im Mittelbau wurde von rechts nach links verlegt, wodurch die Eingänge in die Zimmer im rechten Flügel bequemer angelegt werden konnten. Im linken Flügel liegt im Parterre nur noch eine "Wohnung des Caßino-Dieners" an der Westseite, während an der Ostseite ein Gesellschaftszimmer, eine "Stiege in den Garten" und in der Nord-Ost-Ecke zwei "Abtritte" angeordnet sind. Im Keller liegt an Stelle des "Gartensalons im Sommer" eine "Holzremiße"; die Küche wurde im Keller belassen.

Zu diesen Grundrissen gehören zwei Aufrisse, die das Haus vom Münsterplatz aus zeigen, eine "Vordere Ansicht"[20]

---

18 Abb. 84 a und b, c und d: "Montagezeichnung der Niederdruckdampfheizungsanlage für das Haus der Museumsgesellschaft in Konstanz", Erdgeschoß, Keller, Dachgeschoß, I. Stock. Karlsruhe, 8. November 1906.

19 Abb. 85: "Grundriß des Kellergeschosses".
Abb. 86: "Grundriß des ersten Stocks".
Abb. 87: "Grundriß des zweiten Stocks".

20 Abb. 88: "Vordere Ansicht".

und ein "Entwurf zur vorderen Ansicht des zu erbauenden Casino-Gebaeudes".[21] Auf beiden Ansichten ist die Front in herben, klassizistischen Formen gestaltet. Das Haus ist doppelstöckig, mit vorspringendem Mittelrisalit und Dreiecksgiebel. Ein breites Gurtgesims trennt die Stockwerke. Das Mittelrisalit ist im Parterre durch Putzbänder zurückhaltend geschmückt; die übrigen Mauerflächen sind schmucklos. Die Fenster sind glatt in die Mauer eingeschnitten. Auf der ersten Ansicht sind lediglich die drei Fenster im ersten Stock des Mittelrisalits gerahmt und mit geraden Bedachungen auf kleinen Konsolen besonders ausgezeichnet. Eine doppelläufige, kurze Treppe mit schlichtem Eisengeländer führt zum Hauptportal empor. Auf dem zweiten Blatt, dem "Entwurf zur vorderen Ansicht ...", ist die Freitreppe einläufig. Das Hauptportal ist als einziger Bauteil durch Rahmung und Bedachung hervorgehoben. Die einfachen Fenster im Obergeschoß des Mittelrisalits ruhen auf einem zusätzlichen Gesims, was bewirkt, daß das Mittelrisalit breiter und ruhiger lagernd erscheint. Auf diesem Entwurf ist das Haus zum letzten Mal mit einem Satteldach gedeckt.

Die folgenden vier Pläne tragen als einzige Zeichnungen den Vermerk "amtlich genehmigt". (Sie wurden also der Baubehörde vorgelegt, die auch keinen Einwand gegen den Abriß der Pfalz vorzubringen hatte.) Es handelt sich um zwei Blätter mit drei Grundrissen und einem Aufriß der Hauptansicht und um zwei Blätter mit Ansichten der Hauptfront und der Gartenfront.[22]

An den Grundrissen "Zur Ebenen Erde" und "2te Etage", die im ganzen den vorhergehenden Entwürfen entsprechen, ist

---

21 Abb. 89: "Entwurf zur vordern Ansicht des zu erbauenden Casino-Gebäudes".

22 Abb. 90 a und b: "Zur ebenen Erde" und "Keller Grund". Abb. 91 a und b: Aufriß und "2te Etage".

erstmals auch an der Gartenfront ein Mittelrisalit vorgesehen. Der "Keller Grund" ist noch ohne Mittelrisalit, dafür aber mit Anbau gezeichnet und paßt auch bezüglich der Innenaufteilung nicht recht in dieses fortgeschrittene Planungsstadium. Der Keller wurde auch tatsächlich nicht in dieser Form verwirklicht, was die Zeichnung von 1906 beweist.

Die Grundrisse von Parterre und erstem Stock wurden bis auf geringfügige Details, wie Ofennischen und Fensteröffnungen an den Nebenseiten, tatsächlich wie geplant ausgeführt.

Das Museumsgebäude in Konstanz wurde 1830 unter Benutzung der Fundamente der romanischen Bischofspfalz als doppelstöckiger Gesellschaftsbau errichtet. Sein Grundriß ist dem klassizistischen Vokabular entsprechend, im Äußeren streng symmetrisch gestaltet. Er besteht aus einem Mittelbau und zwei Flügeln. Der Haupteingang liegt am Münsterplatz. Durch ihn gelangt man in einen Vorplatz mit Haupttreppe, die als U-förmige Podesttreppe an der linken Wand angelegt ist. Rechts öffnen sich ein Zimmer und ein "Biliard-Salon", geradeaus ein großes Zimmer mit Austritt auf einen kleinen Balkon an der Gartenfront. In den linken Flügel führt ein Gang, in dem Küche und zwei "Casinodiener-Zimmer" einerseits und Abtritte, Gartenausgang und ein Gesellschaftszimmer andererseits aufgereiht sind.

Im ersten Stock liegen im linken Flügel Bibliothek und Lesezimmer im Westen, Abtritte und Gesellschaftszimmer im Osten des Gangs. Im Mittelrisalit liegt an der Gartenseite ein weiteres Gesellschaftszimmer. Rechts ist ein schmales Vorzimmer angelegt, hinter dem sich der große "Salon" öffnet, der den ganzen Raum des Südflügels einnimmt und als Festlokal und Ballsaal dient. "Im Ballsaal des neuen Gebäudes tummelte sich alsbald unter der Jeunesse dorée unseres lieben Konstanz, eine denkwürdige Erinnerung der

alten Konstanzer, der junge Napoléon III., damals noch depossedierter Prinz ..."[23]

Die Einordnung der zwei aus der letzten Planungsphase stammenden Aufrisse der Hauptfront des Museumsgebäudes ist durch eine, aus den Dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts stammende Radierung von Nikolaus Hug möglich.[24] Dort ist die Hauptfront des Museumsgebäudes abgebildet.

Im ersten Aufriß[25] führt eine flache, doppelläufige Rampe zum Haupteingang empor. Das Parterregeschoß ist durchgehend mit Putzstreifen gegliedert. Die Fenster des ersten Stocks sind gerahmt und mit Verdachungen geschmückt. Das Mittelfenster im Mittelrisalit trägt zusätzlich einen Ziergiebel. Das Kranzgesims ist mit einem Klötzchenfries versehen. Im Giebelfeld über dem Mittelrisalit öffnet sich ein Halbkreisfenster.

Im zweiten Aufriß stimmt die Hauptfront mit der von Nikolaus Hug dargestellten Ansicht überein.

Der zweite, der ausgeführte Aufriß[26] zeichnet sich durch besondere Ausgewogenheit der Gebäudeteile und durch zurückhaltenden Schmuck aus. Das Haus wirkt ruhig lagernd und trägt eine gewisse zurückhaltende Noblesse zur Schau.

Das Erdgeschoß erhebt sich auf einem niedrigen und unauffälligen Sockel mit kleinen Fenstern. Die Erdgeschoßfenster sind schlicht gerahmt und mit dreifach-gestuften Bedachungen versehen. Der Haupteingang ist durch einen

---

23 Konstanzer Häuserbuch a.a.O., S. 191.

24 Abb. 92, Nikolaus Hug: "Das Münster und das Museum in Constanz von der Morgenseite." Kolorierte Radierung ca. 1830 / 1840, Stadtarchiv Konstanz, Katzgasse 3.
(Die Bezeichnung "Morgenseite" ist falsch! Die Radie-
(Fortsetzung siehe nächste Seite).

Rahmen, bestehend aus einer Profilleiste und einer Stufe, und durch eine Bedachung mit Konsolen besonders betont. In der Höhe dieser Bedachung läuft ein schmales Kranzgesims um das Gebäude. Darüber erhebt sich die etwas höhere Bel-Etage, deren Fenster durch Profilrahmung und Bedachungen mit Konsolen ausgezeichnet sind. Die drei Fenster im Mittelrisalit weisen zusätzliche Konsolen unter den Fensterbänken auf und sind durch breitere Bedachungen auf größeren Konsolen besonders hervorgehoben. Das Kranzgesims ist mit einem durchgehenden Klötzchenfries geschmückt. Im Giebeldreieck über dem Mittelrisalit öffnet sich ein Segmentbogenfenster mit Fensterbank. Mit einem breiten Walmdach ist das Haus gedeckt.

Der Aufriß der Gartenfront[27] wird bestimmt durch den mit vier Pilastern versehenen Mittelrisalit, dessen Sockelgeschoß Putzleisten und einen mit einem Rundbogentor versehenen Vorbau aufweist. Mit Ausnahme dieser Elemente ist die Gartenfront sehr schlicht gestaltet.

Den Rechnungen zufolge begannen die Bauarbeiten im Frühjahr 1830. Am 16. März 1830 erließ "Casino-Vorstand" v. Chrismar die erste Anweisung an den Architekten: "Herr Cassier Lott wolle gegen diese Anweisung dem Werkmeister Wehrle den ersten Termin mit fünfzehnhundert Gulden auszahlen."[28] Das Ende der Bautätigkeit läßt sich aus den Akten nicht eindeutig ersehen, da die Baurechnungen ohne Zäsur in die Amortisationsrechnungen übergehen. Das Haus war jedoch sicherlich im Jahr 1834 fertiggestellt.

---

24 (Fortsetzung)
rung zeigt die Südfront des Münsters bzw. die Westfront des Museumsgebäudes.)
25 Siehe Abb. 91 a.
26 Abb. 93: Hauptfassade des Museumsgebäudes.
27 Abb. 94: Gartenseite des Museumsgebäudes.
28 "Museums Bau- und Amortisationsrechnung für die Jahre 1830 / 1831 / 1832 / 1833 / 1834". Rosgartenmuseum Konstanz, No. 1.

Abb. 98 Museum Ulm „Marktplatz mit Museum gegen Süden". In: Deutschlands Städtebau. Ulm a. D., Berlin 1921, S. 11

Die Museumsgesellschaft, die in ihren Satzungen vom 18. Mai 1900, den frühesten, erhaltenen Satzungen, schreibt: "Der Zweck der Gesellschaft ist Förderung von Bildung und gesellige Unterhaltung"[29] hatte das Haus bis 1924 inne. Dann verkaufte sie es an die Stadt Konstanz, die es als Handelsschule nutzte. Im Jahr 1960 wurde das Haus von der Katholischen Kirche erworben und zum Sitz des Münsterpfarramts gemacht.

Das Museumsgebäude hat im Äußeren weitgehend seinen ursprünglichen Charakter behalten.[30] Als Veränderungen sind an der Hauptfront zu nennen: Eine Tür an Stelle des äußersten linken Fensters im Parterre und ein kleiner Balkon mit Balkontür an Stelle des Mittelfensters der Bel-Etage. An der Gartenseite wurde der Vorbau im Souterrain noch im 19. Jahrhundert durch einen sehr geräumigen, auf Gußeisenstützen ruhenden Balkon ersetzt. Die Fensterläden, die dem Haus etwas von seiner strengen Würde nehmen, sind auch auf der Radierung von 1830 / 40 schon vorhanden.

Das Innere wurde den Zwecken der Handelsschule bzw. des Pfarramts durch Einziehen von Zwischenwänden etc. angepaßt. In den Innenräumen zeigen noch gelegentlich klassizistische Ofennischen die Entstehung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. Das große Gesellschaftszimmer an der Gartenseite, das sich auf die Terrasse hinaus öffnet, läßt mit seinem freundlichen und gediegenen Charakter noch heute Erinnerungen an jene Zeit aufkommen, in der die Honoratioren der Stadt Konstanz sich hier zu geselliger Unterhaltung vereinigten.

Die Museumsgesellschaft Konstanz besteht nicht mehr.

---

29 Satzungen der Museumsgesellschaft in Konstanz. Konstanz, 18. Mai 1900.

30 Abb. 95, 96, 97: Museum Konstanz. Zustand 1977. Münsterpfarramt, Münsterplatz. Hauptfront, Gartenfront und Gartenbalkon.

DAS MUSEUM IN ULM

Am 17. Dezember 1944 wurde das Haus der Museumsgesellschaft in Ulm, die "Obere Stube" am Marktplatz, durch Bomben total zerstört. Mit dem Haus verbrannten die etwa 20 000 Bände umfassende Bibliothek und das gesamte Archiv der Museumsgesellschaft.

Zur Geschichte der Ulmer Museumsgesellschaft und ihrer Lokale sind noch folgende Unterlagen vorhanden: Im Stadtarchiv Ulm (Schwörhaus) sind zwei Grundrisse der "Oberen Stube" von 1868 und 1892, ein Teilquerschnitt (zur Errichtung eines neuen Kamins) und eine Fotografie der Hauptfront des Museumsgebäudes, seiner Südseite am Marktplatz, erhalten geblieben.

Dieses Bild wurde in "Deutschlands Städtebau, Ulm a.D."[1] veröffentlicht. Eine Ansicht der "Oberen Stube" aus früherer Zeit ist auf einem Stich des Ulmer Marktplatzes "... zur Reichsstadtzeit" abgebildet.[2] Eine Innenansicht des Billardzimmers der Museumsgesellschaft findet sich als Titelblatt auf der Tanzkarte zur Centenarfeier der Gesellschaft von 1889.

An bedeutenderen schriftlichen Überlieferungen ist nur ein Exemplar der als Festschrift von A. Roger 1889 verfassten, kurzen "Geschichte der Ulmer Museumsgesellschaft 1789 - 1889"[3] im Stadtarchiv Ulm erhalten geblieben.

---

1 Abb. 98: "Marktplatz mit Museum gegen Süden". In: Deutschlands Städtebau. Ulm a.D., Hrsg.: Stadtverwaltung Ulm, Schriftleitung: Prof. Dr. Greiner, Berlin 1921, S. 11.

2 Abb. 99: "Der Ulmer Marktplatz zur Reichsstadtzeit". In: "Echo", Blätter der Museumsgesellschaft Ulm, 1 / 1970, o. S.
Original im Besitz des Schriftführers der Museumsgesellschaft, Herrn Wolfgang Schöllkopf.

3 (siehe nächste Seite).

Eine detailliertere und weiterführende Bearbeitung dieser Geschichte fehlt bislang. Die Aufzeichnungen über die Ulmer Museumsgesellschaft scheinen von jeher spärlich gewesen zu sein, da schon Roger 1889 schreibt, er wolle die Geschichte der Gesellschaft behandeln, "... soweit sich das Material hiezu aus ihren meist mageren Protokollen und aus den noch dürftigeren Akten gewinnen ließ".[4]

---

3 Roger, A.: Geschichte der Ulmer Museumsgesellschaft 1789 - 1889. Ulm 1889. Abdruck in: "Echo", Blätter der Museumsgesellschaft Ulm, 1 / 73, S. 3 - 8 und 2 / 73, S. 5 - 9.

4 Roger, a.a.O., 1 / 73, S. 3.

Die Ulmische Lesegesellschaft

Im Jahr 1789 legten die Herren Johann Jakob v. Schad (Ratsmitglied), Dr. Ehrhard Anton Rot (Stadtphysikus), M. Johann Christof Schmid (Präzeptor) und Michael Rehm den gebildeten Kreisen Ulms in einer "Zirkulation" Pläne und Statuten zu einem neu zu gründenden geselligen Verein vor. Dieser Verein sollte ohne Rücksicht auf Geburtsrechte "... die Beförderung nützlicher Kenntnisse und den freien ungezwungenen Umgang mehrerer Stände ..." ermöglichen.[5] Am Sonntag, den 20. Dezember 1789, folgten 65 Bürger einer Einladung in das Gasthaus zur "Krone", wo nach einer Ansprache von Johann Jakob v. Schad, der Regelung der Ämter und des Mietvertrags mit dem Kronenwirt Miller, die "Ulmische Lesegesellschaft" gegründet wurde. Die feierliche Eröffnung der Lesegesellschaft fand am 1. Januar 1790 statt. Die Schwäbische Chronik schreibt darüber: "Nach dem Beispiel verschiedener benachbarten Städte und dem öfters geäusserten Wunsche vieler hiesigen Freunde der Lectüre, haben sich vor Kurzem einige Edelgesinnte der Mühe unterzogen, eine LeseGesellschaft allhier zu errichten, die mit dem NeuJahr 1790 ihren Anfang nehmen soll. - Die Gesellschaft besteht bereits aus mehr als 70 Mitgliedern, und sind dazu in dem hiesigen Gasthofe zur goldenen Krone 3 ineinander gehende Lese- Tabak- und Spielzimmer gemiethet, und sowohl die besten politischen und gelehrten Zeitungen, als auch die vorzüglichsten Journale und MonatSchriften angeschaft worden. Jedes Mitglied zahlt 2 fl. 45 kr. EintrittsGeld, und 6 fl. jährlichen Beitrag, verbindet sich aber zugleich auf 2 Jahre. Es ist zu wünschen, daß dieses so nüzliche Institut von recht langer Dauer seyn möge."[6]

---

5 Roger, a.a.O, 1 / 73, S. 4.
6 Schwäbische Chronik, Nr. 154, 25. Dez. 1789, S. 321 und 322.

Am Andreastag, 30. Nov. 1790, feierten 110 Herren das erste Stiftungsfest der Lesegesellschaft, die "Andreasgastung", die seither nach Möglichkeit alljährlich abgehalten wird.

Über die "Ulmische Lesegesellschaft" urteilte 1799 ein anonymer Besucher: "... Es lernt dabei immer einer von dem andern und erzeugt sich daraus eine Art von Toleranz und Weltbürgerei, die ich hier in Ulm weit mehr, als in vielen andern größern Städten Deutschlands und in viel reicherem Maße antraf, als ich in einer Reichsstadt gesucht hätte".[7]

Die Gesellschaft veröffentlichte am 2. Okt. 1792 revidierte Statuten, als deren oberster Grundsatz "... die Gleichheit aller Mitglieder in allen gesellschaftlichen Rechten und Obliegenheiten" galt. Fünf Beamte mit je einem Gehilfen hatten die Leitung der Geschäfte inne. Die Gesellschaftsangelegenheiten wurden durch Mehrheitsentscheid geregelt. Über die Aufnahme neuer Mitglieder stimmte man nach einer Ballotierordnung ab.

Die "Ulmische Lesegesellschaft" empfand sich als unpolitische Vereinigung und "... wandelte (nach Roger) unbeirrt durch äußere Verhältnisse die von ihr selbst gesteckte Bahn, wenigstens klingt aus ihren Protokollen kein Echo des Weltgetöses im allgemeinen und der Erschütterungen am eigenen Herde, und die Blitze, welche die europäische Karte in Brand gesteckt und die ulmische Republik in Trümmer zerschlagen hatten, ließen in den Akten der Gesellschaft fast keine Spur zurück."[8] Um die Jahrhundertwende wurden die Offiziere der wechselnden Besatzungsmächte "aus Billigkeit und Klugheit"[9] in die Lesegesell-

---

7 Zitiert bei Roger, "Echo", 1 / 73, S. 4.
8 Roger, a.a.O., 1 / 73, S. 4 und 5.
9 Zitiert bei Roger, a.a.O., 1 / 73, S. 5.

schaft eingeladen; so die österreichischen, die churbayerischen und die französischen Offiziere. Doch würdigten die Gäste diese Haltung toleranter Parteilosigkeit nicht immer; daher stellte der französische Stadtkommandant am 20. April 1806 einen Gendarm als Sauve Garde in die Lesegesellschaft, um zu gewährleisten, daß die eingeladenen französischen Offiziere sich nicht allzu ungeniert betrugen.

Das Sommerhaus der Lesegesellschaft

Auf Anregung des Oberamts faßte die Gesellschaft am 7. Juli 1811 bezüglich des neuen, öffentlich-städtischen Erholungsparks in der "Au", folgenden Beschluß: "Um in der Friedrichsau, welcher Seine Königliche Majestät Ihre allerhöchste Aufmerksamkeit gnädigst widmeten, ein bleibendes Denkmal zu setzen, wird ein Sommerhaus, bestehend in einem 60 Fuß langen und 30 Fuß breiten Saale erbaut."[10] Von diesem Gebäude sind keine Abbildungen erhalten geblieben. Roger beschreibt es als freistehendes, gemauertes Haus mit Strohdach, dessen leichte Bauart schon nach kurzer Zeit Reparaturen nötig machte. Dazu trugen besonders eine Überschwemmung und die russische Besatzung bei, die das Sommerhaus 1815 als Pulvermagazin benutzte.

Obwohl im Sommerhaus Billardtische aufgestellt waren und an Feiertagen Militärmusik vor dem Haus spielte, mußte sich die Gesellschaft um seine Belebung kümmern und beschloß daher am 28. Aug. 1817: "... obwohl außerhalb dem Zwecke der Gesellschaft liegend, dürfen Tanzunterhaltungen im Saale des Sommerhauses stattfinden."[11]

---

10 Zitiert bei Roger, a.a.O., S. 6.
11 Ebenda.

Das Sommerhaus stellte für die Gesellschaft eine ständige organisatorische und finanzielle Belastung dar. Daher versuchte sie seit 1826 das Haus zu verkaufen, was am 16. April 1831 in öffentlicher Versteigerung endlich gelang. Der Bockwirt Sailer erwarb Gebäude und Inventar für 335 fl.

Die "Obere Stube"

Die "Ulmische Lesegesellschaft" logierte seit 1789 im Gasthof zur "Krone" bei den Wirten Miller und Kölle. Seit 1805 häuften sich jedoch, ausgehend von Mietstreitigkeiten, Klagen über schlechte Bedienung und saueres Bier, die nach einer polizeilichen "solennen Bierschau" am 15. Aug. 1815 zur Kündigung seitens des Wirtes Kölle führten. Daher suchte man ein neues Gesellschaftslokal. Am 10. Sept. 1815 entschied sich die Gesellschaft mit 90 gegen 2 Stimmen für das Haus des Wirtes Albert Heinrich Stücklen, die "Obere Stube", in der Langenstr. 17. Bei dieser Entscheidung mag die ehrwürdige Tradition des Hauses eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben.

Nach Mitteilungen im Korrespondenzblatt: Ulm und Oberschwaben[12] diente die "Obere Stube" schon im Mittelalter als "Geschlechterstube" und "Burgerzech" des Ulmer Patriziats.

Die erste Nachricht vom Bestehen einer derartigen Institution stammt aus dem Jahre 1356. Damals logierte die Patriziergesellschaft in einem ehemaligen Zehentstadel des Reichenauer Convents in der Steingasse, den die Gesellschaft aufgekauft und "... mit einem in Riegel ge-

---

12 Korrespondenzblatt: Ulm und Oberschwaben. Ulm 1877, 2. Jg., Nr. 10 und 11, S. 83.

bauten Anbau vergrössert und die Burgerzech dahin gerichtet ..."[13] hatte. Die Patriziergesellschaft verkaufte das Haus jedoch wieder an Privatleute. Nach Ulms ältestem Steuerbuch war es im Jahre 1427 im Besitz eines Ulrich v. Hasperg.

Die erste Nachricht über das Haus "Obere Stube" am Marktplatz stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts: "1584 am Montag 17 August verkaufen an Stadt Ulm Daniel Schad Rathsälterer und Eustachius Günzburger des ältern geheimen Raths allda, und zwar Daniel Schad einen vierten Theil und der Günzburger drei Viertheil Recht und Gerechtigkeit an und auf dem Haus und Hofraitin allhie auf dem Markt, der Burger Zech oder Stuben genannt ... . Wobei ein Rathsentscheid gleichen Datums, dass auf beider Herren Verkäufer ausdrücklichen Beding die erbare Gesellschaft der Herren Geschlechter solche Bürgerstube, wie Sie dieselbe bisher in Gebrauch gehabt, fürohin ewig, doch ohne einige Verzinsung, besuchen und gebrauchen mögen, auch sonsten bei all ihren uralten wohlhergebrachten Rechten, Freiheiten, Gebräuchen und Gerechtigkeiten ruhig belassen und darwider nit beschwert werden sollen".[14] Hieraus wird ersichtlich, daß die "Obere Stube" schon vor der Transaktion von 1584 als Gesellschaftslokal des Patriziats gedient hatte, nun aber aus einer mehr oder minder privaten Einrichtung in eine städtische Institution umgewandelt wurde.

Nach dem Kauf ließ die Geschlechtergesellschaft das Haus durch Meister Bacher renovieren und einen neuen Dachstuhl errichten.

---

13 Ebenda.

14 Korrespondenzblatt: Ulm und Oberschwaben. a.a.O., S. 82.
Mit Hinweis: Urk.- u. Vertr. B. III, Bl. 1209.
Zitat ebenfalls abgedruckt in: Adressbuch Ulm und Neu-Ulm, 1937, S. 401 "Zu Lange Str. 17 (Museum)".

Neben der "Oberen Stube", in der die städtische Aristokratie saß, gab es in Ulm auch eine "Untere Stube", die "... von Kaiser Karl dem Fünften bei Aufhebung der Zunfthäuser als eine gemeinsame Trinkstube für die Kauf- und Handelsleute allein belassen und 1549 von der Stadt unbeschadet ihrer ursprünglichen Bestimmung käuflich erworben, diente schon geraume Zeit auch den Zünften zu ihren Versammlungen."[15]

Die "Obere Stube" blieb in der Folgezeit als Gesellschaftshaus des Patriziats bestehen, das zeigt z. B. eine an sich nebensächliche Angabe aus dem Jahre 1619 in dem der Magistrat beschloß, "... dass das Herausblasen auf der Geschlechterstube an Sonn- und Feiertagen zu Mittagszeiten wieder in Vorgang kommen solle."[16]

Im Jahre 1768 berichtet J. H. Haid in seinem Werk "Ulm mit seinem Gebiet" über die Ulmer Patrizier und ihr Gesellschaftshaus: "Dabey sind sie frey von allen Zunftinnungen, hingegen haben sie ein eigenes Gesellschaftshaus, die obere, oder auch die Bürgerstube genannt. Es ist ein großes weitläufiges Gebäude, das die ganze mitternächtige Seite des Marktplatzes beschließt. In der unteren Etage sind Kramläden, welche die Gesellschaft um jährlichen Zins an Kramleute auslehnt. In der oberen Etage sind große geräumige Zimmer zu allerley Gesellschaften. In vorigen Zeiten hatten die Patrizier alle ihre Feste, Hochzeiten und Gastungen auf ihrer Gesellschaftsstube. Öfters sind auch Grafen und Herren zu diesen Gesellschaften gekommen. ...[17] Auch in diesem Jahrhundert haben einige von der Ritterschaft diese Gesellschaftsstube bey großen

---

15 Roger, Echo a.a.O., 1 / 73, S. 3. Die "Untere Stube" lag an der Ecke Marktplatz-Garnmarkt (Marktpl. 6) (Graf: Ulm einst und jetzt. Ulm 1932, S. 66).

16 Korrespondenzblatt: Ulm und Oberschwaben, a.a.O., S. 83.

17 (siehe nächste Seite).

Festlichkeiten besucht. ... Sonst kommt zu solchen Gesellschaften auf ihrer Stube, ohne Erlaubnis niemand von den Bürgern. ... Die vom Geschlechte aber werden in die Gesellschaft aufgenommen, sobald sie das 17te Jahr erreichen. Und damit ihr Alter gewiß bekannt sey, so hat 1610 der damalige Stubenmeister Hans Schad das sogenannte Taufbuch eingeführt, in welches eines jeden Neugeborenen Patriziers Namen, und Geburtsstunde eingeschrieben wird."[18]

Die "Obere Stube" ist auf dem bereits erwähnten Stich des Ulmer Marktplatzes "zur Reichsstadtzeit" abgebildet. Es ist ein dreistöckiges Gebäude mit zwei nebeneinander aufragenden Giebeln, das den Marktplatz nach Norden abschließt. Hinter dem Gebäude erhebt sich die Südseite des Münsterchores, der noch im Zustand vor 1844, also ohne Flankentürme, gegeben ist.[19]

Die Front der "Oberen Stube" ist in vier übereinander liegende Zonen gegliedert. In die Wandflächen dieser Zonen sind, das ist typisch für einen mittelalterlichen Bau, die Fensteröffnungen ohne Beziehung zur jeweils oberen oder unteren Zone eingelassen. Im Parterre ist die Wand in relativ schmale, unregelmäßige Pfeilerstellungen aufgelöst. Auf den Pfeilern ruhen derbe Kapitellplatten, welche Archivolten aufnehmen. Über den Archivolten liegt ein schwaches Gesims, auf dem die Wandfläche des ersten Stockwerks ruht. Hier sind schmale, hohe Fenster eingelassen, zwischen denen jeweils starke Stützen für die Balken des zweiten Stockwerks aus der Wand hervorspringen.

---

17 Haid zitiert z. B. einen schönen Brief Graf Eberhards v. Württemberg an die Ulmer Patrizier von 1493, in dem er ihnen zur Fastnacht ein Wildpret zuschickt. (Siehe Anm. 18).

18 Haid, J. H.: Ulm mit seinem Gebiet, 1786. Zitiert in: Echo 1 / 1970, o. S.

19 Als terminus ante darf 1844 gelten. Die Angabe "zur Reichsstadtzeit" legt die Datierung des Stiches früher, da die Reichsstadt Ulm 1802 aufgelöst wurde.

Das zweite Stockwerk, in verputztem Fachwerk aufgebaut, kragt weit über die Wand des ersten Stocks vor. Im zweiten Stock läuft ein breites, in Rauten geteiltes Ornamentband an der Fassade entlang. Darüber erhebt sich eine glatte, helle Wandfläche mit schmalen, hohen Fenstern. Über dieser ragen, getrennt durch einen deutlichen Absatz, die beiden Dreiecksgiebel auf, die ihrerseits in zwei Stockwerken Fensteröffnungen aufweisen.

Die Ulmer Patrizier, deren Vorherrschaft im Stadtregiment 1548 durch Karl V. festgesetzt wurde, hatten die "Obere Stube" bis zur Auflösung der Freien Reichsstadt inne. (Ulm kam 1802 an Bayern, 1810 an Württemberg.) Dann erlosch das Recht, "fürohin ewig" die Bürgerstube "ohne einige Verzinsung" zu gebrauchen. Das Haus wurde 1815 an den Wirt Stückle verkauft.[20]

Mit dem feierlichen Einzug der "Ulmischen Lesegesellschaft" in die "Obere Stube", am 11. Dez. 1815, knüpfte die gehobene, gebildete Schicht der Bürgerschaft an die Tradition des Patriziats an.[21]

Die Lesegesellschaft war nach den Aufregungen in der "Krone" in ihrem neuen Lokal zunächst auf ruhigen Lesebetrieb bedacht. Sie untersagte die Veranstaltung von Konzerten und lehnte Anträge eines Teils ihrer Mitglieder auf Erweiterung der Zwecke der Lesegesellschaft, Gründung eines Aktienvereins und Kauf des "Schwarzen Ochsen" als eigenes Haus ab.

---

20 Adressbuch Ulm und Neu-Ulm, 1937, S. 401.

21 Daß es sich dabei um die gleichen Kreise und Familien handelte, legt folgende Übereinstimmung nahe: Daniel Schad war 1584 Ratsmitglied und zu einem Viertel Besitzer der "Oberen Stube". Hans Schad war 1616 Stubenmeister in der "Oberen Stube". Johann Jakob v. Schad, Oberjustizrat (+ 1828) war Gründungsmitglied der "Ulmischen Lesegesellschaft".

Alle diese Anträge hatten auf eine Reform und Ausweitung des gesellschaftlichen Angebots abgezielt. Sie hatten 1815 noch keinen Erfolg. Erst 1841 fand sich eine Mehrheit für derartige Pläne. Dennoch wurde ein am 9. Mai 1841 gestellter Antrag, die "Obere Stube" zu kaufen, abgelehnt. Vorerst erhöhte man nur die Beiträge und mietete noch zusätzlich einige Zimmer in der "Oberen Stube".

Das Ulmer Museumsgebäude

Im Jahre 1841 traten die Mitglieder des in Ulm bestehenden geselligen Vereins "Hirsch-Kasino" mit dem Angebot der Fusion an den Ausschuß der Lesegesellschaft heran, falls diese bereit wäre, Tanz und musikalische Unterhaltung in ihr Programm aufzunehmen. Die Plenarversammlung der "Ulmischen Lesegesellschaft" stimmte am 4. Juli 1841 diesem Antrag zu, gab "... die seit 1789 bestandene 'Tendenz' auf, nahm unter den Ausgabeposten in dem Etat einen Aufwand für Bälle und Konzerte auf und wählte durch einfachen Zuruf für die Vereinigung der Lesegesellschaft und des 'Hirsch-Kasinos' als gesellschaftlichen Namen die Bezeichnung: 'Museum'."[22]

Der gesellige Verein "Museum" zählte anfangs 357 ordentliche Mitglieder. Die Damen hatten als Ehrenmitglieder ebenfalls Zutritt. Der erste Ball des "Museums" fand zur Feier des Regierungsjubiläums König Wilhelms am 1. Nov. 1841 statt; der zweite am 21. Aug. 1842. Die nunmehr zum geselligen Verein gewandelte Gesellschaft gab jedoch immer noch dreimal soviel Geld für den Lesebetrieb aus, wie für das Vergnügen.

---

22 Roger, Echo a.a.O., 2 / 73, S. 6.

Die neuen Veranstaltungen brachten einen erhöhten Bedarf an Räumlichkeiten mit sich und als im Oktober 1841 der Hausbesitzer der "Oberen Stube" den Antrag stellte, ihm die gemieteten Lokalitäten zurückzugeben, suchte die Museumsgesellschaft einen "Saal". Am 5. Oktober 1845 kündigte der Wirt die Miete gleichzeitig mit dem Angebot, das Gebäude ganz oder teilweise an die Museumsgesellschaft zu verkaufen. Die Gesellschaft prüfte daraufhin verschiedene andere Angebote und entschied sich am 3. Februar 1846 mit 131 zu 3 Stimmen für den Kauf der "Oberen Stube". Der Kaufvertrag wurde am 12. Februar 1846 geschlossen. Die Museumsgesellschaft wurde durch Bezahlung von 48 000 Gulden und 88 Gulden Schlüsselgeld Besitzer des Hauskomplexes "Obere Stube"[23] mit Hof und Gastwirtschaft. Trotz dieses Hauskaufs blieb eine ständige Unzufriedenheit mangels eines Saales bestehen.

Abgesehen von kleinen Reparaturen führte man 1868 in allen Stockwerken eine Änderung der Räumlichkeiten durch und verlegte die Wirtschaft in das Parterre. Von dieser Aktion ist ein Grundriß des 1. Stocks erhalten geblieben[24], auf dem Form und Größe des Gebäudekomplexes der "Oberen Stube" ablesbar sind. Das Haus besteht aus drei Flügeln. Eine kurze Front ist dem im Süden liegenden Marktplatz zugewandt; an sie schließen im Norden zwei lange Flügel an, die einen Hofraum umfassen. Die Fluchten des Hauses weisen mehrfach schiefe Winkel und Knicke auf. Hinter den Außenfronten sind 16 Zimmer und Kammern aufgereiht, die von weitläufigen, an der Hofseite liegenden Fluren zu betreten sind und zum Teil untereinander in Verbindung stehen. Beim Umbau von 1868 wurden u. a. die Räume an der Langenstraße in der Weise verändert, daß durch Herausneh-

---

23 Die Obere Stube umfaßte die Gebäude Lit. A. Nr. 201, 201 a, 201 b, 201 c, 201 d. (Angaben nach Roger, Echo 2 / 73, S. 7).

24 Abb. 100: "Museum in Ulm. Obere Stube No 201 Grundriß vom I. Stock." Langestraße 17, 1868, Stadtarchiv Ulm No 52.

men von Zwischenwänden ein großes "Billardzimmer" und ein langes "Speisezimmer" entstanden. Vom Speisezimmer aus war ein kleines "Rothes-Zimmer" zu betreten. Die Haupttreppe, deren Lauf Ü-förmig mit zwei Podesten um einen ovalen, offenen Kern angeordnet ist, befindet sich im Winkel zwischen Haupthaus und westlichem Flügel.

Anno 1877 erfolgte eine "stilgerechte Verblendung" der drei Fassaden und 1892 eine Veränderung des Parterregeschosses. Die Auswirkungen dieser beiden Maßnahmen werden bei einem Vergleich der in "Deutschlands Städtebau: Ulm a.D. (1921)" erhaltenen Fotografie "Marktplatz mit Museum gegen Süden"[25] und dem oben beschriebenen Stich erkennbar: Die Fotografie zeigt die Fassade mit Platten verkleidet und in jedem Stockwerk mit breiten waagrechten Ornamentbändern verziert. Ähnliche Schmuckbänder umrahmen auch die beiden Giebelfelder. Im ersten und zweiten Stock sind weniger, dafür aber breitere Fenster vorhanden, die streng übereinander angeordnet und mit dunklen Blenden umrahmt sind.

Eine tiefgreifende Veränderung hat die Fassade im Parterre erfahren. Dort wird statt der oben erwähnten Bogenstellungen eine durchgehende Wand mit Fenstern und Türen erkennbar, auf der über flachen und weiten Blendbogen das leicht vorkragende erste Stockwerk aufsitzt. Der erhaltene "Grundriß vom Parterrestock" von 1892[26] zeigt die Marktplatzfront bereits in geschlossenem, aus Mauern, Fenstern und Türen bestehenden Zustand. Hinter der Marktplatzfront liegen zwei separate Lokale mit je zwei kleinen Nebenzimmern. Diese Räume sind mit Kreuzgratgewölben gedeckt,

---

25 Deutschlands Städtebau: Ulm a.D. Hrsg.: Stadtverw. Ulm. Berlin 1921, S. 11.

26 Abb. 101: Baugesuch der Museumsgesellschaft Ulm (Schaufenster), 22. Januar 1892 (Plan v. 2. Sept. 1892) mit Bemerkung: "In der Ruine bis zur völligen Abtragung Dez. 1950 noch vorhanden, niedere backsteingemauerte Säulen."

die teils auf Pfeilern, teils auf schwächeren Mauern ruhen und die Lokale als zweischiffig ausweisen. Die Rückwände der Lokale bestehen aus starken, schiefwinkligen Mauern mit unregelmäßigen Wandvorlagen. Eine Rekonstruktion des Zustandes "zur Reichsstadtzeit" erscheint mit Hilfe dieser Abbildungen möglich: Im Parterre hat die "Obere Stube" demnach einen offenen, zweischiffigen Laubengang mit fünf Mittelpfeilern. Die Rückwand bildet eine starke Mauer, die einen breiten Zugang zum Hof freiläßt. Im Hof ist auf diesem Grundriß eine teils zwei-, teils dreischiffige, offene Halle noch vorhanden. Die Stützen dieser Halle sind in den inneren Jochen vornehmlich als Säulen bzw. Pilaster, in der Hoffront als kleeblattförmige Pfeiler ausgebildet. Sie ruhen auf achtkantigen bzw. kreuzförmigen Basen und sind, einer Notiz auf dem Plan zufolge, aus Backstein aufgemauert. Die Stützen sind ohne Rücksicht auf rechte Winkel ihrer optimalen Funktion gemäß eingestellt, was in den westlichen Jochen zu einer starken Schiefwinkligkeit und Asymmetrie führt, die durch die Linien der Kreuzgewölbe deutlich herausgestellt wird. Im Westflügel führt eine Zufahrt schräg von SW nach NO in den Hof. Diese Zufahrt erweiterte sich ursprünglich trichterförmig zum Hof hin. Sie wurde offensichtlich später durch einen auf den Fluchtlinienschnittpunkt der Hoffronten gestellten, achtkantigen Pfeiler ohne Basis verengt und überwölbt. Genauere Daten dieser Veränderung sind nicht mehr feststellbar; da sich jedoch auch im Süd-Ost-Lokal des Haupthauses ein gleicher Achtkantpfeiler findet, dürften diese beiden Bauaktionen wohl gleichzeitig 1868 erfolgt sein.

Auch im Ostflügel besteht eine Durchfahrt vom Hof auf die Straße. Von dieser Durchfahrt aus führt eine gerade Treppe ins erste Stockwerk. Der Hofraum selbst ist ein langes unregelmäßiges Trapez mit einem gangartigen, verwinkelten Fortsatz nach Norden zu. Der Hof des Museums wurde, nach

Roger, anläßlich eines (nicht durchgeführten) Restaurierungsplanes "... von einem ausgezeichneten Fachmanne als eine Perle und ein wahres Unikum gepriesen."[27]

Daneben kursierte im Museum ständig der Wunsch nach einem Saalbau. Am 3. Mai 1868 wurde die Erarbeitung eines Saalbauplanes in Auftrag gegeben. Ein Entwurf für einen auf der "Oberen Stube" zu bauenden Saal von 2 150 Quadratfuß Grundfläche wurde 1870 von Professor Lang aus München vorgelegt.

Davon ist keine Zeichnung mehr erhalten. Die Gesellschaft vertagte am 22. Oktober 1870 die Bausache angesichts der Kriegszeit und der Kosten von 55 000 fl. 1872 wurden der Gesellschaft 102 000 fl für die "Obere Stube" geboten, daher erwog sie den Auszug und suchte verschiedene geeignete Lokale zu erwerben; so 1872 das Militärspital an der Promenade, 1874 die "Germania" und 1882 die "Wilhelmshöhe". Aber alle diese Bemühungen blieben erfolglos. Die Ulmer Museumsgesellschaft gelangte zu keinem Saalbau.

Dagegen bildete sich in Ulm unabhängig vom Museum und als rein kommerzielles Unternehmen ein Aktienverein "Saalbau", der in den Jahren 1895 und 1896 einen Saalbau erstellte, dessen Räume zu allen möglichen Veranstaltungen vermietet wurden. Pläne zu diesem großen, in neugotischem Stil erbauten Haus liegen im Stadtarchiv Ulm.

Die Ulmer Museumsgesellschaft feierte am 30. November 1899 ihr 100-jähriges Bestehen mit einer "Centenarfeier".

Die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen nach dem ersten Weltkrieg entzogen einer Vereinigung des gehobenen Bürgertums die althergebrachten Grundlagen des An-

---

27 Roger: "Echo", 2 / 73, S. 8.

spruchs auf bürgerliche Bildung und Geselligkeit im Sinne des 19. Jahrhunderts. Die Luftangriffe im zweiten Weltkrieg zerstörten den Besitz der Gesellschaft.

Trotzdem vermochte die Ulmer Museumsgesellschaft zu überleben. Sie erbaute 1953 auf dem Platz der "Oberen Stube" ein neues, kleineres Gesellschaftshaus[28], das sie bis auf zwei Räume vermietete, um die Schulden abzuzahlen. Erst 1972 wurden die beiden oberen Stockwerke umgebaut und stehen seitdem der Gesellschaft zur Verfügung. Für die "Museumsjugend" wurden im Dachstock ein Partyraum und ein Clubraum eingerichtet. Allen veränderten Zeiten zum Trotz führt die Museumsgesellschaft Ulm mit Bällen, Exkursionen, Vortragsabenden, Musik- und Literaturwettbewerben und der traditionellen "Andreasgastung" ein reges Gesellschaftsleben, das seit 1970 in den "Echo" genannten Blättern der Museumsgesellschaft seine Dokumentation findet.

Im Geleitwort zur ersten Nummer der Museumsblätter schreibt der Vorstand Vogel zur derzeitigen Situation und Aufgabe der Gesellschaft: "... Freiheiten, die Revolutionen, Kriege und Katastrophen überstanden haben, schrumpfen zu räumlichen und zeitlichen Inseln, die es zu erhalten und für viele erst wieder erkennbar zu machen gilt. Staat, Verwaltungen und Träger der Meinungsbildung nehmen dem einzelnen die Initiative aus der Hand und drängen ihn in die Einsamkeit der Massengesellschaft. Aus ihr tritt er nur heraus, wenn ihn die Funktion einer Gemeinschaft reizt. Die Funktionen der Museumsgesellschaft sind in ihrer Satzung verankert. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern Raum, den es mit pulsierendem Leben zu füllen gilt, Raum für Initiativen."[29]

---

28 Jetzt: Neue Straße 85.
29 Vogel, Hans Heinrich: Geleitwort in "Echo" Blätter der Museumsgesellschaft, Ulm 1970, Heft 1, S. 3.

DAS MUSEUM IN LUDWIGSBURG

Die Museumsgesellschaft

Die Stadt Ludwigsburg wurde seit 1709 von Herzog Eberhard-Ludwig von Württemberg als Residenzstadt geplant und errichtet. Sie ist ein künstliches, aus dem Repräsentationsanspruch eines absoluten Fürsten der Barockzeit entstandenes Gebilde, dessen Gestalt von großen regelmäßigen Prachtstraßen geprägt ist, die auf das Schloß und die Garnisonskasernen bezogen sind.

Schon mit dem Tod Herzog Ludwigs 1733 trat ein gewisser Stillstand in der Stadtentwicklung ein, da Ludwigsburg dann nur noch als Zweit- und Sommerresidenz diente. Als 1816 die Residenz endgültig nach Stuttgart verlegt wurde, blieb Ludwigsburg Garnisonsstadt.[1]

Der Stuttgarter Buchhändler Metzler, in dessen Haus 1784 eine Lesegesellschaft gegründet worden war, übersiedelte 1795 nach Ludwigsburg. Dort rief er erneut in seinem Haus eine Lesegesellschaft ins Leben, in der sich Offiziere und Beamte, zum überwiegenden Teil Adelige, versammelten. Die Gesellschaft gab sich "Gesetze", die sie am 28. Januar 1796 mit denen der Stuttgarter Lesegesellschaft verglich. In die Gesellschaft konnte nach Paragraph 6/1 durch Ballotage "... jeder rechtliche Mann überhaupt ..."[2] eingeführt werden. Am 17. Oktober 1823 beschloß die Lese-

---

1 Heinen-Tenrich, Jürgen: Die Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittelstadt. Stuttgart 1975, S. 7 f.

2 Protokoll über die Verhandlungen des Ausschusses der Lesegesellschaft zu Ludwigsburg. 8. Jänner 1796 - 19. März 1829. (Hauptstaatsarchiv Schloß Ludwigsburg, PL 401 / 1).
Und: Neue Gesetze der Stuttgarter Lesegesellschaft 1795. (Hauptstaatsarchiv Schloß Ludwigsburg, D 52, Büschel 524).

gesellschaft, ihren Namen zu ändern: "Die Gesellschaft wird in Zukunft nach dem Beispiel anderer Institute der Art den Namen 'Museum' führen."[3]

Das Museumsgebäude

Die Museumsgesellschaft kaufte am 10. April 1834 das Haus Poststraße 13, für 18.125 Gulden. Das Haus liegt an der großen Querachse im Zentrum der Stadt (heute: Wilhelmstr.)[4] und hat eine bewegte Vergangenheit.

Seine Entstehungsdaten sind nicht gesichert. Als Bauherr gilt Bürgermeister Schönleber, als Erbauungszeit das Jahr 1762[5]. Um 1767 bewohnte Madame Toscani, eine Geliebte des Herzogs Karl Eugen, das Haus. Dann besaß es Kaufmann Mainoni, der es 1788 an Oberst Dedell verkaufte. Schon 1789 erwarb Prinz Friedrich Wilhelm von Württemberg, der spätere König Friedrich I., das Gebäude von der Witwe des Obersten für 9.100 Gulden. Seitdem Prinz Friedrich Wilhelm das Haus besaß, wurde es "Prinzenpalais" genannt. Im Jahr 1797 überließ Friedrich Wilhelm, der als neuer Herzog in das Schloß übersiedelte, das Palais seinem Bruder Louis und nach 1816 seinem Erben Paul und dessen Kindern.

Die erste Abbildung[6], eine Lithographie nach 1834, zeigt "Das Neue Museum oder das Ehemalige Palais", ein zwei-

---

3 Protokoll 17. Oktober 1823 Nr. 6, Hauptstaatsarchiv Schloß Ludwigsburg, a.a.O.

4 Abb. 102: Plan der Stadt Ludwigsburg. Beilage zum Ludwigsburger Adressbuch 1906. In: Heinen-Tenrich, a.a.O. (Anhang).

5 Belschner, Conrad: Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten. Ludwigsburg 1936, S. 151, Anm. 1.
Wiedenmann, G.: Der Ludwigsburger Ratskeller im Wandel der Zeiten. In: Hie gut Württemberg. 5. Jg., Nr. 6,
(Fortsetzung siehe nächste Seite).

Abb. 103 Museum Ludwigsburg „Das Neue Museum oder das Ehemalige Palais". Lithographie nach 1834. In: Hie gut Württemberg, a. a. O. S. 36

Abb. 115 Museum Ludwigsburg. Aufriß „Facade gegen die Poststraße". 1889. Baurechtsamt Ludwigsburg)

stöckiges Gebäude mit hohen Fenstern und hohem Prunkportal, das von Ecktürmen flankiert wird. Lisenen an den Ecken der Türme und an den Kanten des schwach ausgeprägten Mittelrisalits und ein kräftiges Gesims zwischen den Stockwerken gliedern die Fassade. Die Ecktürme ragen nur um ein halbes Stockwerk über das Kranzgesims auf und sind gerade abgeschlossen. Das Dach des Hauses ist flach geneigt und mit Dachgauben besetzt. Zum Haupteingang führt eine doppelläufige Auffahrt empor. Die Ecktürme, das prunkvolle Portal und die Auffahrt werden wohl auf Anordnung des Prinzen Friedrich Wilhelm dem Haus als fürstliche Attribute angefügt worden sein; doch fehlen auch hier sichere Nachrichten.

Heute hat das Haus ein hohes ausgebautes Mansard-Dach[7]. Seine Front wirkt ruhig und zurückhaltend. Den Hauptakzent stellt das unverändert erhaltene Gewände des Hauptportals, in dem nur leicht angedeuteten Mittelrisalit, dar. Das Portal ist mit einer Rundbogenlünette versehen und mit flachen Pilastern gerahmt, die auf einer aus der Wand herausschwingenden Schale aufliegen. Die Pilaster endigen oben in geschwungenen Konsolen und mehrfach gestuften Kapitellen. Ein gekröpftes Gesims zwischen Parterre und erstem Stock und ein gesprengter Rundbogengiebel krönen das Portal. Die ehemaligen Ecktürme sind in die Fassade einbezogen und von dem Mansard-Dach mit überdeckt. An die Türme des "Prinzenpalais" erinnern nur noch die großen Rundbogenfenster. Wann der Dachstuhl in dieser Weise erhöht und auch auf die Ecktürme ausgedehnt wurde, ist unbekannt.

---

5 (Fortsetzung)
1953 / 54, S. 36.
Schanzenbach: Das frühere Museums- und jetzige Ratskellergebäude in Ludwigsburg. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter. Ludwigsburg 1911, VI, S. 76 - 88.

6 Abb. 103: "Das Neue Museum oder das Ehemalige Palais." Lithographie nach 1834. In: Hie gut Württemberg, a.a.O., S. 36.

7 (siehe nächste Seite).

Der erste erhaltene Grundriß des Hauses[8] stammt aus dem Jahr 1869 und wurde anläßlich eines Umbaus im Parterre geschaffen. Daraus und aus den Fassadenaufrissen von 1887 läßt sich die ursprüngliche Form des Hauses rekonstruieren.[9]

Der Grundriß stellt ein längliches Rechteck dar, mit einem kurzen Anbau an der Gartenseite, wo das Treppenhaus liegt. Ursprünglich hatte das Haus nur eine Länge von neun Fensterachsen. Der Haupteingang lag in der Mitte der Post-Straßen-Front. Das Haus war durch einen kreuzförmigen Gang erschlossen, dessen Querachse in der hinteren Hälfte des Hauses lag, so daß sich an der Straßenfront breitere und an der Gartenfront schmälere Zimmer ergaben. Der größte Raum des Hauses, der Saal, lag rechts vom Hauseingang.

Aus der Zeit, als das Haus "Prinzenpalais" war, existieren keine Grundrisse. Das Haus war um die Türme verlängert worden. Im linken Turm befand sich im Parterre eine Durchfahrt.

Der Umbau von 1869[10] umfaßte folgende Punkte:

"1) den Abbruch und das Hinwegschaffen der Auffahrt, nebst der damit verbundenen Einrichtung eines Fensters, statt der bisherigen Hauseingangsthüre, das

---

7 Abb. 104: Ratskellergebäude der Stadt Ludwigsburg, Wilhelmstraße 13, Aufnahme 1977. (Siehe auch Abb. 115).
8 Siehe Abb. 106.
9 Abb. 105: Haus des Bürgermeisters Schönleber. 1763, Grundriß Rekonstruktion aus Abb. 106.
10 Abb. 106: Museum Ludwigsburg Umbauplan 1869. Grundriß Erdgeschoß (Hauptstaatsarchiv Schloß Ludwigsburg, PL 401 / 8, 1835 - 84).

Legen von Trottoir-Platten, längs des Gebäudes, und Herstellung des Pflasters vor dem Gebäude auf der Gesamtbreite von 10 ' vom Gebäude gerechnet.

2) Die bequemere Herrichtung des Hauseingangs von der Einfahrt aus.

3) Die Vergrößerung des Saals mittelst Zuziehung des bisherigen Hauseingangs."[11]

Zusätzlich wurde noch eine Treppe von dem Saal im UG in die Bibliotheksräume des Obergeschosses geschaffen, die im Plan ganz rechts eingezeichnet ist.

Der Hauptzweck des Umbaus war die Vergrößerung des Saals an drei Seiten. Dafür opferte man den repräsentativen Haupteingang und bezog das Entré in den Saalraum mit ein. Man versetzte die Längswand in den rechten Quergang hinaus, der dadurch verschmälert wurde. Die Last der Mauern des ersten Stocks nahmen zwei eiserne Säulen auf. Die Stirnseite des Saales öffnete man, um eine Art Bühnenraum zu schaffen. Der in der Durchfahrt vorhandene Seiteneingang wurde zum neuen Haupteingang. Dies erforderte eine Verbreiterung des linken Quergangs, wodurch die Wirtschaftszimmer etwas kleiner wurden.

Sowohl von der Auffahrtsrampe, die Prinz Friedrich Wilhelm um 1790 hatte anlegen lassen, und die nun "hinweggeschafft" wurde, als auch von der Umgestaltung des Haupteingangs zu einem Fenster, sind Zeichnungen erhalten.[12]

---

11 Kostenberechnung über einige im Museumsgebäude vorzunehmende Veränderungen. (Hauptstaatsarchiv Schloß Ludwigsburg, PL 401 / 8, 1835 - 84).

12 Abb. 107: "Grund- und Aufriß der Auffahrt vor dem Museums-Gebäude zu Ludwigsburg". (Bleistiftzeichnung, Baurechtsamt Ludwigsburg, Wilhelmstraße.) Plansammlung.
(Fortsetzung siehe nächste Seite).

Im Jahr 1879 vergrößerte die Museumsgesellschaft ihre Küche durch einen Anbau. Von dieser Aktion sind ein "Situationsplan" und ein Parterregrundriß vorhanden.[13]

Auf dem Situationsplan sind die der Museumsgesellschaft gehörenden Gebäude abgebildet. Die Gesellschaft besaß das "Wohnhaus" an der Poststraße und einen Geländestreifen in der Breite des Hauses, der aus einem Hofraum und einem "Wirtschaftsgarten" bestand. In den hinteren Ecken des Hofraums lagen ein kleines Wohnhaus, eine Stallung und ein Brunnen. Der Hof war durch eine Mauer gegen den Garten abgetrennt, an dessen rechter Begrenzung eine Kegelbahn lag.

Bei dem Umbau von 1879 wurden die Küche und die Speisekammer in der linken hinteren Ecke des Hauses durch einen schiefwinkligen Anbau um das Doppelte ihrer Fläche erweitert.

Auf dem Grundriß sind an Stelle der in der rechten hinteren Ecke des Hauses gelegenen Wirtswohnung ein Orchesterzimmer und ein weiteres Zimmer eingetragen. Die in den Gang vorstoßenden zwei Ecken des Saales sind abgerundet. Diese Änderungen erfolgten vermutlich im Zuge der 1872 / 73 durchgeführten Renovierungsarbeiten.

Im Jahr 1881 erhielt das Museum Gasbeleuchtung.

Abgesehen von dem im Erdgeschoß liegenden Gesellschaftssaal hatte das Museum keinen für größere Veranstaltungen

---

12 (Fortsetzung)
Und Abb. 108: "Ludwigsburg. Am Museumsgebäude in der Poststraße solle die Auffarth hinweggeschafft und in die Haußthüren Öffnung ein Fenster, wie solches hier roth eingezeichnet ist, eingerichtet werden. Den 11. Oct. 1869 Baumgartner. (Baurechtsamt).

13 (siehe nächste Seite).

geeigneten Raum. Es fehlte ein Tanzsaal. Daher befaßte sich die Gesellschaft weiterhin mit Saalbauprojekten.

Sie erklärte den anderen Ludwigsburger Gesellschaften und Vereinen in einer Umfrage im Jahr 1885, sie beabsichtige: "... die Erstellung eines großen Saales im Hofe und Garten des Museumsgebäudes ..."[14] und lud die Vorstände der Vereine zu einer Vorbesprechung ein. Laut Protokoll vom 25. Nov. 1885 sagten die Bürgergesellschaft, der Männerturnverein, der Männergesangverein und der Kaufmännische Verein mit Darlehen und Mietangeboten "... jede Unterstützung für dieses zeitgemäße Unternehmen ..."[15] zu.

Eine unter dem Vorsitz von Oberstlieutnant von Baur im Jahr 1886 zusammengetretene Saalbaukommission erarbeitete einen Bauplan und kam bei der Berechnung der Kosten auf 75 000 Mark. Das Projekt war zu kostspielig und wurde verworfen.

Die Gesellschaft nahm stattdessen 1888 erneut Veränderungen an dem Museumsgebäude vor und erweiterte den bestehenden Saal im Erdgeschoß.

Eine im Januar 1887 von Architekt Maute aufgestellte "Approximative Kostenberechnung" zählt folgende bauliche Veränderungen auf:

" A) Verbesserung der Lesezimmer im I. Geschoß mit Beschaffung von Mobiliar.

---

13 Abb. 109: "Situationsplan". 10. März 1879. (Baurechtsamt).
Und Abb. 110: "Grundriß vom I. Stock Erdgeschoß" März 1879. (Baurechtsamt). Ein Exemplar des Grundrisses liegt auch im Hauptstaatsarchiv Ludwigsburg.

14 Protokoll v. 25. Nov. 1885. (Hauptstaatsarchiv).

15 Ebenda.

B) Abbrechen der defekten, besteigbaren Kamine und deren Ersatz durch unbesteigbare.

C) Vergrößerung des bestehenden Saales im Erdgeschoß mit Veränderung der zugehörigen Räumlichkeiten.

D) Einrichtung einer Wohnung für den Wirtschaftspächter im Erdgeschoß des Hintergebäudes, eventuell im Mansardenstock des Hauptgebäudes.

E) Abbrechen des Stallgebäudes und Veränderung des Hof- resp. Gartenabschlußes."[16]

Die Umbaukosten beliefen sich auf rund 27 100 Mark.

Von diesem Umbau sind Grundrisse der drei Stockwerke, ein Querschnitt des Hauses und ein Aufriß der Hauptfassade vorhanden.[17] Daher ist für die Zeit um 1887 / 88 eine Erläuterung der Funktionen der Räume des Hauses möglich. Im Erdgeschoß lagen links zwei "Wirtschaftszimmer", der Gang, die Küche, ein "Vorplatz" und Toiletten. Rechts der Saal, der auf eine Größe von 15,10 x 8,10 Meter erweitert wurde. Die Öffnung in seiner rechten Schmalseite wurde verbreitert; dahinter legte man eine um drei Stufen erhöhte "Bühne" an. An der Rückseite des Hauses befanden sich der Gartenausgang, die Haupttreppe (deren Verlauf geändert wurde), eine Garderobe, ein Nebensaal und in der rechten hinteren Ecke des Hauses ein Raum (mit einer Wendeltreppe), der als "Restaurationszimmer oder Toilette" bezeichnet ist.

---

16 Protokoll v. Jan. 1887. (Hauptstaatsarchiv).

17 Abb. 111: Grundriß: "Erdgeschoß". 1887. (Baurechtsamt).
Abb. 112: Grundriß: "1. Geschoß". 1887.
Abb. 113: Grundriß: "Dach-Stock". 1887.
Abb. 114: Aufriß: "Querschnitt". 1887.
Abb. 115: Aufriß: "Facade gegen die Poststraße". 1887. (Baurechtsamt).

Das erste Stockwerk, das von den Umbauten unberührt blieb, zeigt eine sehr klare Raumaufteilung. Es beherbergt sechs untereinander verbundene Gesellschaftsräume verschiedener Größe und im linken Teil vier Lese- bzw. Bibliothekszimmer. Ein Lesezimmer in der linken vorderen Ecke des Hauses fällt als Besonderheit auf: Die Zimmerecken sind abgerundet und mit Halbkreisnischen versehen. Die Versorgungsfunktionen wie Toiletten, Treppen und Bücherausgabe sind im hinteren Anbau untergebracht.

Im Dachstock liegen an der Straßenfront die "Wohnung des Wirthschaftspächters" und diverse Kammern und "Bodenräume".

Auf dem Querschnitt durch das Museumsgebäude ist der im Untergeschoß vorhandene, große gewölbte Keller zu sehen. Darüber liegt der Saal mit einer Gesamthöhe von 4,45 m, an dessen rechter Seite noch eine der zwei Eisensäulen von 1869 mit Bleistift eingezeichnet ist. Bei dem Umbau von 1887 / 88 wurden die Säulen entfernt. Man zog Doppel-T-Träger ein, um die Last der Decke und der Mauern des ersten Stocks zu unterfangen und gliederte die Seitenwände des Saales durch flache Pilaster, deren Profil im Querschnitt angegeben ist. Der Fußboden des Bühnenraums liegt um 80 cm höher als der Saalboden, der des Nebensaals um zwei Stufen. Die Räume im ersten Stock sind 4,24 m hoch; der Dachstock hat eine Höhe von 3,30 m.

An der "Facade gegen die Poststraße", die eine Länge von 39,60 m hat und seit 1869 unverändert geblieben war, wurden 1887 die Parterrefenster nach unten verlängert, so daß ihre Rahmen seither unmittelbar auf dem Sockel ansetzen.

Nach dem Umbau des Museums von 1887 / 88 führte die Museumsgesellschaft einen Prozeß gegen die Parkettfirma Wagner und Stärker aus Stuttgart, da sich das Parkett des

Saales verzogen und "geworfen" hatte.[18]

Die Museumsgesellschaft verkaufte ihr Haus an der Wilhelmstraße im Jahr 1899 an die Stadt, die es seither im Parterre als Ratskeller und im Obergeschoß als Kanzleigebäude benutzt.[19]

Die Museumsgesellschaft logierte in Mieträumen, bis sie 1919 in der Alleenstraße 10 wieder ein Privathaus erwerben konnte. Sie bestand nach Auskunft des Stadtarchivs "... zwar noch bis in jüngster Zeit auf dem Papier ...", hat sich aber inzwischen "... dem Vernehmen nach ... aufgelöst."[20]

---

18 Akten Hauptstaatsarchiv.

19 Janson berichtet fälschlicherweise, das Haus sei noch im Besitz der Gesellschaft, aber seit dem Krieg "... für Wohnzwecke beschlagnahmt, selbst die Räume der großen Bücherei ..." (Janson, a.a.O., S. 46).

20 Stadtarchiv Ludwigsburg, Kaiserstr. 14, Stadtarchivar Müller. Ihr letzter Präsident war Reg. Dir. Dr. Rudolf Frey.
Dazu Paret (1954): "Die Museumsgesellschaft besteht in anderer Form heute noch, wohl als ältester Verein des Landes" ... (Paret, Oscar: 250 Jahre Ludwigsburg 1704 - 1954. Lbg. 1954, S. 75).

Der städtische Hallenbau und der Ratskellergarten

Die Stadt Ludwigsburg verwirklichte in den Jahren 1913 und 1914 das Projekt, um das sich die Museumsgesellschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bemüht hatte; das sie aber nie realisieren konnte: den Bau eines großen Saales.

Im Zuge dieses Bauvorhabens errichtete die Stadt eine "Garten-Halle" im Hofraum, legte den Garten neu an und gestaltete das Innere des Hauses um.

Die"Garten-Halle" wurde an der rechten Seite des Wirtschaftshofes errichtet.[21] Ihre Nord-Schmalseite stößt direkt an das alte Haus. Die völlig geschlossene Westmauer steht auf der Grenze zu den Nachbargrundstücken. Die Süd-Seite und die Ost-Seite öffnen sich zum Garten bzw. zum Hof. Ein kleiner, niedriger Anbau vermittelt zwischen dem alten Treppenhaus und der neuen Halle.

Die inneren Beziehungen der Räume zueinander werden auf dem Grundriß[22] deutlich. Die "Garten-Halle" steht durch drei breite Türöffnungen und ein durch zwei Säulen und zwei Wandpfeiler ausgesondertes "Zwischenjoch" mit dem neuen Wirtschaftszimmer im Haupthaus in direkter Verbindung.

Die Grundfläche der Halle ist ein längliches Rechteck von 22,92 x 13,88 m. Die Gesamthöhe beträgt 7,40 m, die Wandhöhe 4,90 m. Die Seitenwände sind auf dem Plan durch paarweise angeordnete, flache Pilaster gegliedert. Statt dieser Pilaster wurden bei der Ausführung einzelnstehende,

---

21 Abb. 116: "Lageplan, Stadtgemeinde Ludwigsburg". Ratskeller, 17. Dez. 1913, Geometer Gabler. (Baurechtsamt).

22 Abb. 117: Grundriß: "Ratskeller Umbau mit Garten-Halle, Dez. 1913, Arch. Hauser. (Baurechtsamt).

kräftige Wandpfeiler gesetzt.[23] Die im Querschnitt angegebenen Volutenkonsolen, die flache Seitenstreifen der Decke tragen, wurden bei der Ausführung in Form von Karyatiden gestaltet, deren Beine nach Art von Drolerien in ornamentalen Blattvoluten endigen.[24]

Der Dachstuhl ist im System Polonceau aus eisernen Zugstangen und Bindern konstruiert.[25] Durch diese Konstruktionsart wird es möglich, die Hallendecke als Tonnenschale zu gestalten und am Dachstuhl aufzuhängen. Auf dem Querschnitt: "Schnitt a - b" ist rechts noch der einstöckige, 4 Meter hohe Anbau sichtbar, der als Haupteingang, Vestibül und Toilettenbau vor dem hinteren Eingang des Haupthauses errichtet wurde.

Die Außenansicht[26] der Halle ist sehr schlicht. Sie war ursprünglich fünf Fensterachsen lang. Bei einem Umbau im Jahr 1954 wurden noch zwei Achsen und eine Bühne mit Nebenräumen angefügt. Im Jahr 1913 waren an der "Ansicht gen Hof" nur drei Fenster sichtbar, in der vierten Achse saß die Innentüre, die letzte Achse lag im Winkel des Haupthauses.

---

23 Abb. 118: Ratskeller-Halle, Aufnahme 1977.
24 Abb. 119: Ratskeller Karyatide, Aufnahme 1977. Derartige Figuren werden "Sirenen" genannt. Die Sirene ist ihrem Symbolgehalt nach ein Zeichen der "luxuria", der Wollust. Diese Bedeutung wird noch gesteigert, wenn die Sirene - wie in Ludwigsburg - zwei Schwänze besitzt, die sie in den Händen hält. (Z. B.: Reliefs an der St. Jakobskirche in Regensburg.)
25 Abb. 120: "Schnitt a - b". Querschnitt. (Baurechtsamt).
26 Abb. 121: "Ansicht gen Hof". (Baurechtsamt).

Durch den Bau der Gartenhalle war es möglich, die unglückliche Haupteingangslösung von 1869 rückgängig zu machen und den Haupteingang wieder in der Hauptfront der Wilhelmsstraße anzulegen. Der barocke Aufgang konnte allerdings nicht mehr nachgeschaffen werden. Heute führt eine einfache kurze Freitreppe in das Vestibül des Ratskellers.

Noch während der Fertigstellung der Halle 1914 begann eine Neugestaltung des Gartens.[27] Als Pendant zu einem fürstlichen Gartenhäuschen[28], das seit der Barockzeit am hinteren Rand des Gartens steht, wurde in der Mitte der Langseiten je ein offener Säulenpavillon errichtet.

An der Ostseite befindet sich ein "Musik-Tempel"[29] mit achteckigem Grundriß und den Maßen 8 x 6,50 Metern und an der Westseite eine Schenke[30] mit 7 x 5,75 Metern und ähnlicher Gestalt. Die Säulen und das Fundament sind aus Stein, die Dachkonstruktion aus Holz. Die geschwungenen Dächer sind mit Schiefer gedeckt. Eine Pergola zu beiden Seiten der Schenke und Laubensitze beim Musiktempel ergänzen das Programm der Gartenarchitektur.[31]

Die jüngsten Umbaumaßnahmen am ehemaligen Museumsgebäude wurden von den Architekten Arthur Kühlbrey und Kurt Knecht in den Jahren 1953 und 1954 durchgeführt. Dabei wurden die Wirtschaftsräume vergrößert und die innere Organisation des Hauses durch die Anlage einer neuen Treppe, einer neuen Küche und eines Foyers verbessert. Die Halle wurde

---

27 Abb. 122: "Lageplan zu den Neubauten im Ratskellergarten". (Baurechtsamt).
28 Abb. 123: Gartenhaus im Ratskellergarten Ludwigsburg. Foto 1977.
29 Abb. 124: "Ratskeller - Garten. Hier. Musiktempel". (Baurechtsamt).
30 ff (siehe nächste Seite).

um zwei "Joche" und ein Bühnenhaus erweitert. Außerdem wurde im ersten Stock ein Verbindungsgang zwischen dem Rathaus und den Büroräumen der Stadtverwaltung im Ratskellergebäude geschaffen.[32]

Zum Umbau stifteten die Architekten ein Wandbild mit der phantasievollen Darstellung des Hauses und seiner Besitzer seit 1763, das in Form einer Kachelwand den Eingang des Ratskellers schmückt.

---

30 Abb. 125 und 126: "Ratskeller - Garten. Schenke mit Pergola." (Baurechtsamt).
31 Abb. 127: Ratskellergarten Aufnahme 1977.
32 Siehe Abb. 104.

DAS MUSEUM IN REUTLINGEN

Im Jahre 1819 wurde in Reutlingen eine Museumsgesellschaft gegründet. Die Gesellschaft pachtete 1820 den "Nürtinger-Hof", einen in der Stadt gelegenen ehemaligen Gutshof des Klosters Salem, der 1783 an Nürtingen übergegangen war.

Das Gutsgebäude war 1726 nach dem Brand eines älteren Vorgängerbaus errichtet worden. Das Haus steht an der Ecke Nürtingerhofstraße - Museumstraße. Es wurde 1975 restauriert und zu einem Städtischen Kindergarten umgebaut. Zu diesem Zweck wurde vom Städtischen Hochbauamt eine Bauaufnahme durchgeführt.[1] Das Haus ist zweistöckig, mit hohem Walmdach gedeckt und im Inneren in viele Zimmer und Kammern eingeteilt. Es hat keinen Saal.

Die Museumsgesellschaft erwarb dieses Haus im Jahr 1829 und verkaufte es 1843 wieder. Sie kaufte im gleichen Jahr den Gasthof "Zum Kronprinzen", der in Reutlingen auch "Das Bad" genannt wurde, weil die Gäste dort Schwefelwasser-Bäder nehmen konnten. Der Gasthof "Zum Kronprinz" war 1833 an der Karlsstraße errichtet worden. Zu dem Anwesen gehörte ein großes Grundstück, das einerseits an die städtische "Bleiche" grenzte und sich andererseits bis zur Kaiserstraße erstreckte. In der Erkenntnis, daß die Gesellschaftsaktivitäten den Badebetrieb stören und seine Rentabilität herabsetzen würden, kaufte die Museumsgesellschaft auch noch Garten und Haus der "Bleiche" und baute sie für ihre Zwecke um.[2]

---

1 Abb. 128, 129, 130: Nürtinger Hof, Ostseite und Grundrisse EG und 1. OG. Bauaufnahme 1975 Städtisches Hochbauamt Reutlingen.

2 Die "Bleiche" war eine städtische Einrichtung, bestehend aus Bleichwiese und Lagerhaus, wo Leinen in der Sonne gebleicht bzw. zwischenzeitlich aufbewahrt wurde.

Sowohl vom Gasthof "Zum Kronprinz" als auch von der "Bleiche" sind keine Pläne erhalten. Das Stadtarchiv besitzt jedoch Fotografien aus den Jahren 1907 und 1939, auf denen die Außenansicht der zum "Museum" umgebauten "Bleiche" abgebildet ist.[3]

Das Haus ist zweistöckig und mit Satteldach gedeckt. Es steht traufseitig zur Karlsstraße. Im Erdgeschoß hat es einen Eingang in der Mitte und je drei Fenster zu beiden Seiten. Im Obergeschoß liegen sieben Fenster an der Traufseite und drei Fenster an der Giebelseite des Hauses. In Höhe der Fensterbänke laufen schlichte Gesimse um. Die Dachtraufe kragt deutlich vor, das Giebelfeld ist mit vorspringendem gesprengtem Gesims gerahmt und trägt eine Dreiergruppe kleiner Rundbogenfenster und ein kleines Dreieckfensterchen an der Spitze. Das Haus erhebt keinen besonderen Repräsentationsanspruch; es ist insgesamt in zurückhaltenden und schlichten klassizistischen Formen gestaltet. Das Gebäude war bis 1945 im Besitz der Museumsgesellschaft und ging im 2. Weltkrieg durch Bombardierung zu Grunde.

Den Gasthof "Zum Kronprinz" verkaufte die Gesellschaft 1859 wieder. In diesem Jahr wurde die Eisenbahnstation Reutlingen eröffnet. Der Gasthof wurde abgerissen, da er in der Achse Gartenstraße - Bahnhofsgebäude lag. Man schuf an seiner Stelle den Bahnhofsvorplatz (heute Listplatz) und errichtete in den Jahren 1859 / 61 an seiner Ostflanke das Hotel "Kronprinz", das ebenfalls dem Krieg zum Opfer fiel und durch einen Neubau ersetzt wurde.

---

3 Abb. 131 und 132: Museum Reutlingen 1939. Stadtarchiv Reutlingen, Museum, Karlstraße 5. Bilder Nr. 005/25. (Die Abb. von 1907 durften nicht reproduziert werden. Die Abb. von 1939 sind von Fa. Foto Dom genehmigt.)

Nach Auskunft des Stadtarchivs sind auch die Unterlagen über die Museumsgesellschaft durch den Krieg vernichtet worden. Nach dem Krieg ging die Museumsgesellschaft Reutlingen in der Tübinger Museumsgesellschaft auf.

Daran erinnert eine Bronzetafel im Treppenhaus des Tübinger Museumsgebäudes mit der Inschrift: "Zur Erinnerung an die Reutlinger Museumsgesellschaft, die 1845 gegründet, ihr Haus in den letzten Kriegstagen 1945 verlor und sich im Jahr 1972 mit der Tübinger Museumsgesellschaft vereinigt hat."[4]

---

4 Die Angabe 1845 ist falsch; Gründungsjahr ist 1819.

DAS MUSEUM IN SIGMARINGEN

Die Museumsgesellschaft

"Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ging ein Zug durch die Deutschen Lande, Vereinigungen zu schaffen, in denen gesellschaftlich Gleichgestellte und Gleichgesinnte sich zusammenfanden, um die Geselligkeit zu pflegen und den Künsten und Wissenschaften eine Heimstätte zu bieten."[1] Mit dieser Bemerkung leitet Hofkammerrat Dr. Paeffgen, der Chronist und Vorstand der Museumsgesellschaft Sigmaringen seine zur 100-Jahr-Feier verfaßte Chronik der Museumsgesellschaft Sigmaringen ein.

Die Gründung der Museumsgesellschaft Sigmaringen erfolgte auf Betreiben des Forstmeisters v. Kleiser, der am 2. November 1825 ein umfangreiches Rundschreiben mit dem Titel "Vorschlag zu einem Museum" an die Honoratioren Sigmaringens herausgab. Darin führte er aus: "Bereits überall, wo auch nur wenige Menschen, die auf einen gewissen Grad von Bildung Anspruch machen, beisammen wohnen, haben sich nach und nach gesellige Vereine gebildet, um das alltägliche Leben zu verannehmlichen."[2]

Forstrat v. Kleiser lud zur Teilnahme ein und schlug vor, als Gesellschaftslokale ein Billardzimmer, ein Lesezimmer und einen Saal im Gasthof "Zum Bären" zu mieten.

Den Mitgliedsbeitrag kalkulierte er bei Ausgaben von 725 fl pro Jahr wie folgt: "Wenn nun ein solches Unterneh-

---

1 Paeffgen, Jakob: Hundert Jahre Sigmaringer Museum. Sigmaringen 1925. (Maschinenschriftlich, Staatsarchiv Sigmaringen. Depos. 1, Nachlaß Keller Nr. 110), S. 3.
2 Ebenda S. 4.

men den Beyfall der Durchlauchtigsten und Gnädigsten Herrnschaften erhielt, und Höchstdieselben die Gesellschaft durch gnädigste Beyträge zu unterstützen gnädigst geruheten und sich über dies noch 60 Theilnehmer fänden, so würde jedes Mitglied einen Beytrag von 8 - 9 fl per Jahr zu leisten haben."[3]

Auch der Damen gedachte v. Kleiser, indem er vorschlug, daß sie sich einmal wöchentlich zu "Karten- oder anderen Spielen" versammeln könnten. An diesen Tagen müßten dann die Herren allerdings auf Billard und Lesen verzichten. Im Saal sollte alle vierzehn Tage ein von Musikfreunden gegebenes kleines "Conzert" mit anschließendem Tanz stattfinden.

Seinem Vorschlag fügte v. Kleiser bereits Gesellschaftsgesetze bei, die in Inhalt und Formulierung mit denen anderer Museumsgesellschaften weitgehend übereinstimmen. In Paragraph 1 stellt er fest: "Das Museum ist theils gemeinschaftliche Lesneranstalt, als solche hält es eine Auswahl von Zeitungen und Zeitschriften ... theils Vereinigungspunkt für geselligen Umgang, Kunstgenüsse und andere Vergnügungen; als solcher ist es namentlich für die Gesellschaft zu Konzerten, Kasinos und Bällen bestimmt."[4]

Der Regent von Hohenzollern-Sigmaringen, Fürst Anton Alois, zeigte sich dem Unternehmen sehr gewogen und erklärte zusammen mit dem Erbprinzen Karl seinen Entschluß der Gesellschaft beizutreten. Darüberhinaus wollten 64 Beamte, Ärzte und Offiziere Museumsmitglieder werden. Bei einer Subskriptionsversammlung am 20. Dezember 1825 trugen sich 31 Herren in die Gründungsliste ein und wählten einen konstituierenden Ausschuß.

---

3 Ebenda S. 6 und 7.
4 Ebenda S. 7.

Als Gründungsdatum der Sigmaringer Museumsgesellschaft gilt der 28. Dezembèr 1825, an dem die Statutenberatung stattfand.[5]

Eine in Sigmaringen "schon früher bestandene Lesegesellschaft"[6] löste sich am 1. Januar 1826 auf, trat der Museumsgesellschaft bei und übergab ihre Zeitschriften.

Gegen eine Pachtsumme von 190 Gulden pro Jahr mietete sich die Museumsgesellschaft beim Bärenwirt Josef Müller, im Haus neben dem Gasthaus, ein. Der Wirt hatte für Möblierung, Heizung, Beleuchtung und Bedienung zu sorgen; er stellte auch gegen ein geringes Entgelt Billardtische, Spielkarten, Teller und Marken zur Verfügung. Der Saal war außer bei "Brudertagen, Hochzeiten und in den letzten drei Fastnachts- und Kirchweihtagen" für die Museumsgesellschaft reserviert.

Am 8. Januar 1826 feierte die Museumsgesellschaft im Beisein des Hofes ihren Eröffnungsball.

Noch im selben Jahr, am 29. Dezember 1826, erwarb die fürstliche Hofverwaltung das Nebengebäude des Gasthofs zum Bären, in dem die Museumszimmer lagen. Das Haus wurde zum Hoftheater umgebaut.[7] Der Fürst überließ der Gesellschaft in einem Dekret vom 22. Dezember 1827 Gesellschaftszimmer und Saal ohne Miete und gewährte ihr dazu noch Heizmaterial aus den fürstlichen Waldungen. Die Gesellschaft schloß am 26. Oktober 1827 einen Vertrag mit dem Postwirt Arnaud, der als Traiteur der Museumsgesellschaft diente.

---

5 Als Besonderheit wurde festgestellt, daß an Tagen "... wo die gnädigsten Herrschaften anwesend sind ..." ein allgemeines Rauchverbot gelten sollte. Frauenzimmer durften ab dem 15. Lebensjahr eingeführt werden, junge Herren ab dem 16. Jahr. (Paeffgen a.a.O. S. 30).

6 und 7 (siehe nächste Seite).

Das Patronatsverhältnis, in das die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen zur Museumsgesellschaft getreten waren, bewiesen sie auch im Jahre 1830, als Mitglieder des Fürstenhauses durch Stiftungen eine Neugestaltung des Saales ermöglichten.

Nach dem Tod des Fürsten Anton Alois am 17. Oktober 1831 erneuerte der Nachfolger, Fürst Karl, auf Bitte des Museumsvorstands Mock am 9. November 1831 die Gnadenakte und sicherte somit den Fortbestand der Gesellschaft, die zu dieser Zeit 65 Mitglieder zählte.

Aus den Jahren 1832 bis 1857 fehlen die Protokollbücher der Museumsgesellschaft. Lediglich aus dem Jahr 1845 ist eine Mitgliederliste erhalten. Dazu liegen in der Hohenzollernschen Landesbibliothek in Sigmaringen fünf Blätter im Format 60 x 50 cm vor, auf denen in Form von Gruppenbildern die Museumsmitglieder porträtiert sind.

In diesen Jahren durfte die Museumsgesellschaft auch das Orangeriegebäude im Hofgarten als Sommerlokal nutzen. Dort baute sie 1840 eine Kegelbahn.

Am 7. Dezember 1849 gaben die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen ihre Souveränität zu Gunsten der Krone Preussens auf, wodurch Hofbeamte aus Norddeutschland als fremdes, befruchtendes Element in die Museumsgesellschaft hereinkamen.

---

6 Paeffgen a.a.O., S. 24.
7 Abb. 133: Gasthof Bären und Hoftheater, Aufnahme 1977. (Dazu: Akten der Fürstlich-Hohenzollernschen Hofverwaltung Gen. Rubrik Nr. 37, Theater und Museum, Jg. 1828 - 1861 und 1872 - 1892. Fürstl. Hohenzollernsches Haus- und Domänenarchiv Sigmaringen, Karlstr. 32).

Abb. 134 Museum Sigmaringen, ehemaliges fürstliches Hofgartengebäude, heute Tanzbar. Aufnahme 1977 (Autor)

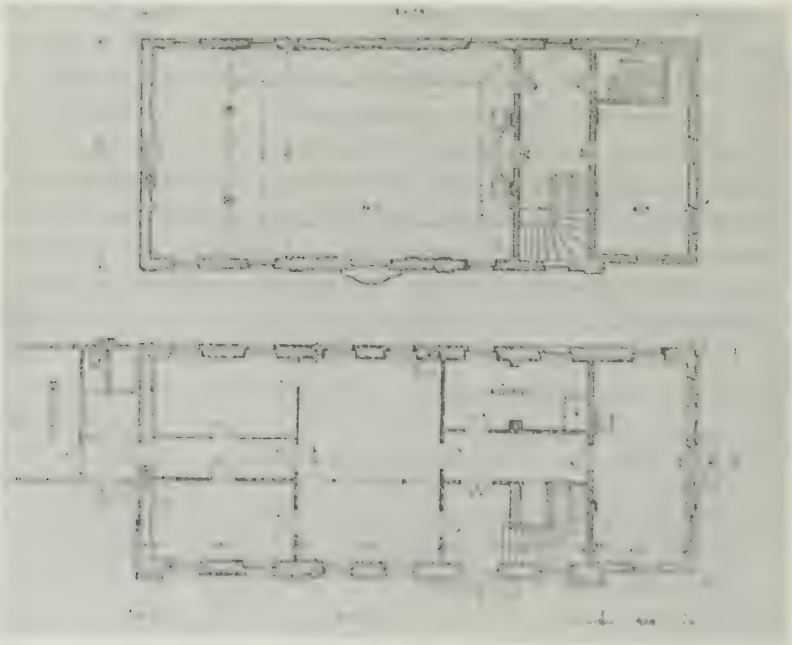


Abb. 136 Museum Sigmaringen, Grundrisse EG und 1. OG,
In: Kunstdenkmäler Hohenzollern, Bd. II, Kreis Sigmaringen, S. 322

Das Hoftheater neben dem Gasthaus zum Bären wurde 1873 umgebaut.[8] Dadurch verlor die Museumsgesellschaft ihr Lokal. In einer Verfügung vom 1. Januar 1873 sprach Fürst Karl Anton die Kündigung aus, gewährte aber gleichzeitig ein jährliches Benifizium von 400 fl, damit die Gesellschaft ein Lokal mieten und beheizen konnte.

Nun begann für die Museumsgesellschaft eine Epoche der Wanderschaft. Zunächst versuchte sie, das Sommerlokal im Hofgarten als Dauerlokal zu nutzen. Da dieses jedoch nur einen einzigen Raum hatte, war die Gesellschaft gezwungen, sich anderweitig einzumieten. Ab September 1875 logierte sie im Gasthof zur Sonne, wo sie 685,- M Miete bezahlte. Obgleich Fürst Karl Anton der Gesellschaft weiterhin pro Jahr 400 fl = 685 Mark 71 Pf. gewährte, waren die Verhältnisse nicht ideal. Im Sommer bezog man alljährlich das Orangeriegebäude im Hofgarten. Den Winter 1878 / 79 logierte die Gesellschaft im Hotel Schach. Der Wunsch, ein festes Quartier oder gar ein eigenes Haus zu besitzen, wurde immer dringender.

Im Jahr 1885 trat Fürst Leopold die Nachfolge des verstorbenen Fürsten Karl Anton an und erneuerte am 12. Oktober 1885 die Gnadenakte der pekuniären Unterstützung und der Erlaubnis, in der Orangerie zu logieren.

---

8 Heute sind in das Haus ein Kino und Ladengeschäfte eingebaut. Die Fassade mit Mittelrisalit und Ziergiebel zeigt spätklassizistische Formen. Das Walmdach mit Mansarde ist Neobarock.

Das Gesellschaftshaus

Angesichts der mißlichen räumlichen Umstände der Museumsgesellschaft beschloß Fürst Leopold im Jahr 1890, sein Orangeriegebäude zu einem Gesellschaftshaus umzubauen. Die fürstliche Hofkammer schrieb am 6. März 1890 an die Museumsgesellschaft: "Dem verehrlichen Museumsvorstande beehre ich mich, hierdurch ergebenst Mitteilung zu machen, dass seine Hoheit der Fürst den Umbau des der Museumsgesellschaft zur Benutzung überlassenen Gebäudes im Hofgarten gemäss dem von dem Fürstlichen Hofkammerbaurath de Pay aufgestellten Projektes gnädigst genehmigt haben und die Ausführung durch die Hofkammerlichen Organe alsbald erfolgen soll. Verehrlicher Museumsvorstand wird demgemäss ergebenst ersucht, das genannte Gebäude vollständig geräumt bis 1. April ds. Js. zur Verfügung zu stellen."[9]

Noch im November 1890 konnten die Parterreräume bezogen werden. Der Ausbau zog sich bis zum Beginn des Jahres 1892 hin. Am 27. Februar 1892 übergab Fürst Leopold das Haus, das der Fürstlichen Verwaltung unterstellt blieb, an die Museumsgesellschaft zur freien Benutzung.[10]

Der Hofgarten liegt am rechten Donauufer, ein Stück flußabwärts vom Schloß. Heute wird das Gelände durch die Bahnlinie von Stadt und Schloß abgeschnitten; es liegt jenseits des Bahndammes. Durch den hohen Bahndamm und die künstlich aufgeschüttete Rampe, auf der die Straße die Bahnlinie überquert, ist das Hofgartengelände in eine ursprünglich nicht vorhandene Niederungslage geraten.

---

9 Paeffgen a.a.O., S. 68. Von dem Umbau sind weder im Fürstlichen Hof- und Domänenarchiv noch im Stadtarchiv Sigmaringen Pläne vorhanden.

10 Abb. 134: Museum. (Foto 1977).
Und Abb. 135: Museum. In: Schwäb. Zeitung Nr. 96, 1952.

Das Museumsgebäude, das in neubarocken Formen gestaltet ist, steht in der Tiefe des Hofgartens, direkt an der Donau. Seine breite Vorderfront mit hohem Mittelbau und kurzen seitlichen Anbauten ist der Straße zugewandt. Das Haus hat zwei hohe Stockwerke und ein Mezzaningeschoß unter der Dachtraufe. Ein breites und hohes Walmdach bedeckt den Mittelbau. Ein ebensolches Dach liegt auch auf dem gleich hohen, aber etwas schmäleren rechten Flügel. Der linke Flügel ist nur ein Stockwerk hoch und mit einem Satteldach gedeckt.

Die Hauptfront des Mittelbaus wird durch vier in allen Geschossen durchlaufende breite Pilaster mit flachen barocken Kapitellen in drei gleichgroße Abschnitte geteilt. Die Mittelpartie ist durch einen Segmentbogen, der das Traufgesims sprengt, überhöht und besonders hervorgehoben. Die einzelnen Stockwerke werden durch profilierte Gurtgesimse voneinander abgesetzt.

Im Erdgeschoß, das auf einer Sockelzone ansetzt, ist - als einziges Schmuckmotiv - die Wand durch horizontale Putzfugen gegliedert. In jedem Abschnitt sind zwei hochrechteckige Fenster ohne Rahmung in die Wandfläche eingelassen. Im rechten Abschnitt ist anstelle des linken Fensters eine Eingangstür angeordnet. Zu ihr führen vier Stufen empor. Außerdem ist sie durch einen profilierten Rahmen optisch betont. In dem niedrigen linken Anbau öffnen sich zwei Fenster; im hohen rechten ist ein Fenster eingelassen.

Die Bel-Etage ist durch größere Höhe und durch Schmuckreichtum ausgezeichnet. Hier sind die Fenster mit profilierten Rahmen von den glatten Wandflächen abgesetzt. Die Rahmen sind bis an das Gesims zwischen Parterre und Bel-Etage herabgeführt. Die Fensterbrüstungen zwischen den Schenkeln der Rahmen sind farblich dunkler gehalten, so daß der Eindruck entsteht, als setzten die Fenster direkt

auf dem Gesims an. Die Fensteröffnungen sind sehr hoch und oben mit Segmentbogen geschlossen. Der obere Abschluß der Rahmung ist in ein Rocaille-Ornament aufgelöst, das von einem geschwungenen Ziergiebel gekrönt und zusammengefaßt wird.

Besondere Sorgfalt ist auf den Schmuck der Mittelpartie der Bel-Etage gelegt. Dort öffnet sich statt der zwei Fenster eine breite und hohe Mitteltür mit zwei Flügeln, die auf einen kleinen Balkon hinausführt. Der Balkon, von nahezu halbkreisförmigem Grundriß, ruht auf einer verzierten Konsole und hat ein dünnes, mit Schmiedeeisengitter versehenes Geländer. Die Türe hat eine Lünette mit strahlenförmiger Teilung und Segmentbogenabschluß. Sie wird von zwei zusätzlichen schmalen Pilastern flankiert, die auf einem in Höhe der Fenster - bzw. Balkonbrüstung liegenden Gesims - ansetzen. Im Verein mit halben Pilastern, die - wie Dienste - an den äußeren Kanten der Mittelpartie neben den großen durchlaufenden Pilastern stehen, tragen die kleinen Pilaster ein horizontales Gesims und einen Rundbogen nach Art des Palladiomotivs. Das Feld unter dem Rundbogen wird von einer großen, doch dünnen Kartusche gefüllt, in der das Monogramm "L" des Stifters Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen prangt.

Im Mezzaningeschoß sitzen niedrige, schlitzartige Fenster bzw. Scheinfenster. Darüber liegt eine Hohlkehle, die zum Kranzgesims überführt. Diese Hohlkehle läuft auch in dem Segmentbogen über der Mittelpartie um. In dem Bogenfeld ist das Hohenzollernsche Wappen mit Krone angebracht. Auf dem Kranzgesims im Scheitel des Bogens steht eine große Agraffe. In dieser Form zeigt sich das Museumsgebäude äußerlich unverändert noch heute.

Zwei Grundrisse des Gesellschaftshauses sind in "Kunst-

denkmäler Hohenzollerns, Bd. II" abgedruckt.[11] Sie vermitteln zusammen mit zwei Beschreibungen, die Paeffgen und Hüpper verfaßt haben, ein Bild von der Innenarchitektur des Museumsgebäudes.[12]

Jakob Paeffgen beschrieb das Museum im Jahre 1925 wie folgt: "Das Museumsgebäude liegt malerisch in dem mit schönen alten Kastanienbäumen bestandenen Hofgarten gegen die Donau hin. Es ist im Barockstil monumental erbaut und enthält im Erdgeschoss drei Gesellschaftsräume, eine Küche und die Schenke "Zum Schatten". Den ersten Stock füllt fast ganz der Festsaal aus. Er darf sowohl in der Bauart, auch wie in der Ausstattung als besonders stilvoll und vornehm bezeichnet werden. Der Saal ist 16 m lang, 9 m breit, hat Parkettboden, drei Fenster und eine Doppelglastüre nach Süden (Vorderfront) und drei Fenster nach Norden (Rückseite). Auf der östlichen Breitseite ist oben eine Loge eingebaut. Die westliche Breitseite schmückt die Büste des Stifters, des Fürsten Leopold. An den Längsseiten strahlen je 3 m hohe goldgerahmte Spiegel dem Beschauer das Bild zurück. Der Anstrich ist ganz in weiss und gold gehalten. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in einem solchen Rahmen die Veranstaltungen des Museums doppelt eindrucksvoll und anziehend auf den Teilnehmer wirken."[13]

---

11 Abb. 136: Museum Sigmaringen, Grundrisse EG u. 1. OG. In: Kunstdenkmäler Hohenzollern, Bd. II, Kreis Sigmaringen, Sigmaringen 1948, S. 322.
Dort wird das Museum etwas fehlerhaft wie folgt beschrieben: "Das aus dem 18. Jahrh. entstammende Gebäude wurde um 1875 (!) unter Fürst Karl Anton (!) zu einem Gesellschaftshaus umgebaut. Zweigeschossiger Putzbau mit biberschwanzgedecktem gewalmtem Mansardendach (!), die Vorderfront durch vier kräftige Wandpilaster gegliedert. Im Obergeschoß befindet sich ein größerer Saal, dessen flache geputzte Decke mit einer großen Voute ausgestattet ist." S. 324 u. 325) (Voute = Deckenkehle).

12 und 13 (siehe nächste Seite).

In der Schwäbischen Zeitung schrieb Georg Hüpper im Jahre 1952 über die innere Gliederung des Museums: "Im Erdgeschoß enthielt es ein Lesezimmer, in dem ständig 8 - 12 Zeitungen und Zeitschriften auslagen, ein Billardzimmer, zwei Gesellschaftsräume, eine Küche und die Schenke "Zum Schatten". ... Im ersten Stock befand sich außer einem kleinen Raum rechts der Treppe, nur der Festsaal, der stilvoll in Weiß und Gold gehalten war, geschmückt mit drei Meter hohen goldgerahmten Spiegeln an den Längsseiten und überragt von einer Loge und einem Musikpavillon auf der Schmalseite. In diesem schönen 16,15 m langen und 9,20 m breiten Festraum, dessen flache, geputzte Decke mit einer großen Voute ausgestattet war, fanden Musik und Literatur eine würdige Pflegestätte."[14]

In Ergänzung zu diesen Texten ergibt die Betrachtung der Grundrisse folgende Informationen: Das Erdgeschoß war entsprechend der äußeren Gliederung in drei gleiche Partien aufgeteilt.

Jede Partie nahm zwei Fensterachsen ein. Im Zentrum lag ein Saal mit 9 Metern Länge und 6,25 Metern Breite. Er hatte zwei Fenster im Norden und zwei im Süden. An seinen Längsseiten öffneten sich links drei und rechts zwei Türen zu Zimmern, Seitengängen und dem Hauptflur. Dieser Saal, dessen Decke von zwei Säulen gestützt wurde, ist das "Verkehrszentrum" des Erdgeschosses. Es dürfte sich um den Billardsaal handeln.

In der rechten Partie liegen neben dem Billardsaal der Haupteingang mit Flur und Haupttreppe, ein Verbindungsgang und die Küche. Daran schließt sich im rechten Anbau

---

12 Abb. 137: Museum Längsschnitt Rekonstruktion.
13 Paeffgen a.a.O., S. 68 und 69.
14 Hüpper, Georg: Nun tanzen die Klöppel im "Museum". In: Schwäb. Zeitung 1952, Nr. 96.

ein von den übrigen Räumen abgesondertes Zimmer mit den Maßen 9 Meter mal 4,05 Meter an. Das Zimmer hat vier Fenster, eine Türe zum rechten Gang und eine Doppeltüre zum Garten. Die Lage und die Ausstattung des Zimmers (Fenster und Kamine) sprechen dafür, daß es als Lesezimmer genutzt war.

In der linken Partie liegen zwei kleinere Zimmer und ein Gang. Diese Räume sind untereinander durch Türen verbunden. Es handelt sich um die von Paeffgen und Hüpper erwähnten Gesellschaftsräume. Im linken kleineren Anbau, der einen separaten Eingang aufweist, öffnet sich die Schankstube "Zum Schatten". Dort sind auch Toiletten angeordnet.

Die Bel-Etage, zu der vom Hauptflur aus rechts eine Treppe emporführt, wird von einem schmalen Gang erschlossen. Rechts liegen ein Zimmer und die Treppe zum Mezzaningeschoß. Das Zimmer, an das sich eine Toilette anschließt, wurde wohl als Garderobenraum genutzt.

Die gesamte übrige Fläche der Bel-Etage nimmt der große Festsaal ein. Dieser ist seinerseits in zwei Abschnitte eingeteilt. Der Hauptraum des Saales liegt im Kern der Bel-Etage als streng symmetrisch aufgebauter Raumteil von ca. 12,80 m x 9,20 m. Der flache Deckenspiegel des Hauptteils ist durch breite Hohlkehlen - sog. Vouten - mit den Saalwänden verbunden. Je vier Lisenen gliedern die Wandflächen der Längsseiten. Zwischen ihnen sind die oben erwähnten hohen Spiegel vorstellbar. Die Vouten sind jeweils in der Mitte der Langseiten durch Stichkappen unterbrochen. Darunter öffnet sich an der Südseite die breite Balkontüre. An der Eingangsschmalseite des Saales ist eine Loge mit geschwungener Brüstung angegeben. Die gegenüberliegende Schmalseite öffnet sich in ganzer Breite. Dort ist eine große Musikempore angelegt, die auf zwei Pfeilern ruht.

In den folgenden 40 Jahren blieb das "Museum" als bedeutendster Kulturfaktor der Stadt Sigmaringen erhalten. Wohl war die Gesellschaft in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg, in der Zeit der Inflation, aufs stärkste gefährdet. Im Jahr 1921 glaubte man, sie auflösen zu müssen. Nach Überwindung dieser Krisis feierte die Museumsgesellschaft am 28. November 1925 ihr 100. Jubiläum mit Festmahl, Theater und Ball. In seiner Festrede sagte Dr. Paeffgen: "Königliche Hoheiten, Durchlauchtigste Prinzessin, Durchlauchtigster Prinz, meine Damen und Herren, ich bitte Sie Ihr Glas zu erheben und zu trinken auf das Blühen und Gedeihen des Museums bis in die fernsten Zeiten."[15]

Im Jahre 1933 jedoch wurde die Museumsgesellschaft Sigmaringen aufgelöst.

Nach dem Zweiten Weltkrieg baute man in das Museumsgebäude eine Spitzenfabrik ein. Dabei wurde das Haus im Innern vollständig verändert.[16] Vor dem "Museum" legte man Tennisplätze an. Heute ist das Haus von der Fürstlich Hohenzollernschen Verwaltung als Tanzbar vermietet. Die "Tanzbar Museum" ist im Erdgeschoß untergebracht; das obere Stockwerk enthält die Wohnung des Wirts. Vor dem Haus, im ehemaligen Hofgarten, sind Parkplätze für die Kraftfahrzeuge der Angestellten der Landesbank angelegt.

---

15 Paeffgen a.a.O., S. 84.
16 Hüpper a.a.O. (Schw. Zeitung 1952, Nr. 96).

DAS MUSEUM IN DONAUESCHINGEN

Die Museumsgesellschaft und ihr Haus

Der Anfang und das Ende der Museumsgesellschaft Donaueschingen liegen im Dunkeln, da es keine Veröffentlichungen oder Berichte über die Gesellschaft als Institution gibt. Dageben ist die Zeit, in der sich die Museumsgesellschaft mit dem Bau ihres Gesellschaftshauses befaßte, in den Archivalien des Fürstlich Fürstenbergischen Archivs sehr umfassend dokumentiert.[1] Auch Originalpläne zum Museumsgebäude Donaueschingen liegen in relativ vielen Exemplaren vor, so daß dieses Objekt, das in seiner Bausubstanz erhalten geblieben ist, in einer besonderen Untersuchung bis in kleinste Details bearbeitet werden könnte. Im Rahmen dieser allgemeinen Erörterung genügt eine Klärung der großen Zusammenhänge.

Die Museumsgesellschaft Donaueschingen wurde im Jahr 1818 gegründet. Ihr Protektor war Fürst Karl Egon von Fürstenberg. In ihren 1841 neu herausgegebenen Statuten erklärte die Gesellschaft in Paragraph 1: "Der Zweck der Gesellschaft ist: Förderung der Bildung und des geselligen Vergnügens". Laut Paragraph 2 konnte "Jede unbescholtene, gesittete, selbständige Person ... Mitglied werden; es darf daher bei der Aufnahme von Mitgliedern nur auf den Gesellschaftszweck, nicht auf Rang, Geburt und Stand Rücksicht genommen werden."[2]

---

1 Im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen, Haldenstraße 3, sind Protokolle, Rechnungen und andere Schriftstücke der Museumsgesellschaft aus der Zeit zwischen 1838 und dem Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten. Pläne der Umbauten im 20. Jahrh. liegen im F. F. Liegenschafts- und Bauamt, Donaueschingen, Josephstraße 10, vor.

2 (siehe nächste Seite).

Fürst Karl Egon von Fürstenberg bot der Gesellschaft im Jahr 1838 das ehemalige Hofzahlamtsgebäude in der Haldenstraße 5 als Gesellschaftshaus an.[3]

Nach entsprechender Umgestaltung sollte die Gesellschaft das Haus und den Garten für 500 fl pro Jahr mieten. Die Museumsgesellschaft lehnte dieses Angebot ab.

Der Fürst billigte die Entscheidung der Gesellschaft und gab am 13. Juni 1838 zu Protokoll: "Nach genommener Einsicht der aufschlüssigen Vorlagen der Museums-Commission dahier glaubten Wir der Ansicht beitreten zu müssen, daß das Projekt, in dem sogenannten alten Hofzahlamte eine Einrichtung zur Aufnahme der Museumsgesellschaft herzustellen nicht geeignet sei ...". Er kommt zu dem Schluß, es werde sich "... wo ein anderes Auskunftsmittel zu angemessener Erfüllung der Gesellschaftszwecke nicht zu Gebote steht, nichts erübrigen, als zu einem Neubau zu schreiten, sofern zureichende Mittel dazu aufgebracht werden können."[4]

Fürst Karl Egon erklärte seinen Entschluß, acht- bis höchstens zehn-tausend Gulden für den Neubau eines Gesellschaftshauses zu stiften und bot der Museumsgesellschaft einen Bauplatz zum Kauf an, in dem er sich bereit erklärte "... zum Bau eines neuen Museumsgebäudes und zu einem

---

2 Statuten der Museumsgesellschaft zu Donaueschingen. Donaueschingen 1841. Erstellt auf Grundlage der Statuten der Museumsgesellschaft Karlsruhe.

3 Mit einer entsprechenden Notiz beginnen die Urkunden im F. F. Archiv. Centraladministration Hauptkasse Speciala: Bausache VOL IX Fasc. 1 1838 - 46.

4 F. F. Archiv Donaueschingen Museums - Bauakte. "Beilagen zum Hauptbuch ... 1838, 39, 40, 41, 42". Protokoll vom 13. Juny 1838.

Garten für dasselbe den erforderlichen Platz im sogenannten Kendrich dahier an die Museumsgesellschaft als Eigenthum unter der Bedingung abzutreten, daß der Werth desselben durch unparteiische Sachverständige abgeschätzt und an der Summe in Abzug gebracht werden soll, welche Wir als Beytrag zu dem neuen Museum ..." genehmigen.[5]

Der vorgesehene Bauplatz[6] "Im Kendrich" hatte eine Größe von sieben bis acht Morgen. Das Gelände liegt am Südufer der Brigach, etwa 150 Meter von der Straßenbrücke flußabwärts; südwestlich von Schloß und Donauquelle. Der Platz hatte einen Wert von 1 000 fl. pro Morgen.[7]

Nach Abzug des Preises für den Bauplatz blieben also von der fürstlichen Stiftung von 10 000 Gulden, die am 20. Februar 1841 angewiesen wurden, noch 2 bis 3 Tausend Gulden an Bargeld für den Museumsbau übrig.

Den Plan für das Museumsgebäude erstellte Hofbauinspektor Martin. In einer Generalversammlung am 21. August 1838 entschloß sich die Gesellschaft einstimmig zum Neubau eines Hauses, billigte die Wahl des Bauplatzes und stimmte zwecks Finanzierung einer Beitragserhöhung von 10 fl auf 12 fl pro Jahr zu. Den Bauplan wollte sie durch einen auswärtigen neutralen Sachverständigen überprüfen lassen.

Der Kostenvoranschlag für das Museumsgebäude besagt: "Der anliegende Plan ist nach den jüngst bestimmten Bedürfnissen gezeichnet, wonach die Ausführung eine Länge von 120' in reiner Flucht, und 65' breit mit zwei auf 9' vorstehen-

---

5 Ebenda.
6 Abb. 138: "Situationsplan über das Fürstl. Museumsgebäude und seine Umgebung" um 1900. (F. F. Archiv).
7 ... "so wie Wir mit dem Anschlag von 1 000 fl per Morgen Uns begnügen wollen ..." (F. F. Archiv Museums Bauakte Abschr. Nr. 746, 26. August 1838, Karl Egon).

de 31,8' breite Flügel - ein Flächengehalt von 8 372,4 Quadratfuß - erhalten würde und nach spezieller Berechnung auf S.: 27, 369 fl. 46 kr. belauft."[8]

Nachdem der Fürst den Bauplan akzeptiert hatte und die Finanzierung durch Aufnahme von Krediten gesichert war, schritt man zur Ausführung.

Die von Hofbauinspektor Martin 1841 gezeichneten Pläne liegen im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv vor. Sie sind nicht vollzählig erhalten. Insgesamt 14 Zeichnungen und Skizzen sind in einem Bündel, das keine Datierung und keinen Architektennamen trägt (z. T. auf dem Kopf stehend) zusammengeheftet.[9]

Die Außenansichten[10] des Museumsgebäudes sind in einer schlichten Strenge gehalten, die nur partiell durch Ornamentik gemildert wird. Das Haus ist doppelstöckig und mit einem sehr niedrigen Walmdach gedeckt. Die Hauptfront besteht aus einer zurückgesetzten Mittelpartie von fünf Fensterachsen und zwei kurzen hervorspringenden Flügeln, die je zwei Fensterachsen breit sind. Die Fenster sind glatt und rahmenlos in die Wandflächen eingeschnitten. Ein einfaches Gesims zwischen den Stockwerken gliedert die Wände. Unter der Dachtraufe läuft als Hauptschmuckelement des Äußeren ein breites aus Kranzgesims, Fries und Traufgesims bestehendes Band rings um das Gebäude. Das Kranzgesims und das leicht vorspringende Traufgesims sind jeweils dreistufig ausgebildet. Der Fries trägt ein Ornament in dem Lyra- und Palmettenformen in einfachem

---

8 "Kostenaufwand zur Erstellung eines Museums - Gebäudes am rechten Ufer der Brigach". (Bauakten F. F. Archiv, 1838).

9 F. F. Archiv: Format I Kasten I Fach III, o. Z. 157.

10 Abb. 139: Hauptansicht = Nordseite, 1841 (kolorierte Federzeichnung).

Wechsel aneinandergereiht sind. Der Haupteingang ist in die Mauer eingesenkt. Fünf Stufen führen zu dem Portal empor, das mit einer gedrückten Rundbogenlünette ausgestattet ist und von zwei kandelaberartigen Zierformen flankiert wird. Über dem Portal ist auf zwei Konsolen ein kleiner Balkon angelegt, dessen Schmiedeeisengeländer in der Mitte eine Lyra trägt.

Auf der West- und der Südseite[11] (von der Ostseite ist keine Abbildung erhalten) werden Strenge und Schmucklosigkeit der Außengestaltung besonders deutlich. An der Südseite ist der Mittelteil als vorspringender Risalit ausgebildet. Dort liegt ein Gartenausgang mit doppelläufiger Treppe. Auf dieser Zeichnung ist auch ein Schnitt durch die am rechten Flügel ansetzende Kegelbahn gezeichnet, die hier noch in Holz geplant ist, dann aber in Stein ausgeführt wurde.

An Grundrissen sind von der Bauphase um 1841 zwei Zeichnungen für die Fundamente bzw. den Keller und ein Riß des oberen Stocks erhalten. Ein Parterregrundriß fehlt. Da das Haus besonders bezüglich des Parterregrundrisses keine wesentlichen Veränderungen erfahren hat, kann hier ein Grundriß aus dem Jahre 1874 als Ersatz herangezogen werden. Da auch der Grundriß des oberen Stocks nur in einer dünnen Federzeichnung vorliegt, in der die großen Bezüge nur undeutlich sichtbar werden, soll hier ebenfalls der entsprechende Plan von 1874 zum Vergleich und zur Unterstützung dienen.

---

11 Abb. 140: Aufriß Westseite, 1841 (Federzeichnung). Abb. 141: Aufriß Südseite, 1841 (Federzeichnung mit Bleistiftkorrekturen von Dibold, 1846).

Abb. 154 Museum Donaueschingen, „Spiegelsaal", Nordseite und NO-Ecke. Aufnahme 1977 (Autor)

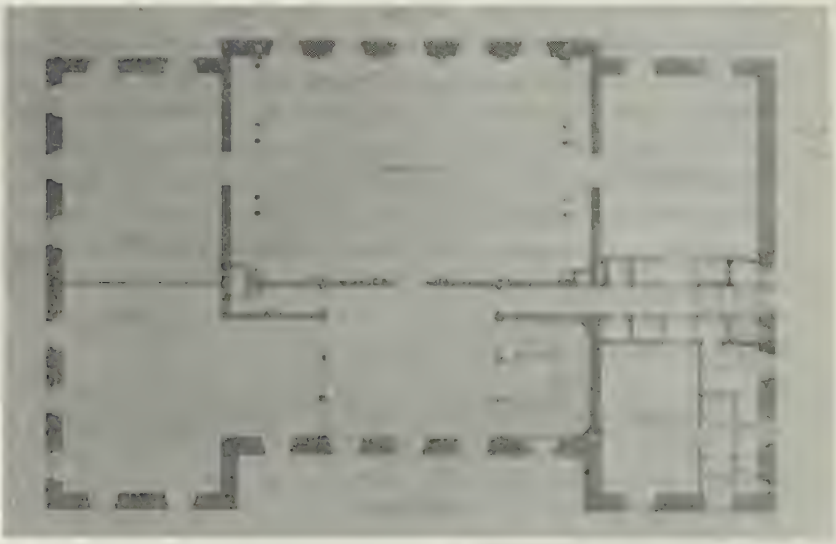


Abb. 146 Museum Donaueschingen, Grundriß „Oberes Geschoß", 1874. (F. F. Archiv)

Das Haus war nur etwa zu einem Viertel, und zwar in der Süd-West-Ecke, unterkellert. Von den beiden erhaltenen Rissen[12] darf der zweite als ausgeführt gelten, da bei ihm die Mauerverläufe mit denen der darüberliegenden Stockwerke identisch sind. Der Grundriß setzt sich zusammen aus einem nahezu quadratischen Mittelteil, den zwei Flügel flankieren, die im Norden vorstehen und im Süden etwas zurückgenommen sind, so daß dort der Mittelteil in Form eines Risalits aus der Flucht hervorkommt. Die Umfassungsmauern sind verhältnismäßig stark ausgebildet. Die Binnengliederung aus schwächeren Mauern weist regelmäßige durchlaufende Achsen auf. Sie ist am Parterregrundriß noch deutlicher abzulesen.[13] Eine etwa in der Mitte der Längsachse durchlaufende Wand teilt das Haus der Länge nach; zwei ebensolche Wände in der Querrichtung gliedern es in den Hauptteil und die Flügel. Die Funktionen, die den Räumen in der Planungsphase von 1841 zugewiesen waren, sind unbekannt. Durch Vergleich mit späteren Bauaufnahmen und einem Bericht von 1846 lassen sich jedoch rückschließend mit einiger Sicherheit folgende Aussagen über die Nutzung des Erdgeschosses machen: In der Mitte der Nordfront lag hinter dem Haupteingang ein "Vorplatz". Von dort gelangte man linkerhand in die Wohnung des Traiteurs. Geradeaus lagen drei Gesellschafts- und Restaurationsräume. Rechts vom Vorplatz lag das Treppenhaus und im rechten Flügel die Lese- bzw. Bibliothekszimmer.

Im oberen Stock[14], der über eine breite, U-förmige Treppe zu erreichen war, gelangte man zuerst in ein geräumiges

---

12 Abb. 142: 1. Fundament bzw. Kellergrundriß.
Abb. 143: 2. Fundament bzw. Kellergrundriß (ausgeführt).
13 Abb. 144: Erdgeschoßgrundriß 1874 (Arch. Weinbrenner).
14 Abb. 145: Grundriß Obergeschoß, 1841.
Abb. 146: "Oberes Geschoß", 1874 (Arch. Weinbrenner).

Vestibül in der Bel-Etage, dessen Seitenwände durch je zwei Pfeiler ersetzt waren. Links öffnete sich ein Vorraum und dahinter der große Speisesaal, der den ganzen linken Flügel einnahm und durch eine leichte, vermutlich demontierbare Wand in zwei Teile geteilt war. In der Mitte lag der Eingang zum großen Saal. Rechts führte ein Gang neben dem Treppenhaus in ein Spielzimmer einerseits und in die Garderoben- bzw. Toilettenräume andererseits.

Der große Saal nimmt den ganzen südlichen Teil des Mittelbaus ein. An seiner Südwand öffnen sich fünf Fenster. An den Schmalseiten sind je vier Säulen in einem geringen Abstand vor die Wände gestellt. Auf schmalen Podien zwischen Wand und Säulen sind Sitzbänke aufgereiht. In der Eingangslangseite liegen zwei Türen, die eine kastenartige, dem Saal nachträglich angefügte Nische flankieren, die bereits in der Planungsphase wieder gestrichen wurde. Der Zweck dieser Nische ist in einem Brief des Fürsten Karl Egon erklärt, in dem es heißt "... daß Wir wünschen, es möchte eine Einrichtung des Sitzes für unsere Familie bei Bällen an jener Längenseite des Saales angebracht werden, welche an das Vestibule grenzt. Wie dies geschehen kann, darüber haben wir mit dem Bauinspektor Martin Rücksprache genommen."[15] Ursprünglich war hier eine Türe geplant.

Die Sitznische für den Fürsten ist auch auf dem Längsschnitt durch den Saal[16] eingezeichnet, auf dem die Nordwand abgebildet ist. Die Nische ist um zwei Stufen erhöht. Sie wird von zwei Pilastern flankiert, die zusammen mit zwei weiteren Pilastern die Türen rahmen und die im übrigen glatte Wand rhythmisch gliedern. Die Kapitelle

---

15 F. F. Archiv, Bauakten Abschr. No. 476, 26. Aug. 1838.
16 Abb. 147: Großer Saal. Längsschnitt mit Nordwand, 1841.

der Pilaster sind mit ornamentalen Formen geschmückt, die aus der Lyra entwickelt wurden. Die vollrunden Säulen an den Schmalseiten haben toskanische Schäfte und Kompositkapitelle. Sie tragen im Verein mit den Pilastern ein mehrfach gestuftes Gebälk, auf dem ein mit Palmettenkonsolen besetzter Fries aufliegt. Die Konsolen stützen den Rahmen des ebenen Deckenspiegels.

Die Decke ist verputzt und bemalt. Eine Zeichnung mit Decke und Boden des großen Saales[17] zeigt in der linken Hälfte die Deckenbemalung, in der rechten das Plattenparkett des Fußbodens. Boden und Decke sind klappsymmetrisch zu ergänzen. Im Zentrum der Decke sitzt eine große Blattrosette, von der acht florale Strahlen ausgehen. Ein Kreis aus kleinen konkaven Rundbogen mit Kleeblattspitzen umgibt das Zentrum. Er wird seinerseits von einem quadratischen Rahmen eingeschlossen, dessen Eckpunkte mit Schmuckplatten besetzt sind, die kreuzförmige Blattrosetten tragen. Auf den Rahmenleisten laufen eigenartige, sich überschlagende Mäanderbänder um. Die Eckzwickel zwischen Rahmen und Kreisform sind ebenfalls mit Blattbündeln besetzt. Ähnliche Rahmen füllen auch die schmalen Restfelder zwischen dem Zentrumsquadrat und einem am Außenrand der Decke umlaufenden dunklen Rahmen, der ornamentale Ranken trägt. Die schmalen Felder in den seitlichen Rahmen sind mit geflügelten Sphingen besetzt, die eine Lyra zwischen sich halten.

Der große Festsaal und seine Lagebeziehungen im Gebäude werden auf einem Längsschnitt, mit Blick auf die Südwand[18], dargestellt. Auch die Konstruktion der einzelnen Gebäudeteile und des Daches werden hier deutlich. Der Deckenspiegel des großen Saales ragt um die Höhe des Kon-

---

17 Abb. 148: Decke und Boden des großen Saals.
18 Abb. 149: Längsschnitt (Martin), 1841.

solenfrieses und des Rahmens in den Dachraum hinauf. Der Dachstuhl ist extrem flach gehalten. Gegen diesen Punkt sprach sich bei der Generalversammlung am 21. August 1838 Domainenrath Diefenbach aus, indem er sagte, "... daß er das projectierte Dach für ganz unzweckmäßig halte, ... daß solche Dächer in der Runde von 100 Stunden nicht und höchst nur in Italien vorkommen."[19] Man solle hiermit nicht auf Kosten der Museumsgesellschaft einen Versuchsbau unternehmen. Weitere Einwände gegen den Bauplan brachte Baumeister Weber vor, der folgendes bemerkte: "... der Saal sei gar nicht akustisch gebaut, er ruhe auf keinen soliden und festen Unterlagen und müsste deshalb am Ende zusammenstürtzen. Die Säulen, welche den Balkon tragen sollen, stehen selbst wieder nur auf Balken."[20]

Dieses Argument ist nicht stichhaltig, da nicht die Säulen, sondern die dahinterliegende Zwischenwand als tragendes Element in dem hier dargestellten Verband fungieren. Dennoch enthält es eine Information, die auf den Zeichnungen nicht erscheint, die aber 1846 noch einmal in einem Brief erwähnt wird: hinter den Säulen waren demnach Balkone angelegt, die ein nicht unbedeutendes gestalterisches Element im Saal darstellten.

Am 14. Mai 1841 schrieb der Präsident der Museumsgesellschaft, du Mont, an den Fürsten einen Rechenschaftsbericht über den Bau des neuen Museumsgebäudes, in dem er das Museum als den "Haltepunkt für die Geselligkeit und für die Vereinigung der gebildeten Bewohner des hiesigen Orts ..." bezeichnete und dem Fürsten von der "... Überschreitung des Anschlages für die Herstellung des Museumsgebäudes ..." offiziell berichtete. Der Fehlbetrag belief sich auf "... die bedeutende Summe von 13.469 fl. 38 kr.,

---

19 Protokoll der Generalversammlung vom 21. August 1838. (F. F. Archiv Bauprotokoll).
20 Ebenda.

woraus die fatale Folge sich ergibt, daß zur Deckung dieses Betrages ... neue Anlehen und zwar in der Größe von noch 12.000 fl. gemacht werden müssen."[21] Die stark überzogenen Baukosten versuchte die Gesellschaft durch ... "anständige und zweckmäßige Ausführung des Gebäudes ..." und durch die ursprünglich nicht geplante massive Ausführung der Kegelbahn zu rechtfertigen.

Zur Nachfinanzierung nahm die Gesellschaft bei den Kaufleuten Maggi und Hilser je ein Darlehen von 6.000 fl. auf. Die restlichen knapp 2.000 fl. brachten die Mitglieder auf. Um die "finanziellen Umstände" zu verbessern und den Fortbestand der Gesellschaft zu sichern, revidierte die Museumsgesellschaft gleichzeitig ihre Statuten, indem sie die Gesetze des Karlsruher Museums zugrundelegte. Den neuen Entwurf überreichte sie ihrem fürstlichen Protektor zusammen mit der Bitte, eine Bürgschaft für die zusätzliche Schuld zu übernehmen. Fürst Karl Egon übernahm die Bürgschaft über 14.000 fl. bei Zahlungsunfähigkeit oder Auflösung der Gesellschaft. Zur Sicherstellung diente das neue Haus samt Garten als Hypothek.

Das Museumsgebäude wurde am 28. Mai 1841 feierlich eingeweiht[22].

Nachdem das Museumsgebäude viereinhalb Jahre lang bestanden hatte, brannte es am 26. Oktober 1845 ab.

---

21 In der fürstlichen Kanzlei war diese Tatsache längst bekannt; es liegen bereits vom 8. Februar und vom 20. Februar Schriftstücke vor, in denen Fürst Karl Egon der Übernahme einer Bürgschaft zustimmt. (F. F. Archiv Bauakten Vol.: IX Fasc. 1., 8. Febr. bis 14. Mai 1841).

22 Chronologische Zusammenstellung der wichtigsten Begebenheiten der Gemeinde Donaueschingen 1800 - 1900. (F. F. Archiv).

Der Neubau des Museumsgebäudes

Fürst Karl Egon kaufte die Ruine und baute das Haus wieder auf. In einer Niederschrift vom 14. Februar 1847 heißt es: "Nach dem dahier aufbewahrten Auszuge verkaufte am 8. August d. J. (1846) die Museumsgesellschaft dahier an die Fürstliche Standesherrschaft folgende Liegenschaft:

das im Feuerversicherungsbuch No. 411 mit 34.500 fl. eingetragene in den 1830er Jahren neu erbaute - am 26. Oktober v. J. durch Brand zerstörte - Museumsgebäude samt Zugehörde, bestehend in Vorplatz, Garten und Kegelbahn, zusammen ungefähr 7 / 8 Morgen im Maß haltend, unterhalb der von der Josefstraße über die Brigach führenden steinernen Brücke, von fürstlichem Eigenthum umgeben ... für die Summe von 26.100 f."[23]

Damit entlastete Fürst Karl Egon die Museumsgesellschaft von ihren Schulden und schuf das Museumsgebäude neu, das er ihr für 1.084 Gulden pro Jahr beginnend mit dem 2. Mai 1846, also noch während der Bauzeit, vermietete. Während dieser Zeit logierte die Gesellschaft bei Lammwirt Boll. Sie durfte den Mietzins von 24 Kreuzern von der Museumsmiete abziehen, solange die Lesezimmer im Museum nicht wieder hergestellt waren. Außerdem trug die fürstliche Kasse die Kosten von 324 f. 33 kr. für das Notdach.

Aus diesen Verfügungen und aus den Wiederaufbauplänen geht hervor, daß das Museum 1845 zwar ausgebrannt war, daß aber die Fundamente und Mauern des Hauses erhalten geblieben waren.[24] Architekt Dibold schuf beim Wieder-

---

23 F. F. Archiv: Fürstl. Fbgische Domänen Kanzley Central Administration. Haupt- und Hofkasse Bausache das Bauwesen an dem Museumsgebäude betr. 1846 A 1 Lit. A 3 Lat 4 Vol. XIII Fasc. 175.

24 (siehe nächste Seite).

aufbau die Innenarchitektur des großen Saales neu, errichtete einen höheren Dachstuhl und veränderte die Gestalt des Haupteingangs; die Grundrisse behielt er im wesentlichen unverändert bei.

Der fürstliche Hofbaumeister Architekt Dibold schrieb am 8. Juni 1846 einen "gehorsamsten Bericht den Wiederaufbau des Museumsgebäudes dahier betreffend"[25], in dem er die Änderungen gegenüber dem früheren Zustand aufführt und erläutert. Im Erdgeschoß verlegte Dibold die Wohnung des Traiteurs von der NO-Ecke in die SW-Ecke und tauschte sie gegen die Bibliotheks- und Lesezimmer aus. Er berichtet auch von einer Änderung des Balkons über dem Hauptportal. Dieser Balkon ist allein im "Quer-Durchschnitt" eingezeichnet. Er fehlt heute[26]; ob er ausgeführt wurde, ist unbekannt. Das Hauptportal wurde von Dibold insofern verändert, als er die Haupteingangsnische mit toskanischen Dreiviertelsäulen rahmte, die ein hohes Gebälk und ein mehrfach gestuftes Gesims tragen.

Den großen Saal im Obergeschoß erhöhte Dibold um ein Stockwerk,[27] das unter dem nun sehr hohen Dach unterge-

---

24 Abb. 150:"Entwurf zu dem Wiederaufbau des Museums zu Donaueschingen". "Quer-Durchschnitt" und "Grundriss des unteren Stockes". gez. Dibold.
Und Abb. 151: "Länge-Durchschnitt" und "Grundriss des 2. Stockes u. Werksatz darüber." gez. Dibold.
Die Legende der in den Plänen eingetragenen Buchstaben A bis I ist unbekannt. (Pläne vom Liegenschafts- und Bauamt am 1.8.77 überführt an das Fürstl. Fürstenbergische Archiv).

25 "Gehorsamster Bericht d. fürstl. Hofbaumeisters den Wiederaufbau des Museumsgebäudes dahier betreffend. 8. Juni 1846. (F. F. Archiv, Bauakten 1845 - 1900).

26 Abb. 152: Museum Donaueschingen Hauptansicht Foto 1977.

27 In seinem Bericht drückt er sich hier etwas ungenau und zögernd aus. Die Pläne zeigen aber die Aufstockung deutlich.

bracht ist. Über den alten hochrechteckigen Fenstern setzte er in die neuen Wandflächen des oberen Stocks rechteckige Oberlichtfenster ein "... zur Beleuchtung des oberen Theiles, namentlich der Decke". Die Längswände gliederte er durch Pilaster[28], die auf einer Sockelzone fußend, zwei Stockwerke hoch aufragen. Ein zwischen den Stockwerken umlaufendes Gesims verkröpft sich an den Pilastern. Die Kapitelle, die bei der Ausführung mit antikisierenden Blattvoluten in Gold auf rotem Grund ausgestattet wurden, sind im Plan noch als einfache ornamentierte Platten gezeichnet. In den Feldern zwischen den Pilastern sitzen in der Südwand die Fenster, für die Nordwand sind im Plan blinde Öffnungen gleicher Anordnung und Größe vorgesehen, die nicht ausgeführt wurden. Über den Kapitellen spannen sich flache Segmentbogenblenden von Pilaster zu Pilaster. Darüber liegt der Rahmen der Decke, die als hölzerne Kassettendecke ausgebildet ist.

Die Mehrkosten gegenüber der früheren Gipsdecke begründet Architekt Dibold damit, daß sie "... für alle Zeiten ohne Reparatur ... haltbar ..." sei und sagt, er habe "... eine Solchene, wie sie die natürlichen Konstruktionsformen des Materials bedingen, angenommen, die sich auch ... schöner als jede, wenn auch noch so brillant dekorierte Gipsdecke ausmachen dürfte".[29] Deckenbalken, Pilaster, Blendbogenfelder und Gesimse sind mit florealen bzw. antikisierenden Ornamenten geschmückt.

---

28 Abb. 153: "Museumsgebäude zu Donaueschingen. Ein Theil der Langseite des Saales. Ein Theil der Saaldecke." 1846, Dibold.
Und Abb. 154: Museum Donaueschingen "Spiegelsaal" Nordseite und NO-Ecke. Aufnahme 1977.

29 Dibold. Bericht v. 8. Juni 1846. (F. F. Archiv Bauakten).

Auch die Schmalseiten des großen Saales[30] gestaltete Dibold neu. Seinem Bericht gemäß behob er dort folgende Mißstände: "Die zu geringe Höhe der oberen Gallerien in Verbindung mit den starken Säulen und dem weit herunterspringenden Zwischengebälke, welche 3 Punkte sowohl in akustischer, als wie in Beziehung auf den sonstigen Gebrauch höchst unvorteilhaft waren. In meinem folgenden Plan entfernte ich daher nicht nur die griechischen Säulen, sondern auch das schwere Gebälke und ersetzte erstere durch je zwei leichte Säulen, letzteres aber durch leicht gesprengte Bögen, welche sich, wie aus dem Durchschnitte ersichtlich, beinahe bis an die Decke der Gallerien öffnen. Durch die schon früher erwähnte bedeutende Höhe des Saales war sodann auch leichter, ein für das Auge des Beschauers angemesseneres Verhältniß als früher zu erzielen."[31]

Die neuen, sehr dünnen Säulen sind aus Holz in höchst phantasievoller Weise gestaltet. Ihre Querschnitte sind achteckig und haben eigenartig geschweifte Kanneluren. Die Stege enden unter den Schaftringen der Kapitelle in flachen, sich nach unten überschlagenden Spitzen, wie sie an ägyptischen Palmblattkapitellen vorkommen. Wulstartige, mehrfach gestaffelte Basen auf hohen, schmalen Sokkeln und Kapitelle mit Blattranken und Voluten in Gold vor rotem Grund vervollständigen die prächtige und doch grazile Gestalt der Säulen. Im unteren Geschoß sind die Säulen mit flachen Doppelpfosten hinterlegt, die in das die Balkonbrüstungen tragende Gebälk übergehen. Die Balkongeländer sind in kunstvollem, zierlichem Eisenguß hergestellt und vergoldet. Der große Saal des Museums, der Tanzsaal oder Spiegelsaal genannt wird, macht in seiner

---

30 Abb. 155: Großer Saal Aufriß Details (Ausschnitt). (F. F. Archiv).
Und Abb. 156: Großer Saal = "Spiegelsaal". Ostseite, Aufnahme 1977.

31 Dibold, a.a.O.

aus Weiß und Gold komponierten Farbigkeit und graziösen Gestaltung einen überaus prächtigen Eindruck, der durch einen großen Kronleuchter in der Saalmitte und vier an der Eingangsseite angebrachte Spiegel in schweren Goldrahmen[32] noch gesteigert wird.

Im Jahr 1874 erlangte die Museumsgesellschaft die Wirtschaftsgerechtigkeit. Aus Anlaß des Einzugs eines selbständigen Museumswirts wurde das Haus renoviert und bezüglich der inneren Organisation und der sanitären Einrichtungen verbessert. Aus dieser Zeit stammen die zwei schon oben gezeigten Grundrisse[33].

Aus der Zeit um die Jahrhundertwende existieren zwei weitere Grundrisse[34], die nur geringe Änderungen im Hause anzeigen. Im Erdgeschoß wurden die Zimmer in der S-O-Ecke in "Gelbes Zimmer" und "Räuberhöhle" umbenannt; in der N-O-Ecke besteht nur noch ein einziges Lesezimmer, das ursprüngliche Vorzimmer diente nun als "Bibliothek". Im Obergeschoß, das im übrigen völlig unverändert blieb, wurde das Zimmer in der N-W-Ecke des Hauses an die Liedertafel vermietet.

In den Kriegsjahren 1914 bis 1918 ging die Bedeutung der Museumsgesellschaft sehr stark zurück. Das Museumsgebäude diente bei der Mobilmachung als Unterkunft für die gestellungspflichtigen Reservisten und beherbergte später ein Infanterie-Bataillon. Bei der Besichtigung der Räume am 9. Februar 1914 wurden alle Mängel genau aufgezeichnet; dabei ist von schwarzen Böden und Zimmerdecken, von fehlenden Fenstern und von Schmutzigkeit der Räume die Rede.

---

32 Abb. 157: Spiegel im Museumssaal, Aufnahme 1977.
33 Siehe Abb. 144 und 146: Grundrisse von Architekt Weinbrenner.
34 (siehe nächste Seite).

Am 12. November 1919 stellte Fürst Max Egon fest, daß "... die Benützung des Museumsgebäudes seitens der Museumsgesellschaft endgültig aufgegeben ist ..."[35]. Die letzte greifbare Nachricht der Museumsgesellschaft Donaueschingen trägt das Datum 8. Januar 1934. Damals teilte die Gesellschaft im Donaueschinger Tagblatt mit, daß ihr Dreikönigskränzchen stattfinde.

Das Museumsgebäude wurde von seinem Besitzer, dem Fürsten von Fürstenberg, in den Jahren 1921 - 1935 an die Stadtgemeinde Donaueschingen vermietet, die es als städtisches "Kurhaus" führte. Der Pächter und Wirt Laufermann legte 1924 vor der Hauptfront des "Kurhauses" eine Wirtschaftsterrasse an.[36]

Seit den dreißiger Jahren wird das Museumsgebäude als Lichtspielhaus genützt. Im Jahr 1937 wurde im Parterre in den ehemaligen Wirtschaftszimmern ein großer Kinosaal eingebaut, der den Namen "Museumslichtspiele" erhielt. In den Jahren 1954 bis 1957 plante man die zusätzliche Einrichtung eines kleineren Kinosaals[37] im ehemaligen Speisesaal, im Ostflügel des Obergeschosses. Der Einbau wurde am 14. August 1957 in Auftrag gegeben. Das "Parklichtspieltheater" wurde am 4. Oktober 1957 eröffnet. Auf dem Gebälk über dem Haupteingang steht heute zu lesen: "Museum und Park Lichtspiele". Der Festsaal im Obergeschoß ist trotz seines ausgezeichneten Erhaltungszustandes derzeit ungenutzt.

---

34 Abb. 158: "Grundriß des 1. Stockes" (= Parterre), o. J., um 1900.
Und Abb. 159: "Grundriß des IIten Stockes" (= O. G.), o. J., um 1900. (F. F. Liegenschafts- und Bauamt).

35 F. F. Archiv Bauakten 1845 - 1920. Anweisung vom 12. November 1919.

36 Plan vom 23.4.1924. (F. F. Liegenschafts- und Bauamt).

37 Pläne von 1937 und 1957. (F. F. Liegenschafts- und Bauamt).

DAS MUSEUM IN HECHINGEN

An der Zollerstraße in Hechingen, am Rand des Fürstlichen Schloßgartens, steht der Gasthof "Museum", ein zweistöckiges Haus mit großem Walmdach und einer Dachgaube, deren klassizistisches Giebelfeld das Hohenzollernsche Wappen trägt.[1]

Dieses Haus war Sitz der Museumsgesellschaft Hechingen, die am 1. November 1824 gegründet wurde.[2]

In der Chronik der Stadt Hechingen steht im Jahr 1810 bezüglich des Museums folgende Eintragung: "Der Fürstliche Koch Bruckmaier (1806) erbaute in diesem Jahr das Museum, das später vom Fürsten Friedrich angekauft wurde. Längere Zeit wurde das Haus von der Fürstin Colloredo bewohnt ..."[3] Im Jahr 1839 baute Fürst Konstantin das Haus zu einem Gesellschaftshaus für die Museumsgesellschaft um und erweiterte es durch einen doppelstöckigen Anbau am Rückgebäude. Von dieser Aktion ist je ein Grundriß von Erdgeschoß und erstem Stock erhalten.[4]

Im Erdgeschoß, das durch einen langen "Fluhr" in der Mitte des Hauses erschlossen wird, befinden sich rechts Gastwirtschaft und Küche, links ein Gesellschaftslokal und ein Bibliothekszimmer und im neuen Anbau, der hier anschließt, ein Lesezimmer und die Wohnung des Wirts.

---

1 Abb. 160: Gasthof Museum in Hechingen. Aufnahme 1977.
2 Chronik der Stadt Hechingen. Bearbeitet von Ludwig Egler, 2. Aufl., Hechingen 1906, S. 236.
3 Ebenda, S. 236.
4 Abb. 161: "Gasthaus zum Museum, Erdgeschoß", Grundriß 1839 und Abb. 162: "Gasthaus zum Museum, I. Stock", Grundriß 1839. (Staatsarchiv Sigmaringen, HO 13, Oberamt Hechingen Nr. 994-996).

Im Obergeschoß befinden sich an der Front des Hauses ein kleiner Saal und zwei mit ihm verbundene kleine Zimmer. Ein weiteres Zimmer und die Treppe liegen im Rückgebäude. An der linken Seite ist der große Saal angebaut, der zusammen mit einem "Theaterraum" eine Länge von 22 Metern aufweist.

Der große Saal des Museums wurde nach seinem Erbauer "Konstantinssaal" genannt. Er diente als städtisch-öffentlicher Konzert- und Ballsaal und wurde am 2. August 1839 mit Aufführungen der Hofkapelle und des Singvereins eröffnet.[5] Zu den sonntäglichen Hofkonzerten in diesem Saal hatten die Mitglieder der Museumsgesellschaft, die im Haus logierte, freien Zutritt.

Im Jahr 1890 wurden die Säle durch Einbau jonischer Säulen verschönert. Im großen Saal wurde außerdem die Decke durch flache Vouten und Gesimse neu gestaltet und die Bühne verbessert. Von dieser Umbauphase liegen ein Lageplan, ein Erdgeschoßgrundriß, ein Grundriß des ersten Stocks und ein Schnitt durch den großen Saal vor.[6]

Nachdem im Jahr 1897 das Haus in einem Bericht bezüglich der Platzverhältnisse und der Feuersicherheit als unzulänglich bezeichnet worden war, wurde der Fürst gebeten, dem durch einen Umbau abzuhelfen.[7] Fürst Leopold schenkte daraufhin im Jahr 1900 das Museumsgebäude der Museumsgesellschaft, die es einem durchgreifenden Umbau unterzog.[8]

Im Jahr 1912 ging das Haus an die Württembergisch-Hohenzollernsche Brauerei über, die unter Einbeziehung des Konstantinssaals einen neuen großen Saal an das Haus an-

---

5 Chronik der Stadt Hechingen, a.a.O., S. 248.
6 7 und 8 (siehe nächste Seite).

baute. In diesem Zustand besteht der Gasthof Museum noch heute. Die Museumsgesellschaft Hechingen wurde zu unbekannter Zeit aufgelöst.

---

6 Abb. 163: Lageplan März 1890.
Abb. 164: "Plan des herrschaftlichen Museumsgebäudes zu Hechingen, Erdgeschoß", März 1890.
Abb. 165: "Museumsgebäude in Hechingen, 1. Stock" und "Schnitt a - b", März 1890.
Staatsarchiv Sigmaringen, HO 13, Pr. OA, Nr. 609.

7 Hohenloh. Blätter, Nr. 49, 29. März 1897.

8 Chronik der Stadt Hechingen, a.a.O., S. 329.

DIE HARMONIE IN HEILBRONN

Im Stadtgarten an der Allee in Heilbronn steht die 1957 / 58 von Architekt Mahron erbaute "Harmonie", Heilbronns Festhalle, Konzertsaal und Konferenzort. Diesem Gebäude gingen an gleicher Stelle zwei im 19. Jahrhundert erbaute Häuser voraus, die ähnlichen Zwecken dienten: der Braunhardtsche Gartensaal und das Gesellschaftshaus der Harmoniegesellschaft.

Der Braunhardtsche Garten und das Aktientheater

Vor der mit Graben und Mauer stark befestigten Ostfront der freien Reichsstadt Heilbronn war 1753 eine Kastanienallee angelegt worden. Nach Aufhebung der Reichsfreiheit der Stadt 1803 beschloß der Stadtrat, die Stadtmauer zu schleifen und den tiefen Graben auszufüllen, um eine weitere Ausdehnung der Stadt zu ermöglichen. Zunächst wurde durch Abbruch des Adelberger Turms für die Karlsstraße eine Öffnung in der Stadtmauer geschaffen und das "Neutor" errichtet.

Südöstlich vor dem Neutor besaß Kaufmann Christian Merz einen über 4 Morgen großen Garten. Diesen kaufte 1817 der "Traiteur" Karl Christoph Braunhardt. Er errichtete dort 1819 - 20 ein Wirtschaftsgebäude mit Gartensaal. Das ausgedehnte Anwesen umfaßte neben dem Haus mit Saal, 13 Zimmern und Weinkeller, einen Pferdestall, Gartenhäuschen, Kegelbahn, Geflügelhaus und Schweinestall[1]. Dieser "Braunhardtsche Biergarten" rentierte jedoch nicht; er lag vor

---

1 Krusemarck: Aus der Werdezeit des jetzigen Stadtgartens. In: Heilbronner Tagblatt, 5. Jg., Nr. 126, 3. Juni 1936, S. 5.

den Toren, die immer noch sommers um 9 Uhr und winters um 6 Uhr abends geschlossen wurden. Daher entschloß sich Braunhardt zum Verkauf. Da er jedoch seinen Biergarten als öffentliches Gesellschaftslokal erhalten wollte, fand sich kein privater Käufer. Erst 1836 ging das Anwesen für 20 000 fl. an einen zu diesem Zweck gegründeten "Aktienverein" über, der das Haus weiterführte, ein Theater einbaute und die Räume an Vereine und Gesellschaften vermietete. Auch die Heilbronner Harmoniegesellschaft logierte seit 1839 in einigen Parterrezimmern des "Aktientheaters", die sie als Lese- und Unterhaltungsräume mietete.

Die Harmoniegesellschaft Heilbronn

Mit dem Ziel "Einigkeit, Geselligkeit und Bildung" zu verbreiten, gründeten etwa 70 angesehene Heilbronner Bürger am 14. Dezember 1814 eine Gesellschaft und gaben ihr den Namen "Harmonie". In Paragraph 1 ihrer Statuten definierten sie: "Die Gesellschaft ist eine Vereinigung gebildeter Personen zu literarischer und geselliger Unterhaltung."[2] Die Gesellschaft "Harmonie" mietete 4 Zimmer im Gasthof zum Falken zwecks Lektüre, Unterhaltung und musikalischen Aufführungen. Seit Winter 1834 / 35 veranstaltete die Gesellschaft öffentliche Konzerte und führte an Ostern mit eigenen Kräften Beethovens Oratorium "Christus am Oelberg" auf.[3]

Im November 1838 zog die Harmoniegesellschaft in den Gasthof zum Adler um und 1839 in den Aktiengartensaal. Der Widerstreit der Interessen zwischen Lektüre und geselli-

---

2 Dürr, Friedrich: "Einigkeit, Geselligkeit und Bildung war das Ziel". Vortrag zur Hundertjahrfeier. In: Amtsblatt für den Stadt- und Landkreis Heilbronn. 14. Jg., Nr. 48, 28. Nov. 1958, S. 8 und 9 und Nr. 49, 5. Dez. 1958, S. 5 und 6.

3 Ebenda.

ger Unterhaltung führte 1839 zur Bildung zweier Abteilungen innerhalb der "Harmonie" und 1843 zum Austritt von 80 Mitgliedern, die ein "Museum" gründeten.[4] Im Jahr 1846 kehrte die "Museumsgesellschaft" wieder in die Harmonie zurück, die jetzt 377 Mitglieder zählte. Zu den traditionellen Veranstaltungen zählten ein Weihnachtsball, ein Maskenball und eine Herbstpartie mit Feuerwerk.

Schon lange trug sich die Harmonie mit dem Gedanken, das Aktiengartenanwesen zu erwerben, sie konnte aber die erforderlichen 60 000 fl. nicht aufbringen. Da jedoch von 439 Aktien bereits 358 im Besitz von Harmoniemitgliedern waren, vollzog man im Winter 1869 / 70 eine Fusion beider Gesellschaften und im Jahre 1874 die Auflösung des Aktienvereins. Die Harmonie besaß jetzt einen schönen Gesellschaftsgarten und ein Haus mit Theater.

Im März 1874 beschloß die Generalversammlung der Harmoniegesellschaft mit 114 gegen 83 Stimmen einen prächtigen Neubau eines Gesellschaftshauses zu erstellen. Sie beauftragte den Stuttgarter Architekten Reinhardt, ein prunkvolles Haus zu schaffen. Das Harmoniegebäude wurde in den Jahren 1875 bis 1878 errichtet. Es wurde für Veranstaltungen in der Gesellschaft und für öffentliche Feste benutzt.

Infolge der veränderten gesellschaftlichen und politischen Lage löste sich die Harmoniegesellschaft 1934 auf. Ihr Besitz ging auf die Stadt über. Der Gesellschaftsgarten

---

4 Dr. Robert Mayer an seinen Freund Baur (11.7.1843): "Seit einer Reihe von Wochen beschäftigt mich ein bedeutendes sehr zeitraubendes Projekt, die Gründung einer Museumsgesellschaft, wovon ich ein Hauptrepreneur bin, und das zum Teil stürmische Aufregung in unserer Stadt hervorruft." (Dürr, a.a.O., Nr. 48, S. 9).

Abb. 167 Harmonie Heilbronn „Der Braunhardtsche Garten". In: Fischer, Ilse: Stätten der Geselligkeit in und um Heilbronn. Hist. Verein Heilbronn, 20. Veröff. 1951, S. 41

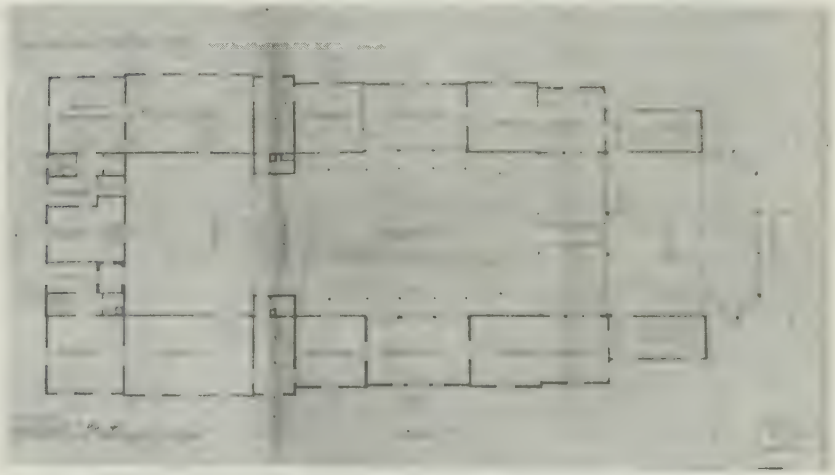


Abb. 169 Harmonie Heilbronn. Baugesuch vom 8. Mai 1914. „Grundriß Erdgeschoß. Alter Zustand". (Stadtarchiv Heilbronn)

wurde "Stadtgarten". Bei dem Bombenangriff am 4. Dezember 1944, der die Altstadt von Heilbronn verheerte, wurden auch die ehemaligen Harmoniegebäude, Theater und Gesellschaftshaus total zerstört.

Das Aktientheater und seine bauliche Entwicklung

Laut Eintrag in den Akten des Stadtarchivs waren zum Aktientheater bereits "... bei Neu-Registrierung der Bauakten im Monat Februar 1926 ... keine Grundakten vorhanden"[5]. Die ältesten erhaltenen Pläne stammen von einem Umbau von 1892 und bilden nur die östlichen Teile ab. Der gesamte Grundriß erscheint erst auf Plänen von 1914.

Aus dem 19. Jahrhundert sind 3 Stiche und eine Fotografie des Hauses erhalten. Mit Hilfe dieser Unterlagen und einem Situationsplan von 1903 läßt sich die bauliche Entwicklung des Braunhardtschen Saalbaues und späteren Aktientheaters rückschließend beschreiben.

Der Braunhardtsche Gartensaal[6] war ein freistehendes, nahezu quadratisches Gebäude mit kreuzförmigem Grundriß. Um ein zentrales Rechteck sind in symmetrischer Ordnung größere und kleinere Baukörper gelegt. Das Satteldach des Saals überragt mit ca. 12 m Scheitelhöhe und kräftig profiliertem Giebelfeld die übrigen Bauteile. An seine beiden Seiten sind zweistöckige, mit Walmdächern gedeckte Baukörper angeschoben, die den einstöckigen Eckteilen gegenüber wie hohe Mittelrisalite wirken. An der Haupt-

---

5 Stadtarchiv Heilbronn Deutschhof.

6 Abb. 166: "Der Braunhardtsche Biergarten und der Gartensaal". In: Krusemarck, a.a.O., S. 5.
Abb. 167: "Der Braunhardtsche Garten." In: Fischer, Ilse: Stätten der Geselligkeit in und um Heilbronn. Historischer Verein Heilbronn, 20. Veröff. Jubiläumsschrift, 1951, S. 41.

fassade springt ein durch ein eigenes Giebelfeld und drei Portale ausgezeichnetes Entré um ein Geringes aus der Front hervor. In seiner aus klaren Kuben kombinierten Gestalt entspricht das Haus den Prinzipien klassizistischer Bürgerarchitektur. Die glatten Wandflächen und die Formen von Fenstern und Türen, besonders die breiten Halbkreisöffnungen im Stirnfeld des Saales und in den beiden Seitenfronten, sind Elemente der sogenannten Revolutionsarchitektur. Die drei Portale, hinter der geraden kurzen Freitreppe, sind mit Rundbogenlünetten versehen. Sie verleihen in Verbindung mit den zwei übereinander angeordneten Giebeldreiecken dem Haus repräsentative Würde. Dieser Anspruch wird noch gesteigert durch eine Pilasterordnung am Entré, die auf dem zweiten Stich[7] abgebildet ist und auch auf einem 1851 anläßlich des 2. Allgemeinen Liederfestes des Schwäbischen Sängerbundes entstandenen Stich[8] erscheint.

Auf den Grundrissen vom 8. Mai 1914[9] lassen sich 4 Bauphasen für den Braunhardtschen Saalbau und das Theater ablesen.

Das 1819 und 1820 errichtete Haus war streng achsialsymmetrisch angelegt und maß ca. 22,50 x 17,50 m.[10] Im Kern enthielt es einen ca. 8,90 m hohen Saal mit ca. 11,25 m Breite und 8,75 m Länge, der im Hintergrund vermutlich eine Nische von 8,25 m Breite und 3 m Tiefe hatte. Dieser

---

7 Siehe Abb. 167.
8 Abb. 168: 2. Allg. Liederfest des Schw. Sänger B. zu Heilbronn am 9. Juni 1851. In: Grundbuch des SSB 1925, S. 12.
9 Abb. 169 und 170: Baugesuch vom 8. Mai 1914. Grundrisse EG und 1. OG (Alter Zustand). (Stadtarchiv Heilbronn, Bauakten, Allee 23 - 27, Harmonie). Und Abb. 171: Braunhardtscher Gartensaal 1819 / 20. Grundr. EG, Rekonstruktion.
10 Die Maße sind durch Vergleich der Längen ermittelt.

Saal war rings von Nebenräumen umgeben. An der Stadtseite befand sich das Entré mit 3 Portalen. Zu seinen beiden Seiten lagen im Parterre je ein kleines Eckzimmer und ein großes Zimmer. In den hinteren Eckräumen waren Treppen angelegt. Die Zimmer waren im Parterre 3,60 m hoch, im Obergeschoß dagegen nur 2,50 m.

In diesem Zustand ging das Haus 1836 für 20 000 fl. in den Besitz des Aktienvereins über, der unter anderem an die Harmoniegesellschaft Zimmer vermietete und Haus und Garten für öffentliche Festlichkeiten zur Verfügung stellte.

Im Jahr 1844 erweiterte der Aktiengartenverein das Haus durch einen Anbau im Osten um mehr als das Doppelte des bisherigen Raumes. Er schuf einen Theatersaal mit 22 m Länge, der eine schmale umlaufende Logengalerie hatte und zu beiden Seiten von Zimmern flankiert war. Der ehemalige Saal des Braunhardtschen Hauses wurde durch Anheben des Fußbodens um 7 Stufen (ca. 1,20 m) und durch Öffnung nach Osten zu einer Bühne mit vorgelagertem Orchesterraum umgebaut[11]. Bei der Gestaltung des Äußeren berücksichtigte man weitestgehend die Elemente des klassizistischen Hauses, indem man die Wandgliederung und die Fensterformen des Neubaus denen des alten Hauses anglich.[12] Von nun an hieß das Haus "Aktientheater".

Zwischen 1851 und 1868 wurde die Stadtfront des Aktientheaters verändert. Diese Aussage ergibt sich aus einem Vergleich des Stiches von 1851[13] mit einer Fotografie von

---

11 Abb. 172: Anbau des Aktientheaters an den Aktiengartensaal. 1844, Grundriß EG. Rekonstruktion.

12 Abb. 173: Baugesuch der Harmoniegesellschaft vom 10. Februar 1892. "Seiten-Ansicht gegen Süden". (Stadtarchiv).
Und Abb. 174: Aktientheater Heilbronn, Aufriß. Rekonstruktion.

13 Siehe Abb. 168.

1868[14]; ist aber sonst nicht belegt. Dabei schob man den Hauptgiebel bis an die vorderste Gebäudeflucht vor, erhöhte die Seiten um ein Stockwerk und entfernte den niedrigen Giebel über dem Entré samt der Pilasterordnung. In der Hauptfront des Theaters waren nun über den drei Portalen drei Fenster angeordnet, über denen je ein kleiner Giebel in die im übrigen glatte Wandfläche eingelassen war. Den oberen Abschluß der Fassade bildete ein klassizistisches Giebeldreieck mit ornamentaler Füllung, das auf einem Ornamentband von Kasetten und kleinen Fensteröffnungen auflag und mit Akroteren geschmückt war.

Seit 1870 war die Harmoniegesellschaft Besitzer des Hauses und des Theaters. Sie legte am 10. Februar 1892 ein Baugesuch "... betreffend Anbau eines Gartensaales an das bestehende Theatergebäude" vor, das erhalten ist.[15] Laut Bericht der Bauschaukommission vom 12. Februar 1892 beabsichtigte die Harmoniegesellschaft einen 13,20 m langen und 17,40 m breiten, 9,50 m bzw. 12,65 m hohen Anbau zu erstellen. Man verlängerte die Galerie um 4,85 m nach Osten und schloß an sie einen 10,20 m tiefen Gartensaal an, dem zu beiden Seiten Treppenhäuser mit 2,63 m breiten Treppen angegliedert waren. Um den oberen Saal lief außen ein breiter Balkon. Im Erdgeschoß lag ein Gartensaal mit vorgelagerter gedeckter Terrasse.

Der Anbau war aus sichtbarem Fachwerk und Ziegelausfachung erstellt und hatte im Osten abgewinkelte Ecken, die

---

14 Abb. 175: "Ehemaliges Aktientheater an der Allee, 1868." Aus: Schmolz, Helmut und Weckbach, Hubert: Heilbronn, die alte Stadt in Wort und Bild. Heilbronn, 2. Aufl., 1966, Abb. 57.

15 Abb. 176 und 177: Baugesuch der HG betr. Anbau an das Aktientheater, 10. Febr. 1892. Grundriß EG und 1. Stock.
Und Abb. 173 (s. o.) und 178: Ansicht gegen Osten. (Stadtarchiv).

dem Bauteil einen apsisartig-geschlossenen Ausdruck verliehen. Andererseits verbanden die umlaufende Terrasse und der darüberliegende offene Balkon den Anbau mit dem Gesellschaftsgarten und ermöglichten im Sommer intensive Nutzung als Gartenwirtschaft.

Der Anbau erbrachte eine Vergrößerung des Theatersaals, zwei neue Gartensäle und zwei Treppenhäuser, die eine rasche Entleerung der Theatergalerie auf der Rückseite ermöglichten. In dem Bauschaubericht wurde die allgemein sehr leichte Bauweise des alten Theatergebäudes als extrem feuergefährlich gerügt. Daher begrüßte die Bauschau-Kommission den neuen Anbau als "sehr zweckmäßig".

Der Anbau von 1892 wurde 1903 in der Weise verändert, daß sowohl im Erdgeschoß als auch im Obergeschoß die Hälfte des jeweiligen Gartensaals durch Einziehen einer Wand zu einer großen Garderobe umgewidmet wurde.[16]

Seit 1905 hatte sich die Stadt am Theaterbetrieb aktiv beteiligt, weshalb das Theater seit dieser Zeit allgemein als "Stadttheater" bezeichnet wurde.

Bis 1913 war es das einzige Theater in Heilbronn. Dann baute die Stadt 1911 / 13 am Nordende der Allee nach dem Entwurf von Theodor Fischer (München) ein neues großes Stadttheater.

Das Theater im Haus der Harmoniegesellschaft wurde 1914 vergrößert, zu einer Schauspielbühne umgebaut und bezüglich der Nebenräume verbessert.[17] Der Theatersaal wurde

---

16 Abb. 179: Theatergebäude Grundriß 1. Stock, Nov. 1903. Dieser Zustand erscheint in den Plänen von 1914 als "alter Zustand". S. Abb. 169 und 170. (Stadtarchiv).

17 Abb. 180, 181 und 182: Baugesuch der Harmoniegesellschaft zum Umbau des alten Theatersaals, 8. Mai 1914. Grundriß EG, Grundriß OG und Schnitt A - B. (Stadtarchiv).

Abb. 186 Harmonie Heilbronn „Das Gesellschaftshaus Harmonie", Aufnahme 1909, In: Reitmann, Roland: Die Allee in Heilbronn. Kl. Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn, H. 2, 1971, S. 50

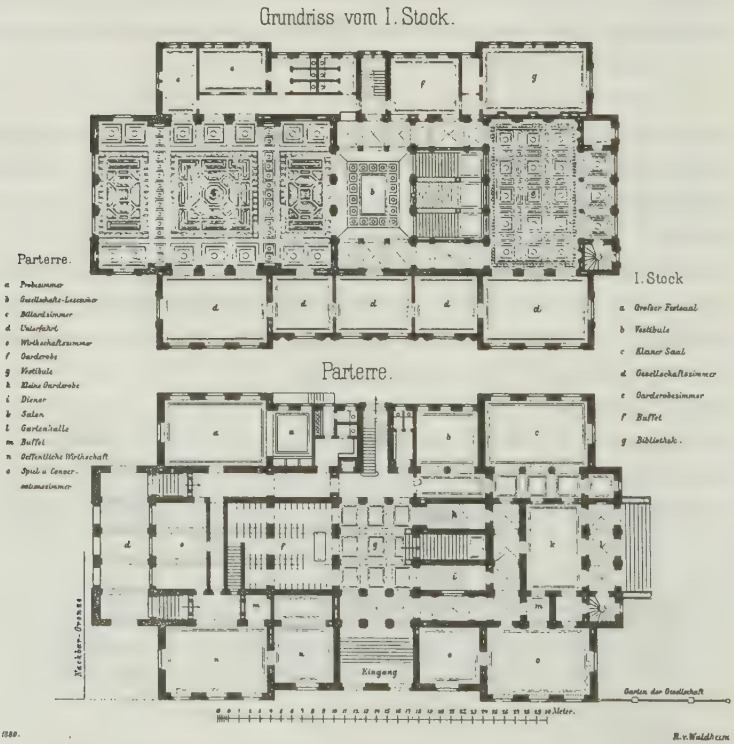


Abb.187 Harmonie Heilbronn, „Grundriß vom I. Stock" und „Parterre". In: Reinhardt, a. a. O. Bl. 4

durch Einbeziehung der flankierenden Zimmer im Erdgeschoß verbreitert, die umlaufende schmale Galerie wurde entfernt und durch eine breite Galerie im hinteren Teil des Saales ersetzt. In der Decke wurde ein großes Oberlicht angeordnet. Die Bühne wurde bis an die Rampe des ehemaligen Orchesterraumes vorgezogen. Im Hintergrund der Bühne wurden durch Einziehen einer neuen Wand Theatergarderoben geschäffen. In den Räumen zu beiden Seiten der Bühne legte man Publikumsgarderoben an und erweiterte die Toiletten. Das Entré an der Stadtfront war seit der Erbauungszeit in der kleinteiligen, dem Braunhardtschen Gartensaal angemessenen Binnengliederung erhalten geblieben und daher für die neuen Besucherzahlen unbrauchbar. Es wurde ausgeräumt und zu einer 5 x 8 m großen Eingangshalle umgestaltet. Damit war die Stadtfront wieder Haupteingang für das Theater.

Im Ostanbau wurde der obere Saal wieder in voller ursprünglicher Größe hergestellt. Auch im unteren Saal entfernte man die Garderoben und baute ein geräumiges Buffet ein. Durch diese Umbaumaßnahmen konnte die Funktionalität des Theaterbaues der Harmoniegesellschaft wesentlich verbessert werden.

Das Theatergebäude ging 1934 bei der Auflösung der Harmoniegesellschaft in den Besitz der Stadt über. Es wurde 1944 total zerstört.

Das neue Gesellschaftshaus der Harmonie in Heilbronn

In den Gründerjahren, nach 1871, machten sich auch in der Harmoniegesellschaft Heilbronn Bestrebungen geltend, die den Neubau eines prächtigen Gesellschaftshauses bezweckten. Diese Idee wurde allerdings nur von einem Teil der Gesellschaft getragen. Dennoch entschied sich die Gesellschaft im März 1874, wenn auch nur mit knapper Mehrheit, für den aufwendigen Neubau und beauftragte Prof. Reinhardt aus Stuttgart mit der Planung und Ausführung.

Der Neubau wurde in den Jahren 1875 - 78 direkt an der Oberen Allee, quer vor der Hauptfront des Theatergebäudes, errichtet.[18] Die Wahl dieses Standorts, die auf das Theatergebäude keine Rücksicht nimmt, erklärt sich aus den Wünschen der Gesellschaft, den Gesellschaftsgarten möglichst unangetastet zu erhalten, das Theatergebäude während der Bauzeit ohne Beeinträchtigung als Gesellschaftshaus zu nutzen und es nachher abzureißen.

Auch von diesem Bau sind keine Originalpläne erhalten. In der Allgemeinen Bauzeitung erschien 1880 ein kurzer Artikel von Architekt Reinhardt über das Gebäude der Harmonie in Heilbronn, dem zwei Grundrisse, zwei Aufrisse und ein Längsschnitt beigegeben sind.[19] Das Stadtarchiv besitzt Risse aus den Jahren 1909 und 1921. Außerdem sind Fotografien vom Außenbau erhalten.

---

18 Abb. 183: Lageplan 1903. (Stadtarchiv).

19 Reinhardt, Robert: Gesellschaftshaus der Harmonie in Heilbronn am Neckar. In: Allgemeine Bauzeitung 45, Wien 1880, S. 8 f.
Abb. 184: Längenfacade, 185: Seitenfacade. Und Abb. 186: Das Gesellschaftshaus der Harmonie. In: Reitmann, Roland: Die Allee in Heilbronn. Kl. Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn. H. 2, 1971, S. 50.

Die Hauptfront des Gesellschaftshauses ist seine westliche Langseite an der Allee. Das Haus ist dreistöckig und hat die Außenmaße 50,50 m x 30,00 m. Es ist in massiver Steinbauweise aus Heilbronner Werkstein in den Formen der Neorenaissance errichtet und gliedert sich in einen hohen Mittelbau und zwei die Langseiten flankierende, doppelstöckige Vorbauten oder Avantcorps.

Die Fassade ist streng symmetrisch gestaltet, wobei die Seiten durch vorspringende, mit Giebeln versehene Risalite besonders hervorgehoben werden. Die Mitte nimmt ein in ruhiger Reihung seiner Elemente zurückhaltend gegliedertes und durch die architektonische Anordnung unterbetontes "Langhaus" ein, das jedoch intensiv mit Bauornamentik versehen ist.

Eine dreifache Sockelzone aus Basis, Diamant-Quaderwerk und Gesims vermittelt den Eindruck sicherer Gründung des Hauses. Im Erdgeschoß dominiert das Bossenmauerwerk, das die Kanten der Seitenrisalite bildet und im Mittelteil die hohen, mit Rundbogenlünetten abschließenden Fenster und Türen rahmt. Zwei Portale links und rechts der Mitte bilden die Eingänge zu diesem wahrhaft pompösen Gesellschaftshaus. Die Zwischenfelder in Höhe der Lünetten von Fenstern und Portalen sind mit Wappenreliefs in Profilrahmung gestaltet.

Das Parterre ist durch ein kräftiges, gekehltes Gurtgesims vom ersten Stock abgesetzt. Dieser zeichnet sich durch feines Quaderwerk und toskanische Pilaster zwischen hohen Fenstern aus. Die Fensterbrüstungen sind mit zierlichen Balustraden geschmückt. In die Felder zwischen den vier Fenstern des Mittelteils sind Ädikulen mit Muschelnischen zur Aufnahme von Büsten eingelassen[20]; darüber

---

20 In der Mittelnische befindet sich eine Mozartbüste; die übrigen vier Nischen blieben leer.

hängen Lorbeerkränze. An den Seitenrisaliten sind die Kanten durch Lisenen aus Quadermauerwerk betont. Die Mitten der Risalite sind durch je zwei Paare flacher toskanischer Pilaster und einen Ziergiebel mit Figurenreliefs[21] besonders hervorgehoben. Die Giebel werden von kandelaberartigen Verzierungen aus Zinnguß flankiert. Das Avantcorps schließt über dem ersten Stock mit einem vorspringenden Traufgesims ab.

Das dritte Stockwerk, mit dem der Mittelbau die Avantcorps überragt, ist wesentlich weniger aufwendig gestaltet[22]. Es hat im "Langhaus" verputzte Mauern und kleinere, rechteckige Fenster. Zudem wird es durch ein flaches Gurtgesims in zwei Streifen aufgelöst. Durch Abtrennung einer Attika tritt die Höhe des zweiten Stocks optisch nicht mehr voll in Erscheinung. Auf der Attika der Seitenrisalite ist je eine große Tafel mit der Aufschrift "Harmonie" angebracht. Ein stark beschattendes Kranzgesims schließt die Fassade ab. Darüber ragen die zwei kräftig profilierten klassizistischen Giebel der Seitenrisalite auf. Die Giebelfelder sind mit Figurenreliefs in Betonguß gefüllt, auf den Giebelscheiteln sitzen große Adler aus Zinn mit ausgebreiteten Flügeln.

In der "Allgemeinen Bauzeitung" schreibt Architekt Reinhardt, das Bauprogramm habe im Parterre Gesellschaftszimmer und eine öffentliche Gastwirtschaft und im ersten Stock einen großen Saal, einen kleinen Saal und Nebenräume umfaßt. Außerdem seien noch eine Hausmeisterwohnung und Zimmer für Dienstpersonal gefordert worden.

---

21 Je zwei sitzende Gestalten mit einer Lyra zwischen sich. Allegorie der Musik oder der Harmonie?

22 Im Aufriß sind hier ornamentale Fresken vorgesehen, die bei der Ausführung entfielen.

Der Parterregrundriß[23] zeigt eine klare Trennung in öffentlichen Wirtschaftsteil links und Gesellschaftsräume rechts des Hauptvestibüls, das im Schnittpunkt des Hauses angelegt ist und über eine breite Treppe von den zwei Hauptportalen aus betreten werden kann. Die öffentliche Wirtschaft hat einen separaten Eingang, von der an der Nordseite des Hauses befindlichen offenen Durchfahrt aus. Sie umfaßt das eigentliche Wirtschaftslokal in der Nord-West-Ecke des Hauses mit 9,70 m x 6,30 m, Nebenzimmer, "Wirthschaftszimmer", Garderobe und Büffet. An der Gartenseite sind zwei Probezimmer untergebracht.

Die Gesellschaftsräume haben einen breiten, mit einer Freitreppe versehenen, dreitürigen Eingang im Süden, von einer Ecke des Gesellschaftsgartens aus. Durch eine schmale "Gartenhalle" im Südrisalit gelangt man in einen "Salon". In der Süd-West-Ecke liegen zwei Spiel- und Conversationszimmer mit anschließendem Büffet. In der Süd-Ost-Ecke sind ein großes Billardzimmer und ein "Gesellschaftslesezimmer" untergebracht.

In der Mitte des östlichen Avantcorps liegen Toiletten und eine Dienstbotentreppe, die bis in den dritten Stock hinaufführt. Unter dem Aspekt, daß die Ostseite des Hauses seine Gartenseite ist, wirkt sie sehr geschlossen. Hier ist nur eine schmale Treppe angelegt, die vom Hauptvestibül zu einer Gartenpforte hinunterführt.

Im Norden des zentralen Vestibüls liegt eine große Garderobe, die mit der Garderobe der öffentlichen Wirtschaft

---

23 Abb. 187: "Grundriss vom 1. Stock" und "Parterre". Reinhardt, a.a.O., Bl. 4.
Abb. 188: "Erdgeschoß Grundriß (4,20 m hoch)". Heilbronn, 10. Aug. 1921. (Zweck: Erstellung von Heizöfen im EG) (Stadtarchiv).
Abb. 189: "Grundriss vom 1. Stock", Heilbronn 1909. (Zweck: Einrichtung einer Niederdruckdampfheizung). (Stadtarchiv).

verbunden werden kann. Im Süden des Vestibüls ist auf ganzer Breite von 8,70 m eine doppelläufige Podesttreppe angelegt, die in den ersten Stock führt.

Die räumliche Gliederung des ersten Stocks kann bezüglich ihrer Funktionalität und Variabilität als besonders geglückte Lösung bezeichnet werden. Der "Große Festsaal" und der "Kleine Saal" sind einander durch ein geräumiges Vestibül und ein offenes Treppenhaus in freier Blickverbindung zugeordnet. Über dem Vestibül liegt ein Musikpodium, das dem großen Saal angehört, aber auch nach rückwärts geöffnet und durch eine Galerie vergrößert werden kann.

Der "Große Festsaal" liegt über den Wirtschaftsräumen und der Durchfahrt im Nordteil des Hauses und ist 22,40 m lang, 14,60 m breit und 10 m hoch. In seiner westlichen Längswand ist er durch drei breite, von Pilastern gerahmte Öffnungen mit einem Nebenzimmer verbunden. Auf der gegenüberliegenden Seite, der Gartenseite, liegen ein kleines Zimmer und ein Gang, der zu den Toiletten führt.

Der "Kleine Saal" liegt im Südteil des ersten Stocks, über den Gesellschaftsräumen; er ist 14,70 m lang und 8,70 m breit und steht mit einer schmalen Nische über dem Süd-Portal und einem Gesellschaftszimmer im Süd-West-Avantcorps in direkter Verbindung. Seine Ostwand ist geschlossen. Dahinter ist im Süd-Ost-Avantcorps ein Bibliothekszimmer untergebracht. Drei Gesellschaftszimmer an der Westseite des Hauses und ein großes Büffet an der Ostseite vervollständigen den Grundriß des ersten Stocks.

Der "Durchschnitt" durch die Länge des Gesellschaftshauses gibt einen Blick auf den Innenaufriß der Ostteile frei.[24] In der Abfolge von links nach rechts werden in

---

24 Abb. 190: Durchschnitt, Reinhardt, a.a.O., Bl. 3.

der Bel-Etage die Ostwände des "Kleinen Saals", des Treppenhauses, des Vestibüls und des "Großen Festsaals" sichtbar. Der "Kleine Saal", das Treppenhaus und der "Große Festsaal" nehmen die volle Höhe der zwei Obergeschosse des Hauses ein. Das Vestibül ist nur ein Stockwerk hoch, da über ihm die Musikempore angelegt ist.

In der östlichen Schmalseite des "Kleinen Saales" öffnen sich drei Arkaden mit reicher Profilrahmung und schweren Vorhangdraperien. Die Mittelarkade wird von Pilastern mit Volutenkapitellen flankiert, die in Stockwerkshöhe ein umlaufendes, mehrfach profiliertes Gebälk und ein vorkragendes Gesims tragen, das über der Mittelarkade verkröpft und mit einem Ziergiebel versehen ist. Die Hochwand im zweiten Stock ist in drei Felder mit ornamentierter Rahmung aufgelöst. Darüber liegt die stark profilierte Einfassung einer schweren Kasettendecke. Ein wuchtiger Hängeleuchter schmückt und erhellt den Saal.

Über die räumlichen Beziehungen schreibt Architekt Reinhardt: "Der kleine Saal ... lehnt sich in seiner ganzen Länge an das Treppenhaus an. Drei große Fensteröffnungen gegen das letztere gestatten bei Festlichkeiten Blicke auf das Leben und Treiben auf der Treppe und in dem Vestibule, bis in den grossen Saal hinein. Auf der anderen Langseite des kleinen Saales ist ein breiter loggienartiger Anbau mit Galerie und eine Verbindungstreppe mit den unteren Gesellschaftsräumen ..."[25]

Das Treppenhaus ist mit Glas gedeckt und erhält Oberlicht. In der Bel-Etage sind die Seiten des Treppenhauses nach Art des Palladio-Motivs mit hoher Arkade zwischen kleineren Rechtecksöffnungen gestaltet und mit umlaufenden Ba-

---

25 Reinhardt, a.a.O., S. 9.

lustraden versehen. An den Seiten des oberen Vestibüls befinden sich je drei Arkaden. Zum großen Festsaal hin öffnen sich drei große Rundbogentüren. Über dem Vestibül ist eine "... große Galerie für Orchester etc. angeordnet ..."[26]. Diese Empore ist zu zwei Dritteln ihres Raumes auf den großen Festsaal hin geöffnet; ein Drittel davon ist Teil einer im Oberstock des Treppenhauses an drei Seiten umlaufenden Galerie.

Die Langseiten des großen Saals sind in drei Abschnitte gegliedert, einen breiten Mittelteil und zwei schmälere Seitenteile. In den Seiten öffnet sich je eine Arkade in der Bel-Etage und ein Doppelfenster mit Ziergiebel in der Hochwand. Im Mittelteil sind drei Arkaden aufgereiht. Die Mittelarkade flankieren zwei Pilaster mit Volutenkapitellen. Das reich profilierte Gebälk ist hier verkröpft. Auf ihm ruhen flache Konsolen, die zwei Karyatiden als Basis dienen. Die Karyatiden tragen einen Ziergiebel. Die Dreiteilung der Längswand wird durch Wandvorlagen bewirkt, an deren Kanten Pilaster stehen, die Figurennischen rahmen, und in der Hochwand und der Deckengliederung weiterlaufen. Der Festsaal ist mit einer wuchtigen kasettierten Decke versehen. Große Hängeleuchter, schwere Vorhangdraperien und allegorische Malerei (von Lesker) in den Zwischenfeldern der Hochwand und in den Bogenzwickeln vervollständigen den üppigen Schmuck des großen Festsaals.

Von der Innengestaltung der Heilbronner Harmonie ist darüberhinaus keine Abbildung erhalten. Eine im Amtsblatt Heilbronn[27] abgebildete Fotomontage, die anläßlich eines Stiftungsfestes des "Singkranz" geschaffen wurde, "... gibt den großen Saal der früheren Harmonie nicht natur-

---

26 Ebenda.
27 Dürr, Friedrich: a.a.O., Nr. 48, S. 8.

getreu wieder. Sie vermittelt aber doch einen Begriff von dem pompösen Stil, in dem diese Stätte so vieler glänzender Feste und Bälle gehalten war."[28]

Ilse Fischer schreibt über das Harmoniegebäude allgemein: "Zusammen mit dem erweiterten Gartensaal wurde es für einige Jahrzehnte zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. In seinen Räumen fanden Vorträge, Konzerte, Vereinsfeiern und Bälle statt, und die Tanzstundenerinnerungen vieler Jahrgänge sind untrennbar mit dem Goldglanz und den Spiegeln, den Säulen und Muschelnischen dieses pompösen Stils verknüpft."[29]

Das Harmoniegebäude wurde am 4. Dezember 1944 zerstört.[30] Die Ruine wurde 1951 abgetragen. Vor der Harmonie stand seit 1893 ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal von Rümann / München, das nach dem Krieg im alten Friedhof wieder aufgestellt wurde.

Heute befindet sich an der Stelle des Gesellschaftshauses der Harmoniegesellschaft ein Umsteigebahnhof des städtischen Omnibusverkehrs. Etwas weiter östlich, etwa an der Stelle des ehemaligen Aktientheaters, steht die "Neue Harmonie", im neuen "Stadtgarten" der Stadt Heilbronn.

---

28 Ebenda.
29 Fischer, Ilse: Stätten der Geselligkeit in und um Heilbronn. Historischer Verein Heilbronn, 20. Veröffentlichung, Jubiläumsschrift 1951.
30 Abb. 191: Ruine der Harmonie. Reitmann, a.a.O., S. 51.

DIE HARMONIE IN MANNHEIM

Casino, Museum, Harmonie

Dem pfälzischen Kurfürsten Karl-Theodor fiel 1778 das Herzogtum Bayern durch Erbvertrag von 1329 zu. Daher übersiedelte er mit seinem Hof nach München. Die verwaiste Residenzstadt und Festung Mannheim wurde 1803 im Reichsdeputationshauptschluß von Bayern an das Großherzogtum Baden abgetreten. Die von höfischer Kultur geprägte Haupt- und Residenzstadt war zur kulturarmen Garnisonsstadt abgesunken. Das durch den Weggang des Hofes entstandene Kulturdefizit versuchten die Mannheimer Bürger durch üppige Redouten und Maskenbälle im Theater und im Mühlauschlößchen zu kompensieren; wogegen die neue Karlsruher Herrschaft des öfteren einschreiten mußte.[1]

An kulturellen Institutionen bestanden im Ausgang des 18. Jahrhunderts in Mannheim ein musikalisches Konservatorium und ein Lesekabinett in der Schwan- und Götz'schen Buchhandlung. Daneben wurde am 6. November 1803 auf Betreiben des angesehenen Buchhändlers Mathias Fontaine eine neue Gesellschaft mit dem Namen "Casino" gegründet. Die Gesellschaft begriff sich als ein Institut, "... wodurch gesellige Mitteilungen erleichtert und zugleich der Geist auf eine angenehme und nützliche Art beschäftigt wird."[2]

Mitglieder des Casinos waren 134 Bürger, Beamte, Adlige und Offiziere. Das Protektorat übernahm Karl-Friedrich von Baden.

---

1 Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart. Bearb. v. Walter, Friedrich. Mannheim 1907. Seite 88.
2 Ebenda, S. 87.

Als Gesellschaftshaus diente das Achenbach'sche Kaffeehaus, an den Planken, Planquadrat D 2, wo der Gesellschaft Lese-, Spiel- und Tabakräume zur Verfügung standen.[3] Auf einem Kupferstich aus der Zeit um 1803, den der Maler Karl Kuntz geschaffen hat, ist das Achenbach'sche Kaffeehaus abgebildet. Im Vordergrund ist eine Genreszene in der Plankenallee gegeben, die Bauern und Bürger beim Lebensmittelkauf zeigt. Als Hintergrund ist die Front des Achenbach'schen Kaffeehauses dargestellt. Sie zieht sich vom linken Bildrand aus in perspektivischer Verkürzung zur Bildmitte hin.

Im Casino kam es wegen der Frage, ob einmal wöchentlich auch Frauenzimmer in die Gesellschaft gebeten werden sollten, zu heftigen Auseinandersetzungen und schließlich zur Abspaltung der damenfreundlichen Mitglieder. Diese zogen aus dem Casino aus und gründeten im Jahr 1808 zusammen mit den Mitgliedern des Schwan- und Götz'schen Lesekabinetts und den Angehörigen des musikalischen Konversatoriums eine neue Gesellschaft mit dem Namen "Museum". Im Juli 1808 gaben sie ein gedrucktes Rundschreiben mit dem Titel "Ankündigung des Planes zum Museum" heraus, in dem sie erläuterten: "... durch Vereinigung mehrerer bisher isoliert bestandener Anstalten für intellektuelle und ästhetische Kultur, für verfeinerte und erhöhte freie Geselligkeit einen Vereinigungspunkt zu gründen, der jeden liberal Gebildeten anzieht, jedem Lichtstrahl des Geistes und der Empfindung, der einzeln vielleicht wirkungslos wetterleuchtete, wo möglich zum eingeweiheten Opferherd werden soll; ein Verein, der die Schranken und Bänne des gemeinen Lebens weghebt, um in dem weiten Reich der Freude

---

3 Abb. 192: Das Achenbach'sche Kaffeehaus. Stich von Karl Kuntz. In: Janson, Helmuth: 45 Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Harmonie-Almanach, Mannheim 1963. Seite 88. (Ein Original hängt in der Bibliothek der Museumsgesellschaft Tübingen).

verwandte Gemüter zu sammeln, der dankbar jede der mannigfaltigen Gaben und Kräfte, die seinem Reize sich widmen, aufnimmt und dagegen hoffentlich auf nahen und fernen Wegen Licht und Wärme wieder ausströmt; der zunächst der lieben Heimat, dem Vaterlande und dem, was da frommen könnte, angehört; aber den gebildeten Fremdling willkommen heißt; aber die schönste Eigentümlichkeit unserer Nation, den Weltbürgersinn und das Allumfassen alles Schönen und Guten als Pfand seines Wertes stets bewahren wird."[4]

In kurzer Zusammenfassung lautete der Zweck des "Museums": "Literatur, Musik, Frauenhuld, alle Genien der Künste, alle Mittel der Geselligkeit erbauen das Museum."[5]

Nachdem der junge Erbgroßherzog Karl und seine Frau Stephanie (eine Adoptivtochter Napoleons) das Protektorat übernommen hatten, nannte sich die Gesellschaft "Karl-Stephanie-Museum".

Ihr Gesellschaftshaus war das gräflich Hillesheim'sche Palais in Planquadrat R 1, ein großes, repräsentatives Barockpalais am Markt.[6]

Durch die Verbindung mit dem musikalischen Konservatorium, das die Aufführung großer klassischer Musikwerke zum Ziel hatte, wurde das Museum zum Träger bedeutender musikalischer Veranstaltungen, glänzender Bälle und Liebhaberkonzerte.

---

4 Mannheim in Verg. u. Geg., a.a.O., S. 87.
5 Ebenda, S. 88.
Dazu auch: Verfassung des Museums Karl-Stephanie in Mannheim. Mannheim 1809.
Und: Bürmann, Friedrich: Denkblätter des Weihefestes des Museums. Mannheim 1808.
6 Dieses Haus erwarb später die 1836 gegründete "Neue Kasinogesellschaft" = "Bürgerkasino". Siehe Abb. 211.

Der Protektor des Museums, Karl-Ludwig-Friedrich, war nach dem Tod seines Großvaters Karl-Friedrich, am 10. Juni 1811, Großherzog von Baden geworden. Als solcher verfügte er im August 1813 die Vereinigung des Museums und des Casinos zu einer Gesellschaft. Diese neue Gesellschaft nannte sich "Harmonie".[7]

Die Harmonie war der Sammelpunkt der vornehmen Kreise der Mannheimer Bürgerschaft. Ihr Gesellschaftshaus war das Achenbach'sche Kaffeehaus, das sie seit 1813 fast als ganzes gemietet hatte.

Das Haus war günstig gelegen. Es war aber für die nun sehr große Gesellschaft zu klein und hatte keinen Saal, so daß die Festveranstaltungen weiterhin im Theatersaal stattfinden mußten.

Ankauf und Umbau des Achenbach'schen Kaffeehauses

Im Jahr 1823 wurde der Harmoniegesellschaft das Haus zum Kauf angeboten. Die Gesellschaft zögerte mit dem Ankauf, da ihr ein Ausbau und eine Vergrößerung zu kostspielig erschienen und prüfte andere Angebote. Am 2. August 1824 entschloß sie sich dennoch zum Kauf des Hauses. Sie bezahlte 28 000 fl. für das Haus samt vier Billards und einigem Mobiliar.

Da man sich mit dem Bau eines Saales aus finanziellen Gründen noch nicht befassen konnte, restaurierte man das Haus vorerst und richtete sich in seinen Räumen ein. Der

---

7 Die Mitgliederliste von 1803 ist bei Janson, a.a.O., S. 95 - 97 abgedruckt. Später gehörten zu ihren Mitgliedern: Arthur Schopenhauer, Freiherr von Drais, von Kotzebue, von Dalberg, Hecker, von Struve.

Wirt des Mühlauschlößchens, Jakob Ludin, übernahm die Sorge für die im Obergeschoß befindlichen Gesellschaftsräume und betrieb im Parterre eine Wirtschaft. Dafür bezahlte er 700 fl. jährliche Miete.

Mit dem Zuwachs der Gesellschaft wurden die räumlichen Mißstände, besonders das Fehlen eines Saales, immer stärker spürbar. Daher erwog die Gesellschaft seit 1834 die Umbaufrage des öfteren, ließ Kostenaufstellungen machen und gab Aktien für einen Umbau aus. Im Jahr 1836 verwarf man das Angebot, das Bretzenheim'sche Haus zu kaufen, weil der dortige Saal zu klein und nicht ausbaufähig war, weil das Haus zu abgelegen und der Baustil nicht modern genug war. Eine Anfrage bei der Domänenverwaltung wegen Überlassung des Ballhauses wurde 1838 negativ beschieden.

Eine neue Vorstandschaft, die 1839 die Geschäftsführung der Harmoniegesellschaft übernahm, befaßte sich erneut mit der Baufrage und legte Spezialakten darüber an.[8] In der ersten Planungsphase fertigte Oberingenieur Dyckerhoff Zeichnungen an, von denen drei Fassadenaufrisse im Harmoniealmanach 1925 beschrieben und in der Ausgabe von 1926[9] abgebildet sind. Das Dyckerhoff'sche Projekt, dessen Grundrißlösung unbekannt ist, wurde abgelehnt, da es der Gesellschaft als unpraktisch und zu aufwendig erschien.

Am 30. März 1839 legte Stadtbaumeister Greiff aus Heidelberg einen neuen Plan vor, der zur Ausführung angenommen wurde. Die Bauarbeiten begannen noch im Frühjahr 1839 unter Leitung des Architekten Greiff und der Bauführung des Architekten Wißler aus Wertheim.

---

8 Die Akten waren schon 1924 nicht mehr vorhanden.

9 Abb.193, 194, 195: Entwürfe der Harmoniefassade. In: Walter, Friedrich: "Zur Baugeschichte des Harmoniegebäudes". Harmoniealmanach 1925. Mannh. 1924. S. 38. Und: Janson, Helmuth: "Zum Umbau der Harmonie 1925 / 26". Harmoniealmanach 1926. Mannheim 1926. S. 22, 23, 24.

Die Harmoniegesellschaft, die zu dieser Zeit 360 ordentliche Mitglieder hatte, zeichnete für 120 000 fl. Aktien, um den Neubau zu finanzieren.[10] Während des Neubaus, vom 1. Mai 1839 bis 20. September 1840, logierte die Harmoniegesellschaft im Obergeschoß des Kaffees Schütz. (A 1, 4); die Bücher brachte sie in der Schloßbücherei unter. Am 7. Oktober 1839, also während der Bautätigkeit, kaufte die Gesellschaft das Nachbarhaus, das dem Schuhmachermeister Knippenberg gehörte, zu ihrem Haus hinzu, bezog es aber äußerlich nicht mehr in den Neubau mit ein.[11]

Aus der Erbauungszeit ist eine Abbildung des Harmoniegebäudes erhalten,[12] die zusammen mit der von Walter 1924 gelieferten Beschreibung ein anschauliches Bild des Harmonieneubaus von 1839 und 1840 ergibt: "Die mächtigen Kellergewölbe stammen noch aus dem 18. Jahrhundert, aus der Zeit des Kaffees Achenbach. Wie weit das Mauerwerk des Erdgeschosses beim Umbau mitbenützt wurde, ist nicht festgestellt. Die Fensterachsen scheinen beibehalten zu sein, aber unter Veränderung des architektonischen Äußeren. Wenn die Wiedergabe auf dem Kuntz'schen Blatte der Richtigkeit entspricht, so hatte damals nur der an der Ecke gelegene Teil des Achenbach'schen Erdgeschosses Rundbogenfenster. Der Umbauarchitekt führte im Erdgeschoß durchweg Rundbogenfenster ein (zum Teil jetzt durch Schaufenster beseitigt), während die oberen Stockwerke gerade Fensterstürze haben. Die durch Lisenen bewirkte Gliederung der

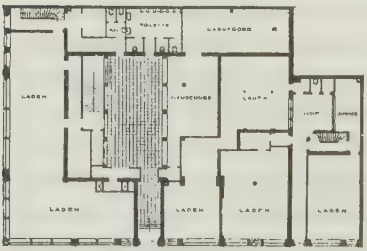
---

10 Ankauf des Nachbarhauses D 2, 7: 12 800 fl.
Auf d. Harmoniegebäude haftende Hypothek: 20 000 fl.
Neubaukosten: 91 200 fl.
Gesamtkosten: 124 000 fl.

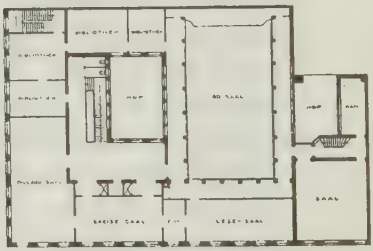
11 Die Harmoniegesellschaft ersetzte das Haus 1894 durch einen Sandsteinbau. (Harmonie-Almanach, a.a.O., 1928, S. 64).

12 Abb. 196: "Das Harmoniegebäude 1840." In: Harmonie-Almanach 1928, S. 65.

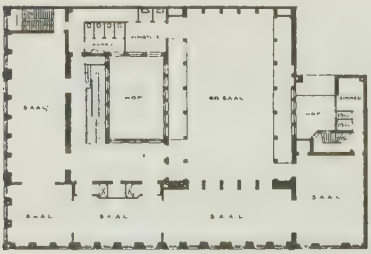
Abb. 199 Harmonie Mannheim „Das Haus der Harmoniegesellschaft von 1803". Zustand vor dem Umbau von 1926. In: Jacob, Gustav: Mannheim, so wie es war. Düsseldorf 1971, S. 52, Abb. 86



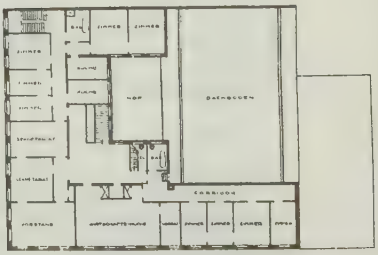
Erdgeschoß: Foyer.



2. Obergeschoß: Clubräume.



1. Obergeschoß: Gesellschaftssäle.



3. Obergeschoß: Verwaltung.

Abb. 197 Harmoniegebäude Mannheim, Grundrisse: EG, 1. OG, 2. OG, 3. OG. In: Harmonie-Almanach 1926, S. 32/3

einfach gehaltenen Fassade beträgt in der Plankenfront 3+7+3, in der Seitenstraße 3+5+3 Fensterachsen. Über der durch den Balkon hervorgehobenen Gebäudemitte erhebt sich ein sogenanntes Belvedere. Einzelheiten der Architektur, vor allem die abgekanteten ("abgefasten") Profile sind charakteristisch für den Stil der Hübsch-Zeit."[13]

Über das Innere des Hauses liegen lediglich vier 1926 veröffentlichte und auch dieser Zeit angehörende Grundrisse vor.[14] Das Haus hat hier bereits vier Stockwerke. Im Parterre sind an beiden Straßenfronten Ladengeschäfte eingebaut, die Fassaden sind durch große Schaufenster völlig verändert.

Noch 1924 waren in den Grundrissen die zwei Teile des Gebäudes, das große, ehemalige Kaffeehaus und das kleine, ehemalige Schusterhaus, deutlich abzulesen. Das Schusterhaus wurde äußerlich stets als eigenständiges Gebäude belassen, jedoch im Inneren, besonders im ersten Stock, mit den Räumen des Haupthauses direkt verbunden.

Aus dem Verlauf und der Stärke der Mauern im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß ist erkennbar, daß das Achenbach'sche Kaffeehaus im Inneren einen großen, nahezu quadratischen Hof hatte, um den in vier Fluchten das Haus angeordnet war. Die Fluchten an den Straßenfronten und an der rechten Seite waren etwa drei Fensterachsen tief, die hintere Seite nur etwa zwei Fensterachsen. Der Haupteingang lag, wenn der Kuntz'sche Stich wirklichkeitsgetreu ist, in der vierten Achse von der Straßenecke aus; also nicht in der Mitte der Front. Von dort an waren die Fenster nicht mehr mit Rundbogenlünetten versehen und die

---

13 Walter, a.a.O., S. 40.

14 Abb. 197: "Erdgeschoß: Foyer; 1. Obergeschoß: Gesellschaftssäle; 2. Obergeschoß: Clubräume; 3. Obergeschoß: Verwaltung."
In: Harmonie-Almanach für das Jahr 1926, Mannheim 1926, S. 32 und 33.

Wand nicht mehr mit Putzfugen gegliedert. Vielleicht darf man daraus auch auf zwei Bauphasen für das Achenbach'sche Kaffeehaus schließen.

Bei dem Umbau durch die Harmoniegesellschaft 1839 / 40 wurden an beiden Fronten im Parterre durchgehend Rundbogenlünetten eingeführt. Der Haupteingang wurde in Form einer Dreiergruppe in die Mitte der Plankenfront gelegt. Im Parterre befanden sich damals die Wirtschaftsräume und die Billardzimmer.

Im ersten Stock lagen 5 Gesellschaftssäle mit verschiedenen Ausmaßen und der große, neugebaute Festsaal. Dieser war unter Verbauung eines Teils des ehemaligen Hofes in der rechten Hälfte des Hauses geschaffen worden. Er stand im ersten Stock an seiner vorderen Schmalseite durch fünf breite Türen mit dem an der Plankenfront gelegenen Saal in direkter Verbindung. In Höhe des zweiten Obergeschosses lief im Festsaal eine Galerie um, die auf Pfeilern ruhte und ihrerseits durch ebensolche Pfeiler gegliedert war, welche die Saaldecke stützten. Walter beschreibt den Saal als typisches Beispiel des von Oberbaudirektor Heinrich Hübsch vertretenen Stils. "... Man sehe daraufhin besonders die Kassettendecke, die Geländer der Galerie und die Stucco-Lustro-Säulen[15] an, die wiederum abgefast sind. Der Kern dieser Säulen ist Holz, wie ja die ganze Saalarchitektur in der Hauptsache aus Holz besteht. Die Hübsch-Periode, für die die Innenausstattung dieses Saales ein gutes Beispiel ist, zeigt schon vielmehr Schmuckfreudigkeit als die vorausgegangene nüchterne und strenge Weinbrennerzeit, aber sie gibt sich doch immer noch mit einer gewissen Herbheit. Der Schmuck des Saales hat vor 20 Jahren, als sämtliche Räume aus Anlaß des hundertjährigen

---

15 Es handelt sich nicht um Säulen, sondern um Pfeiler, deren Kanten leicht abgeschrägt sind.

Bestehens der Gesellschaft neu hergestellt wurden, durch Bemalung und aufgesetzte Stuckverzierungen einige bereichernde Zutaten erfahren. Die Beleuchtungskörper und das schöne, von Bürk gelieferte Mobiliar stammen noch aus dem Jahr 1840."[16]

Das zweite Obergeschoß, das 1839 / 40 auf das ehemalige Kaffeehaus aufgesetzt worden ist, wurde 1924 in Folge der Vermietung des Parterre notgedrungen mit einer Vielzahl von Funktionen belegt, die ursprünglich hier nicht vorhanden waren. An den Straßenfronten sind ein großer Billardsaal und ein Speisesaal zwischen Bibliotheksräume und Lesesaal eingeschoben.

Die Wirtschaftsküche, die Verwaltungszimmer und die Wohnungen des Wirts und des Personals wurden in einem neuen, vierten Stockwerk untergebracht, das 1926 auf dem Haus errichtet wurde,[17] als man das Parterre total zu Ladengeschäften umbaute und das Haus "modernisierte" (Janson).

Sowohl aus der Zeit vor 1926, wie auch aus der Folgezeit, ist je eine Fotografie des Harmoniegebäudes vorhanden.[18] Schon seit 1864 war das Parterre teilweise an fremde Unternehmer vermietet[19]. Bereits vor dem Umbau von 1926 be-

---

16 Walter, a.a.O., S. 41. Dazu auch: "Im Jahre 1841 fand die Einweihung des Neubaues statt, dessen Festsaal deutlich beweist, wie jene Zeit das feinere Stilempfinden bereits eingebüßt hatte." (Walter, a.a.O., S. 243).

17 Abb. 198: "Harmoniefassade 1926". Zeichnung in: Harmonie-Almanach 1926, S. 24.

18 Abb. 199: "Das Haus d. Harmonieges. v. 1803". In: Jacob, Gustav: Mannheim, so wie es war. Düsseldorf 1971, S. 52, Abb. 86.
Und: Abb. 200: "Harmonie". Gebäude der Harmonieges. in Mannheim, D 2, 6, 1745 - 1943. In: Janson, a.a.O., S. 102.

19 (siehe nächste Seite).

fanden sich in den Eckräumen die "Mammon-Lichtspiele". Auch die Räume rechts vom Haupteingang waren mit Läden belegt und mit Schaufenstern ausgestattet. Lediglich die Dreiergruppe des Haupteingangs und acht Öffnungen an der Seitenfront sind in der 1820 geschaffenen Rundbogenform vorhanden.

Über dem Haupteingang ist ein schmaler Balkon in der Länge von drei Fensterachsen angelegt. Ein mit kleinen Konsolen unterlegtes Kranzgesims schließt die Fassade ab. Darüber erhebt sich in der Breite von fünf Fensterachsen ein niedriges Belvedere.

Die Aufnahme nach dem Umbau von 1926 zeigt ein viertes, niedriges Stockwerk, das auf dem ehemaligen Kranzgesims ansetzt. Das Parterregeschoß ist fast vollständig in große Schaufensterfronten aufgelöst. Nur die Haupteingangsgruppe und drei Achsen an der Seitenfront sind noch mit Rundbogenlünetten versehen.

Im Jahr 1926 stellte Walter fest: "So ist unser Harmoniegebäude in seinem neuen schmucken Gewande und insbesondere auch in seinem schönen Saale, der früher nur der Gesellschaft diente, jetzt jedoch auch der Oeffentlichkeit zur Verfügung gestellt wird und für Kammerkonzerte wie für Vorträge besonders beliebt ist, ein bemerkenswertes Baudenkmal aus der Zeit, wo der bürgerliche und kommerzielle Aufschwung Mannheims nachdrücklicher einsetzte und die nüchternen einfachen Verhältnisse der beiden vorausgegangenen Jahrzehnte überwunden waren."[20]

---

19 Mieter im Erdgeschoß: 1864 - 1871 Mannheimer Börsenverein, 1871 - 1880 Rheinische Creditbank (Deutsche Bank), 1880 - 1894 Industrie- und Handelskammer Mannheim. (Janson, a.a.O., S. 103).

20 Walter a.a.O., S. 41.

Im zweiten Weltkrieg (1943) wurde das Harmoniegebäude zerstört.

Die Harmoniegesellschaft konstituierte sich als Verein nach dem Krieg und der Inflationszeit, im Jahre 1951 neu; und lebt bis heute.[21]

---

21 Das Lokal der Harmoniegesellschaft Mannheim befindet sich heute in R 7, 41.
Dazu auch: Jacob und Plattner: Zum 150jährigen Bestehen der Harmoniegesellschaft. Harmonie-Almanach, Mannheim 1953.

DIE HARMONIEGESELLSCHAFT IN HEIDELBERG

Im Gasthof "Prinz Max" in Heidelberg wurde am 19. April 1832 eine Gesellschaft gegründet, die sich "Bürgerliches Casino" nannte.[1] Die Gesellschaft bezweckte neben geselligem Vergnügen und musikalischer Unterhaltung auch Lektüre von Zeitungen und Aussprache über politische Tagesereignisse. Sie mietete im Gasthof "Prinz Max" einige Lese- und Gesellschaftszimmer. Am 19. Juli 1832 änderte sie ihren Namen und nannte sich fortan "Harmonie".

Im Januar 1833 konnte die Harmoniegesellschaft die Einweihung eines Tanzsaales feiern, den der Wirt im Gasthof "Prinz Max" hatte erbauen lassen und der er auch an die Harmoniegesellschaft vermietete.

Die Harmoniegesellschaft löste sich am 16. September 1838 wieder auf, um eine neue Harmoniegesellschaft zu gründen. Die Neugründung erfolgte am 1. Januar 1839. Gesellschaftslokal war wieder der Gasthof "Prinz Max" und von Dezember 1839 an das v. Graimberg'sche Haus, westliche Hauptstraße Nr. 101, wo die Gesellschaft zur Miete logierte.

Dank der Zunahme der Mitgliederzahl konnte die Harmoniegesellschaft schon am 15. Juli 1840 ein eigenes Haus erwerben. Sie kaufte das damals im Besitz des Doktors Rettig befindliche sog. "Englische Haus" in der Hauptstraße Nr. 110 für einen Preis von 20.250,- fl.[2]

---

1 Das "Bürgerliche Casino" ist mit der bei Witting (a.a.O., S. 5) erwähnten 1813 oder 1806 entstandenen "... munteren, jedoch anständigen vermischten Gesellschaft 'Casino' ..." nicht identisch.

2 Witting schreibt (a.a.O., S. 10) in diesem Haus habe um 1811 die Mohr'sche Lesegesellschaft logiert, die 1816 mit der Museumsgesellschaft verschmolz. Er ver-

(Fortsetzung siehe nächste Seite).

Eine Abbildung auf dem rückwärtigen Einband der Festschrift zeigt die Front an der Hauptstraße[3]. Das Haus ist dreistöckig und mit einem traufseitigen Mansard-Dach gedeckt. Es hat einen Erker an der rechten Ecke, der über die beiden oberen Stockwerke reicht und eine "Welsche-Haube" trägt. Zwei schmale Gesimse trennen die Stockwerke. In den Obergeschossen sitzen je drei schlichte, mit Läden versehene Fenster in glatten Wandflächen. Im Parterre sind die Wände durch Mauerfugen in Form von Steinlagen gegliedert. Der Erker sitzt auf einer mit kurvig gebogenen Rippen und Blumen belegten Konsole. Sein unteres Geschoß (erster Stock) ist in renaissanceartiger Weise mit Gesimsen, Lisenen und spätgotischem Flechtornament geziert. Der Erker ist nach Oechselhaeuser: "... ein charakteristisches Beispiel dafür, wie im Privatbau die gotische Formgebung sich noch über die Mitte des 16. Jhs., wenn auch mit Renaissancemotiven vermischt, bewahrt hat."[4]

In der Mitte der Fassade befindet sich ein prächtiges Renaissanceportal. Das Portal ist auf der zweiten Abbildung allein gegeben[5]. Je zwei schlanke Säulen flankieren einen breiten Eingangsbogen. Die Säulen erheben sich auf hohen Sockelblöcken. In den Interkolumnien sitzen niedrige Pyramiden. Die Säulenschäfte sind im unteren Drittel mit Girlandenornamenten und Masken versehen, die oberen zwei

---

2 (Fortsetzung)
wechselt hier das "Englische Haus" mit dem "Englischen Hof". (Siehe: Oechselhaeuser, Adolf v.: Die Denkmäler des Großherzogtums Baden, Bd. 8, Abt. 2, Kreis Heidelberg, Tübingen 1913, S. 302).

3 Abb. 201: Fassade des Harmoniegebäudes Heidelberg. Rückwärtiger Einband von: Harmoniegesellschaft in Heidelberg. Festschrift zur Feier der vor 50 Jahren stattgehabten Einweihung des großen Saales. Heidelberg 1892, S. 9. Nachdruck von: Kurze Geschichte der Harmoniegesellschaft zu Heidelberg. Bei Gelegenheit der vor 25 Jahren stattgehabten Einweihung unseres jetzigen großen Saales verfaßt von C. A.

4 Oechselhaeuser, a.a.O., S. 298 und 299.

5 Abb. 202: "Portal des Vorderhauses", Festschrift, a.a.O., S. 49.

Drittel sind kaneliert. Auf zierlichen Kompositkapitellen ruht ein dreifach gestufter Architrav, der über dem Scheitel des Portals zusätzlich durch eine reich verzierte Konsole getragen wird. Der Fries ist üppig ornamentiert. Drei mit Rollwerk gerahmte Tafeln werden von Putten und Genien gehalten. Sie tragen die Aufschrift: "Zum Englischen Haus". Der breite Giebel, dessen Spitze das Gesims zum ersten Stock durchstößt, zeigt in kräftiger Rahmung ein glattes Feld, dessen Mitte mit einer Lyra und Eichenlaub verziert ist. Muschelnischen zwischen den Säulen, je eine kleine Ritterfigur im oberen Drittel der Interkolumnien und antikisierende Ornamentik in den Bogenzwickeln vervollständigen dieses repräsentative Portal, das von einem zierlichen Schmiedeeisengitter geschlossen wird.

Zu beiden Seiten des Portals sind große Schaufenster in die Fassade eingelassen, die vermutlich erst kurz vor 1892 entstanden sind. Das Formvokabular der Schaufenster gehört der Jahrhundertwende an; die Schaufenster stören den Anspruch, den das Portal erheischt.

Das "Englische Haus" ist identisch mit dem erstmals 1409 urkundlich erwähnten Wormser Hof, der 1610 vom Bischof von Worms an Kurfürst Friedrich IV. verkauft wurde.[6] Die Bezeichnung "Englisches Haus" entstand vermutlich in der Zeit des Kurfürsten Karl-Ludwig, der das Haus dem englischen Lord Craven schenkte.

Auf dem Panorama von Heidelberg, das Mathäus Merian 1620 schuf, ist das Haus zu erkennen.[7] Es hat einen verzierten Giebel gegen die Hauptstraße und einen Erker an der Nord-West-Ecke. Neben dem Haus, an der Nord-Ost-Ecke, ist eine mit Säulen und Architrav geschmückte Toreinfahrt abgebildet, die, obgleich das Giebeldreieck fehlt, als mit dem

---

6 Oechselhaeuser, a.a.O., S. 297.
7 Abb. 202 a: Heidelberg 1620, Stich von Mathäus Merian, Ausschnitt: Kreuzung Hauptstraße / Schiffgasse mit Wormser Hof.

heute in der Mitte des Hauses sitzenden Portal im Ganzen identisch gelten kann.

Noch im Jahre 1840 ernannte die Harmoniegesellschaft eine Kommission, die sich darüber beriet, "... wie am geeignetsten ein schöner Tanzsaal mit darunter liegenden Wirtschaftsräumlichkeiten zu erbauen sei. Unter den gesellschaftlichen Bedürfnissen nahmen die Bälle, damals wie heute, den ersten Platz ein, und es darf deswegen kaum verwundern, daß die Gesellschaft alle Anstrengungen machte, trotz der Schulden ... einen eigenen und den Bedürfnissen entsprechenden Tanzsaal zu bekommen."[8] Stadtbaumeister Greiff erarbeitete die Pläne für den Tanzsaal. Am 10. Juli 1841 abends um 5 Uhr erfolgte die Grundsteinlegung. Am 20. Oktober 1842 war der Bau vollendet. Er wurde am 30. Oktober 1842 mit einem Festbankett und am 5. November mit einem Festball eingeweiht. Von diesem Saal sind keine Pläne oder Abbildungen erhalten. Aus einer Bemerkung in der Festschrift geht jedoch hervor, daß der Saal "Kolonnaden" und eine "Gallerie" hatte.[9]

Auch von einem zweiten Saalbau der Harmoniegesellschaft Heidelberg, den sie 1864 erstellte, sind keine Pläne erhalten. Damals war die Theaterstraße geschaffen worden, wodurch die Westseite des Harmoniegebäudes ebenfalls zu einer Straßenfront wurde. Nach Ansicht des Chronisten war es "... wohl Ehrensache der Gesellschaft ... den Eindruck der neuen Straße nicht länger durch den keineswegs schönen Anblick unserer ehemaligen Hintergebäude beeinträchtigen zu lassen."[10] Man baute für 20.000.- fl. ein Billardzimmer und einen kleinen Saal an der Theaterstraße an das bestehende Haus an. Die Grundsteinlegung erfolgte am 17. Mai 1865. Die Einweihung am 21. Oktober 1865.

---

8 Festschrift, a.a.O., S. 9.
9 Festschrift, a.a.O., S. 16.
10 Festschrift, a.a.O., S. 14.

Nachdem die Gesellschaft das Haus in den Kriegsjahren 1870 / 71 als Reservelazarett zur Verfügung gestellt hatte, ließ sie 1873 / 74 den großen Saal neu ausmalen und 1883 die Fassade umbauen und verschönern.[11]

Im ersten Weltkrieg stellte die Harmoniegesellschaft ihr Haus erneut als Lazarett zur Verfügung.

Im Jahr 1924 trat die Harmoniegesellschaft mit einem Vorprojekt für einen großzügigen Neubau an der Theaterstraße an die Stadt Heidelberg heran. Dabei sollten für die Harmoniegesellschaft und die Öffentlichkeit neue, große Säle geschaffen werden. Die Stadt sollte im Hinblick auf die Gemeinnützigkeit der Sache ein Darlehen von 1,2 Millionen RM geben und die Bürgschaft auf 10 Jahre übernehmen.

Eine diesbezügliche Anfrage der Harmoniegesellschaft an die Stadt wurde mit Vorbehalt einer Rentabilitätsberechnung befürwortet. Dies ist das letzte, erhaltene, die Harmoniegesellschaft betreffende Schriftstück.[12]

Die Harmoniegesellschaft Heidelberg ist noch bis 1939 als Besitzer des Hauses Hauptstraße 110 im Adressbuch der Stadt Heidelberg eingetragen.[13] Dann ging das Haus in den

---

11 Oechselhaeuser (a.a.O., S. 297) vermutet, daß das Hofportal im 19. Jahrhundert in die Mitte des Hauses versetzt wurde. Möglicherweise ist diese Aktion im Heidelberger Tagblatt vom 22. Oktober 1932 gemeint, wo berichtet wird: "Besondere Erwähnung verdient der durch Vorsteher Ammann im Jahre 1883 veranlaßte Umbau des Vorderhauses, wodurch die Fassade wesentlich verschönert wurde." (Hundert Jahre Harmoniegesellschaft Heidelberg. In: Heidelberger Tagblatt, 22. Oktober 1932, S. 13). Damals wurde vermutlich auch der Dreiecksgiebel auf das Portal aufgesetzt. Belege fehlen.

12 Schreiben vom 21.2.1925. (Stadtarchiv).

13 Demnach irrt Janson, der schreibt, die Harmoniegesellschaft Heidelberg sei 1933 aufgelöst worden. (Janson, a.a.O., S. 45).

Besitz der Schwanenbrauerei über, die es 1956 an die "Südfilm KG u. Co." verkaufte. Diese Filmgesellschaft baute 1956 zwei Kinosäle "Harmonie" und "Lux" in das Haus ein und nutzte die restlichen Räume als Schmuckgeschäft bzw. als "Theater-Café-Bar". Die inneren Räumlichkeiten wurden seit 1956 des öfteren umgebaut und verändert. Dazu sind im Stadtplanungsamt Pläne vorhanden. Dagegen fehlen sowohl im Stadtarchiv, als auch im Stadtplanungsamt Unterlagen aus der Zeit von 1924 bis 1956; so daß Reste oder Anteile der ehemaligen Harmonie-Säle an den heutigen Kinosälen nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen sind.

Die Fassade des ehemaligen Harmoniegebäudes an der Hauptstraße[14] ist heute durch Kino-Reklameschilder verunstaltet. Im Torbogen des Renaissance-Portals befindet sich heute das Schaufenster des Schmuckgeschäfts. Das Portalgewände und der Erker sind heute - wie auch schon um 1913 (siehe Oechselhaeuser, S. 298) - mit Ölfarbe bemalt. Trotzdem ist das Haus der ehemaligen Harmoniegesellschaft ein Schmuckstück der jetzigen Fußgängerzone Hauptstraße in Heidelberg.

---

14 Abb. 202 b: Fassade des Hauses Hauptstraße 110 in Heidelberg. Fotografie 1978.

DIE "BÜRGERLICHE LESEGESELLSCHAFT" UND DIE "HARMONIE" IN FREIBURG

Neben der Museumsgesellschaft war die "Bürgerliche Lesegesellschaft" und spätere "Harmonie" der bedeutendste gesellige Verein Freiburgs. In diesem Verein schlossen sich auf Anregung des Hofrats und Professors Karl v. Rotteck im Dezember 1834 Angehörige des bürgerlichen Mittelstandes zusammen. Karl v. Rotteck gehörte auch der Museumsgesellschaft als aktives Mitglied an, war aber in seiner liberalen Gesinnung mit der seit der Julirevolution 1830 immer exclusiver werdenden Museumsgesellschaft unzufrieden. Deshalb gründete er eine jedem Bürger und Einwohner Freiburgs offene Lesegesellschaft. Die neue Gesellschaft trat am Sonntag, den 22. Februar 1835, mit einem Ball im Kaufhaussaal an die Öffentlichkeit. Der Zweck der Gesellschaft war: "1) erleichterte Befriedigung des Bedürfnisses einer belehrenden, Geist und Herz nährenden Lektüre. 2) Genuß einer anständigen, geselligen Unterhaltung."[1]

Im Jahr 1838 zählte die Gesellschaft bereits 360 Mitglieder; sie besaß 2 000 Bände und hielt etwa 50 politische und literarische Zeitschriften. Als Gesellschaftslokal diente ihr bis 1837 das Gasthaus zum "Bären", dann das Gasthaus zum "Lamm". Die Einweihung dieses, ihres neuen Lokals feierte die Gesellschaft am 29. August, dem Geburtstag des Landesfürsten, des Großherzogs Leopold. Im Winter hielt die "Bürgerliche Lesegesellschaft" Subscriptionsbälle und Abendunterhaltungen ab, die sie unter dem Namen "Kasino" veranstaltete.

---

1 Adressbuch der Stadt Freiburg für das Jahr 1885. Mit der 59. Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte der Stadt Freiburg und des Breisgaus: Chronik der Harmonie-Gesellschaft zu Freiburg i. Br., S. VI. Freiburg o. J.

Im Jahr 1845 kaufte die Gesellschaft für 22.000 fl. ein großes Privathaus in der Grünwäldergasse Nr. 475 und baute dort für 8.000 fl. einen Tanzsaal ein. Das Haus wurde nun allgemein "Bürgermuseum" genannt.

In den Jahren 1846 bis 1848 geriet die Gesellschaft zunehmend in den Sog der politischen Ereignisse. Das "Bürgermuseum" wurde gegen den Willen der Mehrheit der Gesellschaft zum Sitz der revolutionären Agitation der Badischen Revolution. Nach dem Scheitern der Revolution wurde der Gesellschaft deswegen der Prozeß gemacht, der zur Schliessung des Hauses und zur Aufhebung der "Bürgerlichen Lesegesellschaft" durch Erlaß des Innenministeriums vom 22. Juni 1852 führte.

Da die Gesellschaft ihre durch den Hauskauf entstandenen Schulden noch nicht abbezahlt hatte, wurde ein Konkursverfahren eingeleitet, in welchem Haus und Bibliothek zur Versteigerung kamen. Fabrikant Mez, ein langjähriges Mitglied der aufgelösten Gesellschaft, erwarb Haus und Bibliothek für 20.300 fl. und gründete zusammen mit 67 Aktionären der alten Gesellschaft einen neuen Aktienverein.

Am 3. Februar 1854 entstand aus Mitgliedern der aufgelösten Lesegesellschaft ein neuer Verein mit dem Namen "Harmonie",[2] zum Zweck belehrender Lektüre und geselliger Unterhaltung, zur Förderung guter Sitten und der Bildung, unter Verzicht auf jede politische Bestrebung.

Die Harmoniegesellschaft ging mit dem Aktienverein ein Mietverhältnis ein und saß mit 150 ordentlichen Mitgliedern vorerst im mittleren Stock des ehemaligen Bürgermu-

---

2 Die 1854 gegründete "Harmonie-Gesellschaft" hat mit der 1817 aus dem "Museum" durch Abspaltung hervorgegangenen Gesellschaft "Harmonie", die 1819 wieder in das "Museum" zurückkehrte, nichts gemein.

seums, bis sie durch Ablösung der Aktien 1873 Eigentümer des Hauses wurde. Das Haus wurde am 27. November 1944 durch Bomben zerstört.

Außer der hier zu Grunde gelegten Chronik sind keine Unterlagen oder Abbildungen der "Harmonie" und ihres Hauses erhalten. Heute erinnert lediglich der Name des Gasthauses "Harmonie" in der Grünwälderstraße an die einstige bürgerliche Gesellschaft.

DIE BÜRGERGESELLSCHAFT IN STUTTGART

Das Königreich Württemberg erhielt im Jahr 1819 als einer der ersten deutschen Staaten eine Verfassung. Damit wurden dem Bürgertum demokratische Rechte, wie u. a. das Recht der Versammlungsfreiheit, eingeräumt. In der Folgezeit konnten sich daher bürgerliche Vereinigungen ohne spezielle Genehmigung des Herrschers konstituieren.

Am 6. März 1823 gründeten etwa 100 Stuttgarter Bürger aus dem "... achtungswerten Stand der Bürger im engeren Sinne ..." [1] die "Stuttgarter Bürgergesellschaft", zum Zweck der Lektüre, der Diskussion und des geselligen Vergnügens. Nach den Worten ihres Chronisten Werner sollten in dieser Vereinigung "... Bürger aller Stände ... Aufnahme finden. Ihnen sollte Gelegenheit gegeben werden, einerseits das Wohl und Wehe der Stadt, ja des ganzen Landes zu beraten, andererseits edle Geselligkeit und ungezwungene Fröhlichkeit zu pflegen."[2]

Die Bürgergesellschaft war deutlich politisch engagiert. Bei allwöchentlichen "Bürgerabenden" kamen öffentliche Angelegenheiten zur Sprache. Das politische Engagement der Bürgergesellschaft erreichte im Revolutionsjahr 1848 einen Höhepunkt, als am 2. März nach einer Versammlung in und vor dem "Bürgerhaus" eine Abordnung der Bürgerschaft mit einer Resolution zum König ging und das "Märzministerium" mit Erfolg vorschlug.

Neben den "Bürgerabenden" veranstaltete die Bürgergesellschaft als geselliger Verein auch Bälle, Konzerte und Vor-

---

1 Hochwächter Stuttgart, 14. Okt. 1831.
2 Werner, Christian: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Bürgergesellschaft Stuttgart. Stgt. 1923, S. 5.

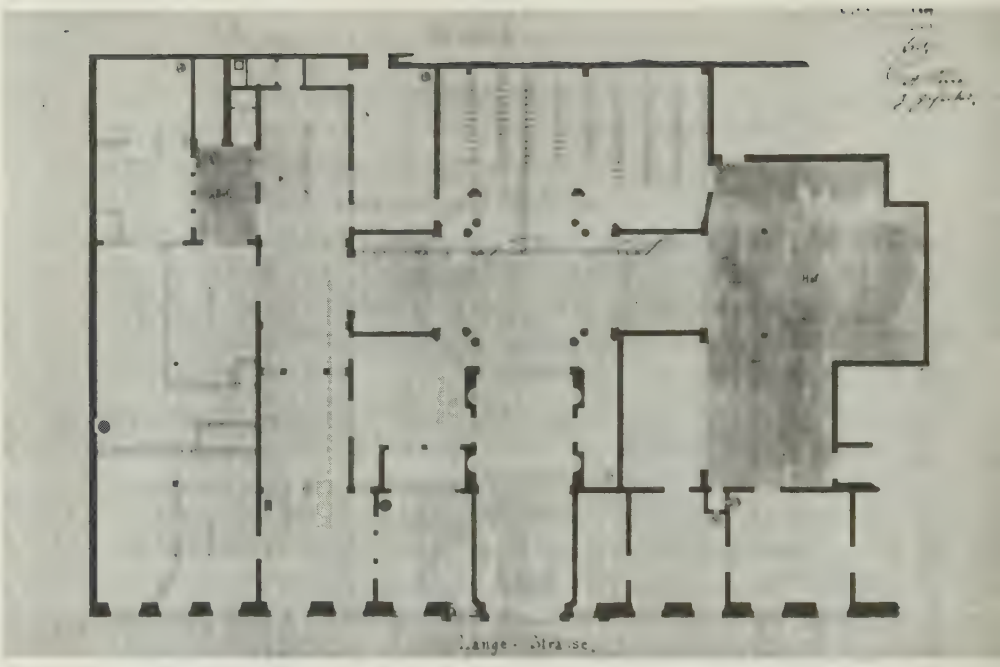


Abb. 203 Bürgergesellschaft Stuttgart, 1864 „Unterer Stock" (Baurechtsamt Stuttgart)

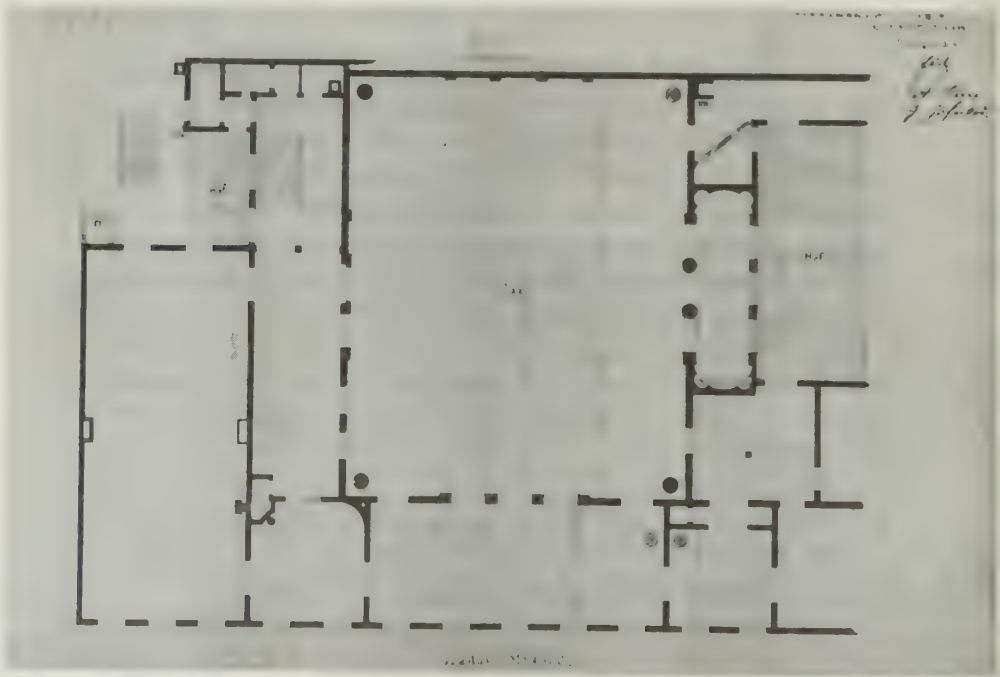


Abb. 204 Bürgergesellschaft Stuttgart. 1864. „Mittlerer Stock" (Baurechtsamt Stuttgart)

tragsabende; sie spielte Theater und gründete Singchöre. In der Bibliothek legte sie das Hauptgewicht auf Zeitungen und Zeitschriften, besaß aber 1923, als ihre Mitgliederzahl den Höchststand von 600 erreichte, auch 7 900 Bücher.

Die Stuttgarter Bürgergesellschaft, die sich auch "Bürgermuseum" nannte, begriff sich als ein "... echtes, deutsches Bürgerhaus und ein Hort für gut bürgerliche Gesinnung und Betätigung ..."[3].

Die Lokale der Stuttgarter Bürgergesellschaft

Die Bürgergesellschaft logierte in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens in verschiedenen Gasthöfen. Im Jahr 1834 konnte sie zwei Häuser erwerben: das Gasthaus "Zum König von Württemberg" an der Ecke Langestraße - Kronprinzstraße und das anschließende Privathaus in der Langenstraße 4. Dieses Gebäude wurde als Gesellschaftshaus eingerichtet und noch 1834 eröffnet.

Aus dieser Zeit sind weder Pläne noch Abbildungen vorhanden. Das Baurechtsamt Stuttgart besitzt vier Risse aus dem Jahr 1864 und je zwei Risse von 1884 und 1913. Außerdem ist auf der Festschrift zum 75jährigen Stiftungsfest von 1898 eine Ansicht der beiden Häuser abgebildet. Eine Fotografie des Gasthofes "König v. Württemberg" und des daran anschließenden Gesellschaftshauses ist bei Gustav Wais veröffentlicht.

Die im Baurechtsamt liegenden Risse aus dem Jahr 1864 wurden anläßlich eines Umbaus von Oberbaurat Leins ge-

---

3 Werner, a.a.O., S. 15.

zeichnet; es handelt sich um drei Grundrisse und einen Aufriß des Mittelrisalits an der Langenstraße.[4]

Die Grundrißlinien von 1834 sind in diesen Rissen in schwachen Farben eingetragen. Das Zentrum des Hauses ist ein längsrechteckiger Saal, dessen Höhe die beiden oberen Stockwerke einnimmt. Die Symmetrieachse des Gebäudes läuft durch die Mitte des Saales. Zwei breite Gänge flankieren den Saal. Im linken Gang befindet sich eine Podesttreppe. An der Straßenfront und an den Flanken liegen insgesamt acht Zimmer und ein Vorsaal. Diese Räume sind untereinander durch Türen verbunden. Die Zimmer im Hinterhaus werden von zwei Höfen aus belichtet. Der zweite Stock ist ähnlich gestaltet wie der erste. Im Parterre weichen die Mauern zum Teil durch Diagonalführung von der im übrigen streng durchgehaltenen Achsialsymmetrie des Hauses ab.

In diesen klassizistischen Grundriß greift Oberbaurat Leins beim Umbau 1864 / 65 ein. Zwecke des Umbaus sind: den Saal und den Vorsaal zu vergrößern; im Parterre und im ersten Stock durch Entfernen von Zwischenwänden zwei neue Säle zu schaffen; im Parterre Gänge und Garderoben neu anzulegen und den Eingang repräsentativer zu gestalten.

Oberbaurat Leins verschiebt die Hauptachse nach rechts und nimmt den rechten Hausgang zum Saal hinzu. Dadurch wird der Saal nahezu quadratisch. Er mißt jetzt 16,5 x 13,5 Meter und ist 10 Meter hoch. Der Saal kann vom linken Gang und Treppenhaus durch vier Türen betreten werden. Die erste Tür von der Treppe aus ist die Haupttür. Sie liegt

---

4 Abb. 203, 204, 205, 206: Bürgergesellschaft Stuttgart, Langestr. 4, 1864. Grundrisse: "Unterer Stock, Mittlerer Stock, Oberer Stock" und Aufriß des Mittelrisalits: "Aufriss gegen die Langestrasse". (Baurechtsamt Stuttgart, Pläne Nr. 263).

in der neuen Hauptachse des Saales. Ihr gegenüber wurde eine flache Nische an den Saal angefügt, die wie ein doppelstöckiger Altan in den rechten Lichthof hinausragt. Die Nische wird von zwei Pfeilern gerahmt. Zwei starke Säulen unterteilen sie und heben ihre besondere Bedeutung hervor. Die übrigen Wände sind durch Pilaster gegliedert. An der Straßenfront liegt der Vorsaal, zu dem sich drei Mitteltüren und zwei Seitentüren öffnen. Von der Gestaltung des Festsaals ist neben diesen Grundrissen keine Abbildung erhalten. Einer Beschreibung im Schwäbischen Merkur[5] zufolge trugen die Wände eine Galerie von kleinen Balkonen. In der Mitte jeder Wand ragte ein Portikus mit Giebel bis zur Decke auf. Die Decke war gewölbt und durch Gurte in neun rechteckige Felder geteilt. Im Mittelfeld öffnete sich ein großes quadratisches Oberlicht. In den oberen Geschossen wurden bei den weiteren Umbauarbeiten Wände entfernt bzw. versetzt, um weniger, dafür aber grössere, der Gesellschaft angemessene Räume zu schaffen.

Das Parterre wurde 1864 / 65 ebenso tiefgreifend umgestaltet wie die beiden oberen Stockwerke. Hier wurde in der neuen Hauptachse ein breiter Gang geschaffen, der im Inneren des Hauses, unter der Mitte des Saales, kreuzförmig ausgebildet ist. Die Querarme des Ganges führen rechts in den Lichthof und links zum Treppenhaus und zum Billardsaal. Der Hauptarm endet in einer großen Garderobe. Besondere gestalterische Sorgfalt ist auf den Kreuzungspunkt gelegt, der durch freistehende Doppelsäulen betont wird. Die Säulen sind diagonal auf die Eckpunkte gestellt, wodurch sich ein Oktogon ergibt. Das Oktogon wird hinter den Säulen noch einmal durch Pfeiler wiederholt und durch Deckengurte und Fußbodenmuster nachgezeichnet. Die Mitte dieses allseitig offenen Zentralraumes wird durch zwei

---

5 Schwäbischer Merkur, 11. Okt. 1895.

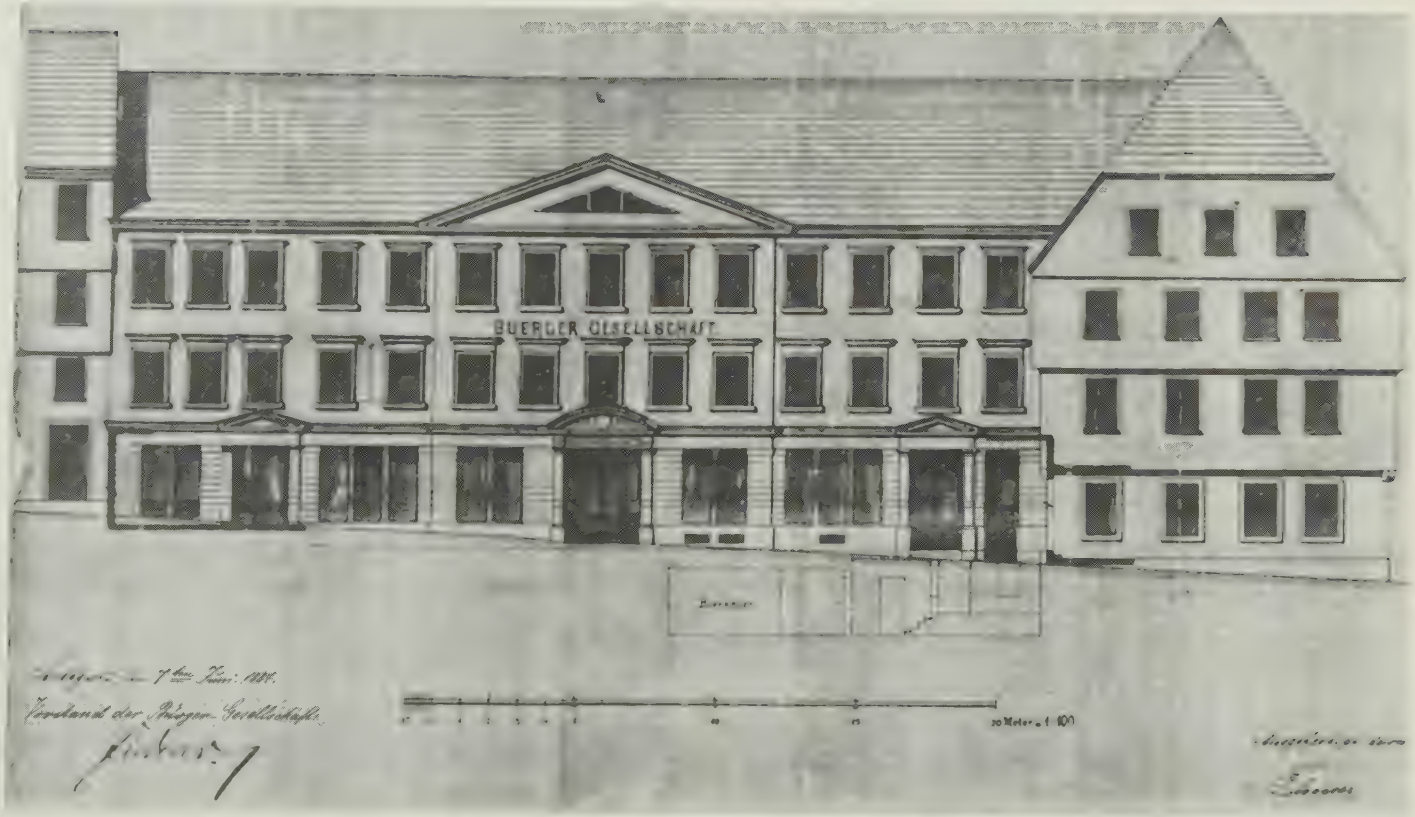


Abb. 208 Burgergesellschaft Stuttgart, 1884 „Ansicht gegen die Lange-Straße" (Baurechtsamt Stuttgart)

konzentrische Kreise zusätzlich betont. Die Gänge werden durch Lisenen "ausgeschieden" und als eigenständige Raumteile begreifbar gemacht. Der Hauptgang wird in zwei Raumabschnitte gegliedert, von denen der zweite, der Innere durch vier kleine, halbkreisförmige Wandnischen besonders ausgezeichnet und dem Oktogon wie ein Vorsaal vorgelegt wird. Beim Eintritt in das Haus steigert sich somit die architektur-räumliche Gliederung schrittweise. Durch die Betrachtung der Pläne wird auch ohne schriftlichen Beweis erkennbar, daß die Umbaumaßnahmen des "Bürgermuseums" von 1864 / 65 neben einer Vergrößerung der Räumlichkeiten auch die Steigerung der Repräsentativität des Hauses zum Ziel hatten.

Der Repräsentationsanspruch wird auch bei der Neugestaltung der Fassade deutlich. Hier wird ein neuer, breiter Mittelrisalit mit flachem Giebel geschaffen und mit einem Prunkportal versehen.[6] Die Änderung der Fensterordnung ergibt sich aus der Verschiebung der Innenwände. Die Abstände zwischen den Fenstern sind jetzt größer; nur die drei ersten Fenster links verbleiben in allen Stockwerken im alten, engeren Abstand. Das neue Portal besteht aus einer breiten Türöffnung zwischen zwei schmalen Fenstern. Die Türe wird von kanelierten Säulen flankiert. Zu beiden Seiten der Fenster stehen Pilaster, die ihrerseits je ein Medaillon tragen. Säulen und Pilaster stehen auf Sockeln und tragen ein durchlaufendes Gebälk. Über der Mitte des Portals erhebt sich ein flacher, mit Akroteren versehener Ziergiebel.

Ein zweiter, tiefgreifender Umbau des Hauses der Bürgergesellschaft erfolgte im Jahr 1884. Er wurde von Architekt Elsässer durchgeführt. Davon sind ein "Parterre Grundriss"

---

6 Ob das Haus schon vor 1864 einen Mittelrisalit hatte, ist unbekannt.

und eine "Ansicht gegen die Lange Straße" erhalten.[7] Auch hierzu fehlen schriftliche Unterlagen. Im Gegensatz zu dem Umbau von 1864 / 65, bei dem das Gebäude zu einem repräsentativen Gesellschaftshaus umgestaltet wurde, hatte der Umbau von 1884 rein wirtschaftliche Gründe, denen die Bedürfnisse der Gesellschaft untergeordnet wurden. Man veränderte 1884 das Erdgeschoß sowohl im Gesellschaftshaus als auch im Gasthof zum "König v. Württemberg" und wandelte die Räumlichkeiten der beiden Häuser in einen einzigen, großen Restaurationsbetrieb um. Im Wirtshaus wurde eine mächtige, hofseitige Außenmauer abgerissen und eine große, in den ehemaligen Hofraum hinausragende Küche geschaffen. Im Bürgermuseum entfernte man alle Wände und die gesamte, von Leins so kunstvoll eingebaute Innenarchitektur. Man unterfing die darüberliegenden Mauern des ersten und zweiten Stocks und die Fußbodenflächen des Saales und des Vorsaals mit Säulen, Pfeilern und Trägern und schuf, unter Verwendung der neuen Baumaterialien Eisen und Glas einen großen, fluktuierenden Raum. Dieser Raum ist auf dem Grundriß als "Bierlokal, Café & Billard" bezeichnet.

Der "Eingang zu den Gesellschaftsräumen", also der Haupteingang zum Bürgermuseum, wurde nach ganz links gerückt, an die Stelle des dritten Fensters des ehemaligen Billardsaals. Dieser Saal wurde der Länge nach geteilt und nimmt Kassenzimmer, Vorplatz und Garderoben auf, die additiv aneinandergereiht sind.

Auch die Fassade wird im Erdgeschoß gänzlich verändert. Man legt drei Portale an, die von flachen Pilastern flankiert werden. Das mittlere Portal, das in das Bierlokal führt, hat einen Segmentgiebel und die Aufschrift "Bürger-

---

7 Abb. 207 und 208: "Parterre Grundriss" und "Ansicht gegen die Lange Straße". 1884. (Baurechtsamt, Pl. Nr. 566 7/6).

gesellschaft". Das linke und das rechte Portal tragen je einen Dreiecksgiebel. Das linke Portal ist nun Haupteingang für die Gesellschaft, das rechte führt in ein Vorzimmer zum "Kleinen Speise-Saal" der Restauration. Die Fenster im Erdgeschoß werden vergrößert und zu je zweien oder dreien zusammengefaßt. Die Wandflächen zwischen den Fenstern und Portalen sind in rustika-artigen Streifen verputzt.

Das Bürgermuseum wurde 1895 mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet. Dabei wurden die Gesellschaftsräume und der Festsaal durch Baurat Dolmetsch restauriert. Seit 1873 waren im Festsaal zwölf Büsten bedeutender Württemberger aufgestellt. Nun wurde er von den Malern Koch und Schramm in "pompejanischer Malerei" ausgemalt und von Hofvergolder Brassart mit Blattgold verziert. Der Schwäbische Merkur berichtet darüber: Die Wände wurden mit "Lincrustatapete", die Goldstickerei imitiert, bespannt. Die Malerei in den Deckenfeldern stellte in je zwei lebensgroßen Frauengestalten und zwei Genien die vier Jahreszeiten dar. Die Ecken waren mit naturalistischen Gartenlauben bemalt, die das Himmelsblau durchschimmern ließen, um "... die schweren, massigen Flächen in eine lichte, durchsichtige Halle zu verwandeln, welche durch allegorische Figuren, sowie durch Vögel und Pflanzen aller Art belebt ist."[8] Auflösung der Mauermasse, Durchsichtigkeit wie bei der Eisen- und Glasarchitektur der Glaspaläste ist das Ziel dieser Veränderungen. Die Wirkung, die im Parterre durch Eisen und Glas erreicht wird, soll im Festsaal durch Malerei hervorgerufen werden. Dabei werden bei aller "Modernität" die Ansprüche an Pracht und Würde nicht vernachlässigt, sondern durch Vergoldung und prunkvolle Ta-

---

8 Schwäbischer Merkur, 11. Okt. 1895. (Im Widerspruch zum Schw. Merkur weist Werner in der Festschrift die "Pompejanische Malerei" Leins zu. Außerdem gibt er neben Dolmetsch noch Wörnle als Architekt an.

peten geradezu übermäßig gesteigert. Dieser Aufwand scheint nicht so recht zu einem "echten deutschen Bürgerhaus" zu passen. Er zeugt jedoch davon, daß sich das Selbstverständnis des Mittelstandes gewandelt hatte. Die Bürgergesellschaft veranstaltete in ihrem Festsaal Konzerte unter Mitwirkung der Hofkapelle, sie hatte anläßlich eines Balles 1869 erstmals König Karl zu Gast und feierte ihr 70. Stiftungsfest 1893 in Anwesenheit König Wilhelms II. und des Hofstaats.

Von den beiden Häusern der Bürgergesellschaft sind auf der Festschrift von 1898 und bei Gustav Wais Außenansichten erhalten.[9] Der Gasthof "König von Württemberg" ist ein dreistöckiges, verputztes Fachwerkhaus mit ausgebautem Walmdach und der Breitseite an der Kronprinz-Straße. An die Schmalseite des Gasthauses, in der Langenstraße, stößt das dreistöckige Gesellschaftshaus an. Die traufseitige Fassade des Gesellschaftshauses zentriert ein leicht vorspringender Mittelrisalit, der einen Dreiecksgiebel trägt. Die oberen Stockwerke sind schmucklos gehalten. Im Erdgeschoß jedoch wirkt die Fassade aufwendiger. Hier werden die Ansprüche des emanzipierten Mittelstandes mit Hilfe eines eklektizistischen Formenrepertoirs zum Ausdruck gebracht.

Die Stuttgarter Bürgergesellschaft, die sich auch als "Bürgermuseum" bezeichnete, löste sich im März 1941 auf.

---

9 Abb. 209: Ansicht des Bürgergesellschaftshauses. In: Werner, Christian: Festschrift zum 75jährigen Stiftungsfest der Stuttgarter Bürgergesellschaft. Stuttgart 1898. Umschlagbild, Zeichnung.
Die bei Wais, a.a.O., S. 542, Abb. 506 veröffentlichte Fotografie zeigt vor allem die Ecke des Gasthofs. Die Front des Gesellschaftshauses ist sehr schräg angeschnitten. Das Bild sagt daher nur wenig aus. Es bestätigt lediglich die Abbildung auf der Festschrift. Der Text ist z. T. fehlerhaft.
(Fortsetzung siehe nächste Seite).

Einem Bericht in der Württembergischen Kronik[10] zufolge schloß sie sich mit anderen Vereinen, wie der Sängergesellschaft "Fortuna Lyra" und dem Männergesangverein "Arion" zur "Stuttgarter Sängervereinigung 1823" zusammen. Das Gesellschaftshaus und das Gasthaus "König von Württemberg" wurden an die "Stadt der Auslandsdeutschen" verkauft.

Beide Häuser gingen 1944 durch Kriegseinwirkung zugrunde.

---

9 (Fortsetzung)
Die oben erwähnten zwei Grundrisse von 1913 betreffen Heizungsmontagen im Keller und im Erdgeschoß des Gasthauses und sind hier ohne Belang. (Baurechtsamt Nr. 5261).

10 Württembergische Kronik, Nr. 60, 12. März 1941, S. 5. In diesen Bericht hat sich mit der Behauptung, die Stuttgarter Museumsgesellschaft sei aus der Bürgergesellschaft hervorgegangen, ein Fehler eingeschlichen. Tatsächlich entstand die Bürgergesellschaft 1823 als Verein derjenigen Bürger, die in der Museumsgesellschaft keinen Zutritt hatten.

Abb. 211 Kasino Mannheim „Das Hillesheimsche Palais – Haus der Casinogesellschaft am Marktplatz". In: Liebes, altes Mannheim. Ein Bilderbuch der Erinnerung von Kurt Heinert. Mannheim 1960, S. 40

Abb. 212 Kasino Mannheim „Kasino (großer Saal)", In: Mannheim und seine Bauten. a. a. O. S. 208

DAS KASINO IN MANNHEIM

Im Gegensatz zur Harmoniegesellschaft, in der die Honoratioren der Stadt vereinigt waren, gründete der obere bürgerliche Mittelstand Mannheims im Dezember 1835 eine neue Gesellschaft mit dem Namen "Casino". Diese Gesellschaft gehört sowohl zeitlich als auch der Bevölkerungsschicht nach zu jener Gruppe von Gesellschaften, die gewöhnlich ihren Namen mit dem Zusatz "Bürger-" oder "bürgerlich" versah. In Mannheim war dieser Zusatz nicht nötig, da es um 1835 kein anderes "Casino" mehr gab. Das 1803 von Mannheims Oberschicht gegründete "Casino" war 1813 zusammen mit der "Museumsgesellschaft" in der "Harmonie" aufgegangen.

Die bürgerliche Kasinogesellschaft erwarb als Gesellschaftshaus das ehemalige Hillesheimsche Palais am Marktplatz, Planungsquadrat R 1.[1] In diesem Haus hatte von 1808 bis 1813 die Museumsgesellschaft logiert. Das aus der Zeit des Kurfürsten Karl Philipp und der Erhebung Mannheims zur Residenz stammende Haus "... ist ein interessantes Beispiel eines Alt-Mannheimer Palais ...". Seine Fassade "... ist über einem einfach gequaderten Erdgeschoß durch zwei Stock hohe jonische Pilaster gegliedert und durch ein kräftiges Hauptgesims abgeschlossen. Die Fenster haben die bekannten 'Mannheimer Gewände' mit Agraffen im Sturz, unter denen vom 2. Obergeschoß sind elegante Festons angeordnet.

Ausnahmsweise ist auch die Fassade gegen den Hof reicher ausgebildet. An Stelle der für Mannheim charakteristischen

---

1 Abb. 210: "Das Hillesheim'sche Palais, jetzt Casino (nach einem Stich aus dem Anfang des 19. Jhs.)". In: Walter, Friedrich: Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart. Bd. I, Mannheim 1907, S. 400.
(Fortsetzung nächste Seite).

Hofgalerie tritt in allen drei Stockwerken ein Arkadengang mit kräftiger Pilasterbrüstung in den in Korbbogen geschlossenen Öffnungen, die jetzt verglast sind. Auch hier bildet ein elegantes Konsolengesims den Abschluß."[2]

Im Hillesheim'schen Palais war kein Saal vorhanden. Daher unterzog die Casinogesellschaft das Haus im Innern einer gründlichen Neugestaltung und baute im ersten Stock einen großen und einen kleines Festsaal ein. Der lichte Raum des großen Festsaals reichte ins zweite Obergeschoß hinauf.

Des weiteren befanden sich im ersten Stock noch Bibliothek, Lesezimmer, Spiel- und Gesellschaftszimmer des Vereins. Das Erdgeschoß wurde in Läden eingeteilt und vermietet. Die Fassade wurde bei dem Umbau nicht verändert.

Im Sommer 1905 wurden die Lokalitäten der Casinogesellschaft durch Architekt Walch renoviert. Dabei wurden die Säle mit Stuckornamenten und Malerei geschmückt. Im kleinen Saal wurden an der Decke und den Wänden Portraits badischer Regenten angebracht. Vom großen Saal ist ein Foto erhalten, das ihn nach der "Renovierung" zeigt.[3] Der Saal ist längsrechteckig und doppelstöckig. Seine Wände sind durch eine prunkvolle Pilasterordnung gegliedert. In den Zwischenfeldern spannen sich weite, gedrückte Blendbogen, die im unteren Stock große Spiegelflächen rahmen. Im oberen Geschoß sind die Blendbogen mit glatten Wandflächen unterlegt. Die zwei vordersten

---

1 (Fortsetzung)
Und Abb. 211: "Das Hillesheim'sche Palais - Haus der Casinogesellschaft am Marktplatz." In: Liebes, altes Mannheim. Ein Bilderbuch der Erinnerung von Kurt Heinz. Mannheim 1960, S. 40.

2 Mannheim und seine Bauten. Hrsg. Badischer Architekten- und Ingenieurverein, Mannheim - Ludwigshafen. Mannheim - Ludwigshafen 1906. S. 208.

3 Abb. 212: Kasino (großer Saal). In: Mannheim und seine Bauten. a.a.O., S. 208.

Joche sind als reale Arkaden ausgebildet. Dort liegen Seitengalerien. Die Stirnwand des Saales ist in beiden Geschossen auf ganzer Breite geöffnet. Im oberen Geschoß liegt hier eine Musikempore. Die flache Decke des Saales, die auf einem mehrfach gestuften Gesims aufliegt, ist in große Felder und Kasetten mit flacher Rahmung eingeteilt. Der Saal macht mit seiner üppigen und vielgestaltigen ornamentalen Stuckatur und Malerei einen überaus prächtigen, ja pomphaften Eindruck. Er zeugt in seiner an der italienischen Renaissance orientierten, doch übersteigerten Schmuckfreudigkeit von dem Wunsch und Anspruch der bürgerlichen Casinogesellschaft, es den Gesellschaften der städtischen Oberschicht und des Adels gleichzutun.

Auch die Casinogesellschaft Mannheim überstand die NS-Zeit nicht. Ihr Haus wurde im zweiten Weltkrieg zerstört.

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE

In der vorliegenden Arbeit wurden die Gebäude von achtzehn Museums- und Harmoniegesellschaften in Süd-West-Deutschland untersucht. Diese Bauten sind Manifestationen einer kulturhistorischen Entwicklung, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts begann, in der Biedermeierzeit ihren Höhepunkt erreichte und Anfang des 20. Jahrhunderts ihren Abschluß fand.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzog die Schicht der städtischen Honoratioren, bestehend aus Stadtadel, Gelehrten, Beamten, vornehmen Kaufleuten und Offizieren unter dem Aspekt gegenseitiger geistiger Förderung den Schritt des Zusammenschlusses zu Bildungsgesellschaften. Durch den Zusammenschluß und den stetigen Anstieg der Mitgliederzahl gewannen die Gesellschaften die finanziellen Mittel und das politische Gewicht, das ihnen im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts den Bau ihres Kommunikationszentrums, eines Gesellschaftshauses, ermöglichte. Das Gesellschaftshaus ist das sichtbare Zeichen des neuen allgemeinen Bildungsanspruchs der "gebildeten Stände", die sich in Festen und Versammlungen darstellen wollen und sich dazu einen passenden Ort schaffen. Der Bau eines Gesellschaftshauses wird in dem Zeitabschnitt zur Notwendigkeit, in dem die Bildungsgesellschaft, die sich als Lesegesellschaft etablierte, weitere gesellschaftliche Aktivitäten in ihr Repertoir aufnimmt; also ihren ursprünglichen Zweck der Lektüre und der Konversation durch Veranstaltung von Bällen, Banketten, Konzerten etc. erweitert.

Der bürgerliche Mittelstand eifert den Aktivitäten der Oberschicht nach, gründet im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts ähnliche Gesellschaften und schafft sich vergleichbare Gesellschaftshäuser.

Die breite Masse des Bürgertums schließt sich in der Zeit der Romantik in neuen Vereinen zusammen, die das deutsche Lied pflegen und die Nationalstaatsidee propagieren. Ihr Zentrum ist die Festhalle.

Der Bautyp

Die seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts entstandenen Bauten der Museums- und Harmoniegesellschaften entsprechen dem Bautyp "Saalbau"; d. h. die Häuser sind mehrstöckig und enthalten mindestens einen größeren Saal. Im Regelfall liegt der Saal im ersten Obergeschoß. Er ist nach Möglichkeit mit Emporen und Podiumsbühne versehen und steht mit Nebensälen in Verbindung, so daß er nach Bedarf durch Öffnung der Nebensäle vergrößert werden kann.

Im Erdgeschoß befinden sich Restaurationsräume, Billard- und Spielzimmer und die Küche. Im ersten oder zweiten Obergeschoß liegen die Bibliothek, Leseräume, Gesellschaftsräume und Verwaltungszimmer.

Diese Regel wird bei Neubauten stets eingehalten, sofern der Bauplatz es zuläßt. Beim Neubau des Museums in Stuttgart (1872 / 73) konnte der große Festsaal nicht in der Bel-Etage untergebracht werden, da der zur Verfügung stehende Bauplatz zu klein war. Der Festsaal wurde ins zweite Obergeschoß gelegt. Diese Abweichung akzeptierte die Gesellschaft erst nach langen Debatten. Die Museumsgesellschaft Ulm und die Museumsgesellschaft Ludwigsburg kauften Häuser, die keinen größeren Saal im Obergeschoß hatten. Diese Häuser erfüllten die Bedürfnisse der Gesellschaften nicht optimal. Die Gesellschaften erwogen daher stets Pläne, durch Umbau oder Kauf Häuser zu erwerben, die dem Saalbautypus entsprachen.

Mit fortschreitender Ausweitung der Gesellschaftsaktivitäten und steigender Mitgliederzahl nahm im Lauf des 19. Jahrhunderts die Tendenz zur Errichtung variabler, d. h. den wechselnden Erfordernissen anpaßbarer Säle und Saalgruppen zu. Als Beispiel für diese Tendenz können die Erweiterungsbauten am Museumsgebäude in Tübingen dienen. Ursprünglich hatte das Museum nur einen großen Festsaal im Obergeschoß. Dann wurde 1886 eine Halle an das Museumsgebäude angebaut, die als großer multifunktionaler Raum sowohl für Versammlungen und Kommerse, als auch für Theateraufführungen und Liederfeste diente. Diese Halle genügte zu Anfang des 20. Jahrhunderts den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr. Daher errichtete man in den Jahren 1913 und 1914 einen neuen Theater- und Saalbau, bei dem der alte Festsaal, der "Silchersaal" mit dem neuen "Uhlandsaal" und dem neuen großen "Schillersaal" nach Bedarf verbunden werden konnte.[1] Eine Ideallösung für einen multifunktionalen Saalbau stellt der Neubau des Harmoniegebäudes in Heilbronn (1875 / 78) dar, dessen großer Festsaal mit einem Foyer und Treppenhaus und einem kleinen Saal zu einem Riesensaal vereinigt werden konnte. Über dem Foyer lag eine Musikempore, die nach beiden Seiten geöffnet werden konnte.

Das Gesellschaftshaus wandelt sich also im Lauf des 19. Jahrhunderts von einem einfachen, mit einem großen multifunktionalen Saal versehenen Saalbau zu einem komplizier-

---

1 Da der "Schillersaal" heute als Lichtspieltheater genutzt wird, hob man bei einem 1962 durchgeführten Umbau die Variabilität zum Teil wieder auf, indem man die verschiebbaren Holzwände zwischen "Silchersaal" und "Schillersaal" und zwischen "Uhlandsaal" und "Schillersaal" durch Mauern ersetzte, um bei gleichzeitiger Benutzung der Räume gegenseitige Störungen auszuschließen.

ten Organismus, in dem verschiedene Säle und Saalgruppen aufeinander bezogen sind, die eine variable und mehrschichtige Nutzung ermöglichen.

Die Bautypen "Saalbau" und "Hallenbau" sind im Sprachgebrauch des 19. Jahrhunderts nicht eindeutig voneinander abgesetzt. Die Begriffe "Saal" und "Halle" werden in der Fachliteratur verwechselt oder für ein und dasselbe Objekt gleichzeitig verwendet.[2]

Die für "Hallenkirche" und Saalkirche" gültigen Kriterien sind hier nicht anwendbar. Die Begriffe "Halle" und "Saal" lassen sich wie folgt definieren:

Beim Hallenbau dominiert der Hallenraum schon im Äußeren total. Die Nebenräume sind der Halle als untergeordnete Annexe angefügt. Die Halle ist ein ebenerdiger weiter Raum, der vom Boden des Gebäudes bis zum Dachstuhl offen ist. Emporen und Bühne sind übliche An- bzw. Einbauten der Halle.

Im Gegensatz dazu ist beim Saalbau der größte Raum, der Saal, im Gesamtbau integriert. Er dominiert nicht als besonderer und eigenständiger Baukörper. Seine Existenz kann am Außenbau lediglich durch größere Fenster und u. U. durch davorgelegte Balkone und hohe Balkontüren abgelesen werden.

---

2 Z. B.: "Die verhältnismäßig einfachste Anordnung zeigt der eigentliche Saalbau im engeren Sinne, bei welchem die Festhalle ... sofort in die Augen springt." (Wagner, H.: Saalbauten, Vereinshäuser und verwandte Anlagen. In: Deutsches Bauhandbuch, Bd. II, Baukunde des Architekten, 2. HB., Berlin 1884, S. 740).

Der Stilwandel

Die Reihe der hier behandelten Gesellschaftsbauten der Museums- und Harmoniegesellschaften Süd-West-Deutschlands Beginnt mit dem Haus der Museumsgesellschaft in Karlsruhe, das Weinbrenner 1813 errichtete. Weinbrenner mußte der eigenartig spitzwinkeligen Form des Bauplatzes, die seinem Streben nach Klarheit und Überschaubarkeit des Baukörpers zuwiderlief, Rechnung tragen. Er milderte die spitze Ecke an der Straßenkreuzung durch ein Rondel, das die zwei Hausfronten wie ein Scharnier zusammenklammert und hielt den übrigen Außenbau betont schlicht. Seine architektonische Genialität wird erst beim Innenbau erkennbar, wo er bei völliger Symmetrie des Grundrisses den Festsaal in der Winkelhalbierenden anordnete und durch Halbkreiskonchen zu einem höchst interessanten, doch klaren Raumgebilde gestaltete.

Dem Karlsruher Museumsgebäude folgen 1816 / 17 der Saalbau der Stuttgarter Museumsgesellschaft von den Architekten v. Thouret und Etzel und in den 20er Jahren die Bauten der Museumsgesellschaften in Tübingen (1821), Freiburg (1823), Heidelberg (1827) und Konstanz (1830). Der Formenkanon aller dieser Bauten ist den Traditionen eines strengen und herben Klassizismus und den Prinzipien der sog. Revolutionsarchitekturtheorien verpflichtet. Die herbe Strenge, mit der sich die frühen Gesellschaftshäuser geben, sollte Wahrhaftigkeit, Geistigkeit und Edelmut der neuen Gesellschaft ausdrücken. Man identifizierte sich mit den Bürgertugenden, die man in den antiken Stadtstaaten entdeckt zu haben glaubte und setzte sich schon durch Einfachheit und Schmucklosigkeit seines Hauses gegen die vergangene aristokratische Rokokogesellschaft ab, die man als in schwulstigem Gefühlsüberschwang verkommen wähnte. Auch auf Bauten wie den Saalbau der Museumsgesellschaft

in Stuttgart trifft die Charakterisierung zu, die Fleischhauer über die Privatbauten v. Thourets aus - spricht. Er bezeichnet sie als "... strenge sonore Bauten ... sehr monumental und sehr ernst, noch ganz im Geiste des fast prätentiös nüchternen Puritanismus der französischen Revolutionsdogmatik".[3]

Die puritanische Strenge, die an den Museumsbauten in Heidelberg und Stuttgart zum Ausdruck kommt, ist bei den Gesellschaftshäusern in Tübingen und Konstanz gemildert. Doch sind gerade für den Architekten des Museums in Tübingen, Gottlob Georg Barth, direkte Beziehungen zur Revolutionsarchitektur nachweisbar. Barth arbeitete zwei Jahre lang im Atelier Durands in Paris, der seinerseits Schüler von Ledoux gewesen ist. Ledoux hat in seinem Idealplan für die Stadt Chaux auch Bildungs- und Erholungsstätten für die Bevölkerung geplant.[4] Seine Ideen dazu führt er auf Plutarchs Bericht über den römischen Stadtpalast des Feldherrn Lucullus zurück, der seine "... Bibliothek für alle offen hielt und in die sie umgebenden Wandelhallen und Arbeitsräume den Griechen ungehinderten Zutritt gestattete, welche dorthin wie in eine Freistatt der Musen kamen ..."[5]. Ledoux knüpft somit direkt in der römischen Republik an, um seine Ideen zu Volksbildungszentren zu untermauern.

---

3 Fleischhauer, a.a.O., S. 64 und 66.
Die puritanische Strenge ging manchem Zeitgenossen zu weit. Bei der Beratung über den Schmuck, den das Giebelfeld über der Hauptfassade des Heidelberger Museumsgebäudes erhalten sollte, sagte Professor Nägele: "Schreibt doch einfach hinein - dies Haus ist keine Kaserne!" (Schindler, a.a.O., S. 5).

4 Ledoux, Claude Nicolas: L'architecture considérée sous le rapport de l'art, des moeurs et de la legislation. 2 Bde. Paris 1804. Es handelt sich um: "Portique", "Maison de jeux", "Edifice destiné aux recréations" und "Maison d'union".

5 (siehe nächste Seite).

Von der puritanisch-strengen ersten klassizistischen Periode setzt sich eine von etwa 1835 bis 1848 reichende zweite Periode ab, in der ein reicherer und schmuckfreudigerer Spätklassizismus die Bauten der Museums- und Harmoniegesellschaften bestimmt.

In dieser Zeit (1835) wurde das Karlsruher Museumsgebäude von dem Weinbrennerschüler Heinrich Hübsch vergrößert und in Inneren völlig neu gestaltet. Die Harmoniegesellschaft in Mannheim ließ ihr Haus 1838 / 39 vergrößern und einen Saal einbauen, dessen Innenausstattung hauptsächlich aus verkleidetem Holz bestand und nach Aussage Walters ein gutes Beispiel für die"Hübsch-Periode" war, "... die schon viel mehr Schmuckfreudigkeit als die vorausgegangene nüchterne und strenge Weinbrennerzeit ..." zeigte.[6] Der Periode des verfeinerten Spätklassizismus gehört auch der erste Bau der Museumsgesellschaft Donaueschingen (1841) an, bei dem Hofbauinspektor Martin, bei aller Schlichtheit des Außenbaus, im Festsaal toskanische Säulen und eine mit üppigen Ornamenten bemalte Decke einbrachte. Auch Gottlob Georg Barth, der den Festsaal des Museums in Tübingen aus statischen Gründen 1846 neu gestalten mußte, folgte dem Zeitgeschmack. Er rhythmisierte die Säulenstellungen und schuf eine Muldendecke, die er durch Bänder gliederte; er verwandte Stuckmarmorsäulen und Pilaster mit prachtvollen antikisierenden Blattkapitellen und schmückte den Saal mit feinen Ornamentbändern von Perlstab und Eierstab.

---

5 Plutarch: Große Griechen und Römer. Bibliothek der alten Welt, 24. Eingeleitet und übersetzt von Konrad Ziegler, Bd. II, Zürich / Stuttgart 1955, S. 96, Vers 42.
Dazu: Kaster, Gert: Die Gärten des Lucullus. Entwicklung und Bedeutung des Pincio-Hügels in Rom. Diss. München 1974.

6 Walter, a.a.O., S. 41.

Der zweite Bau des Museums in Donaueschingen, der 1846 nach dem Brand des ersten Museumsgebäudes von Architekt Dibold errichtet wurde, zeigt ein neues Formenvokabular. Dibold ersetzte die "griechischen Säulen" durch paarweise stehende, sehr dünne Säulen mit eigenartigem Querschnitt und das ehemalige Gebälk durch flache Bögen. Dabei verleugnete er das hölzerne Material nirgends. Er gestaltete den Festsaal mit farbig gefasstem Holz und ließ sich dabei nicht mehr nur von antiken Vorbildern leiten.

In der Zeit zwischen 1848 und 1875 klafft eine Lücke in der Reihe der Gesellschaftsbauten der Museums- und Harmoniegesellschaften. Diese Lücke ist auf die ungünstigen politischen Zustände während und nach der Revolution zurückzuführen.

- Inter arma silent musae - . In dieser Zeit wird allgemein nur von Renovierungen und Zeitgemäßer Ausmalung der bestehenden Häuser und Säle berichtet. Lediglich die Bürgergesellschaften, die in dieser Epoche ihren Hauptzuwachs erhielten und auch politisch aktiv waren, befaßten sich mit Baumaßnahmen. Die Stuttgarter Bürgergesellschaft ließ ihr Haus von Oberbaurat Leins im Jahr 1864 im Inneren neu gestalten. Im gleichen Jahr erweiterte die Harmoniegesellschaft in Heidelberg ihren Saal.

Die nächste Periode architektonischer Aktivitäten der Museums- und Harmoniegesellschaften beginnt in den sog. Gründerjahren 1872 bis 1875, nach dem Deutsch-Französischen Krieg und dauert bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. In dieser Epoche bedienten sich die Gesellschaften des reichen Formenvokabulars der Neo-Renaissance, um ihre Häuser zeitgemäß repräsentativ auszustatten. Die in den zwanziger Jahren errichteten klassizistischen Bauten wurden als kalt, kärglich und primitiv verachtet.[7]

---

7 · (siehe nächste Seite).

In neuen und reichen Architekturformen, mit großen Fensteröffnungen, Bossenquaderwerk, mächtigen Gesimsen und aufwendigem Reliefschmuck ließ die Museumsgesellschaft Stuttgart ihr Haus von den Architekten Wagner und Walter in den Jahren 1872 bis 1876 vergrößern und umgestalten. Dabei wurden besonders im Inneren alle der Zeit zur Verfügung stehenden Mittel eingesetzt, um die Ansprüche der Gesellschaft als vornehmster Vereinigung des Landes zur Geltung zu bringen.

In vergleichbarer, ebenfalls sehr anspruchsvoller Art errichtete Architekt Reinhardt 1875 bis 1878 das neue Gesellschaftshaus der Harmonie in Heilbronn. Die Museumsgesellschaft Heidelberg ließ 1876 ihr Haus vergrößern und im Inneren neu gestalten. Sie bediente sich dabei einer gemäßigten und gefälligen Neu-Renaissance.

Um 1890 ließ Fürst Leopold von Sigmaringen sein Orangeriegebäude zu einem Gesellschaftshaus für die Museumsgesellschaft umbauen. Dieses Haus ist in Neu-Barock-Formen gestaltet, die um die Jahrhundertwende Mode waren. Die Harmoniegesellschaft Mannheim ließ ihren Saal im Jahr 1905 mit eklektizistischen Schmuckformen stuckieren und ausmalen.

Eine Sonderstellung nehmen in diesem Zusammenhang der Festhallenbau der Tübinger Museumsgesellschaft (1886) und der Anbau des Theaters der Heilbronner Harmonie (1892) ein. Diese Bauten partizipieren an der Entwicklung der Sängerhallenarchitektur. Sie sind aus Holzfachwerk mit sichtbaren Backsteinfüllungen errichtet. Dabei werden bisweilen kunstgewerbliche Schmuckformen, wie gedrechselte Balkenköpfe und gesägte Vertäfelungen benützt.

---

7 Der Festsaal des Museums in Freiburg wurde von einem Museumsmitglied als "Bahnhofswartesaal dritter Klasse" bezeichnet.

In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts galten die Erzeugnisse aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts als veraltet und geschmacklos. Man gestaltete jetzt in "Neuer Sachlichkeit". In den Jahren 1913 und 1914 errichteten die Museumsgesellschaft Tübingen ihren neuen Saalbau und die Stadt Ludwigsburg eine Festhalle im Garten des Museums.

Bei der Betrachtung der Stilformen der Bauten der Museums- und Harmoniegesellschaften in Süd-West-Deutschland fällt auf, daß keiner davon in neugotischen Formen errichtet wurde. Auch im gesamtdeutschen Überblick scheint das neugotische Formenvokabular für diese Bauaufgabe nur höchst selten verwendet worden zu sein.[8] Diese Tatsache ist umso bemerkenswerter, als gerade in den mittelalterlichen Bürgerstädten des 12. bis 15. Jahrhunderts Saalbauten errichtet worden sind, die als vergleichbare Vorgängerbauten für die bürgerlichen Gesellschaftsbauten des 19. Jahrhunderts herangezogen werden können.

Rathaus, Tanzhaus, Hochzeitshaus

Nach der ersten bürgerlichen Revolution in den mittelalterlichen Städten des 12. und 13. Jahrhunderts schuf die neu-privilegierte Honoratiorenschicht, das städtische Patriziat, Gesellschaftsbauten zum Zweck der Versammlung und der Repräsentation.[9] Sie benutzte den Bautyp "Saalbau" und stattete ihn mit Würdezeichen aus, die sie der Architektur der überwundenen Herrschaft entlehnte, um

---

8 Das kleine Gesellschaftshaus der "Erholung" in Aachen, das keinen Saal enthielt, wurde 1874 in neugotischen Formen erbaut. Der "Saalbau" in Ulm, der 1895 / 96 als kommerzielles Unternehmen errichtet wurde, wies u. a. neugotische Formen auf.

9 (siehe nächste Seite).

ihren Anspruch auf Gleichrangigkeit geltend und sichtbar zu machen. Ihre Kommunikationszentren, das Rathaus, Tanzhaus oder Hochzeitshaus bestückte sie im Äußeren mit Zinnen, Türmen und Erkern, die neben der fortifikatorischen Funktion auch die der Repräsentation erfüllten. Den großen Saal im ersten Stock gestaltete sie wie einen Fürsten- oder Rittersaal und schmückte ihn mit den Wappenzeichen ihrer Geschlechter.

Die frühen Rathäuser, wie das 1120 in Soest erbaute "domus consulum", das 1149 in Köln entstandene "domus civium" oder das "palatium", das sich die Straßburger Bürgerschaft 1262 nach ihrem Sieg über den bischöflichen Stadtherrn errichtete, hatten noch viel Ähnlichkeit mit dem Palas einer Burg.

Erst nach einer zweiten Periode innerer Auseinandersetzungen, als sich die Zünfte im 14. Jahrhundert die Mitregierung erkämpften, entstanden die großen und geräumigen Saalbauten des Spätmittelalters. Die drei Elemente ihres Bauprogramms, Ratssaal, Tanz- und Hochzeitssaal und Kaufhaus für wertvolle Waren wie Tuche etc. wurden mancherorts in selbständigen Bauten erstellt (so in Freiburg, Augsburg und Köln) oder zu mächtigen Baugruppen zusammengefaßt (wie in Lübeck, Nürnberg oder Braunschweig).[10]

Der "Gürzenich" in Köln, das größte "danzhus" des deutschen Mittelalters, wurde in der Romantik wieder seiner alten Bestimmung als städtischer Festsaal zugeführt und

---

9 Stiehl, Otto: Das deutsche Rathaus im Mittelalter. Leipzig 1905.
Und: Gruber, Karl: Das deutsche Rathaus. München 1943.

10 Siehe auch: Bergner, Heinrich: Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer in Deutschland. 2 Bde. Leipzig 1906, Bd. 1, S. 319 und 320, Artushöfe der Hanse.

von Architekt Raschdorff 1860 im Inneren in neugotischen Formen gestaltet, so daß dem Bericht des Architekten zufolge "... der alte Gürzenich nach dem Umbau nur noch an seinen äußeren Fronten zu erkennen ..." war.[11]

Trotz dieses, in Architekturzeitschriften gerühmten und verbreiteten Beispiels eines gotischen und neugotischen Saalbaus fehlt im 19. Jahrhundert - zumindest in Süd-West-Deutschland - ein Gesellschaftsbau in "teutschem Style".

Die Zeit der mittelalterlichen Rathaus- und Tanzhausbauten endete mit dem Niedergang bürgerlicher Macht im 16. und 17. Jahrhundert. Die Rathäuser wurden Verwaltungs- und Amtsbauten.[12] Die bürgerliche Geselligkeit war auf das Privathaus beschränkt. Der Bürger nahm als Volk und Zuschauer an den Festlichkeiten der Kirche oder des Fürstenhofes teil. Das fürstliche Lusthaus und die weitläufige barocke Schloßanlage wurden Schauplätze festlicher Veranstaltungen.[13]

Erst nach dem erneuten Aufstieg des Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert wurde der bürgerliche Festsaalbau wieder zur Bauaufgabe, die ihre erste Ausprägung in den Gesellschaftsbauten der Museums- und Harmoniegesellschaften und ähnlicher geselliger Vereine fand.

---

11 Raschdorff: Das Kaufhaus Gürzenich in Cöln. In: Zeitschrift für Bauwesen, 12, Berlin 1862, S. 3 ff und 1863, Atlas Bl. 22 - 24 und 61 - 64.

12 Furttenbach, Josephus d. J.: Architectura recreationis. Augspurg, Anno Christi MDCXL, S. 88 und Abb. Nr. 30, S. 86.

13 Fleischhauer, Werner: Renaissance im Herzogtum Württemberg. Stuttgart 1971, S. 56 f. Das fürstliche Lusthaus in Stuttgart.

Die Stellung der Gesellschaftsbauten im Stadtgefüge

Die Museums- und Harmoniegesellschaften des 19. Jahrhunderts beanspruchten für ihre Bauten stets bedeutsame und repräsentative Orte im Stadtgefüge. Sie achteten auch beim Ankauf bestehender Gebäude auf die traditionelle Würde und Bedeutung des Hauses und seines Standorts in der Stadt. Je nach den örtlichen städtebaulichen Bedingungen ergaben sich dabei in Süd-West-Deutschland folgende Lösungen:

Die Museumsgesellschaften in Freiburg, Konstanz und Heidelberg sicherten sich bedeutsame Orte im Stadtkern, die in Folge der Säkularisation zu neuer Nutzung freigeworden waren. Das Museumsgebäude in Freiburg entstand auf dem Platz des ehemaligen Hl. Geist-Spitals, an einer der repräsentativsten Stellen der Stadt, der Kreuzung Kaiserstraße - Münstergasse. Das Museum in Konstanz wurde auf den Grundmauern der ehrwürdigen Bischofspfalz am Münsterplatz errichtet. Das Museumsgebäude in Heidelberg entstand auf dem Gelände des ehemaligen Augustinerklosters am Universitätsplatz.

Die Museumsgesellschaft in Ulm erwarb das ehemalige Geschlechterhaus des ulmischen Patriziats, die "Obere Stube" am Marktplatz, gegenüber dem Rathaus. Die Museumsgesellschaft in Ludwigsburg kaufte das "Prinzenpalais" neben dem Rathaus, das König Friedrich I. von Württemberg als Prinz bewohnt hatte.

Auch die Museumsgebäude in Stuttgart, Karlsruhe und Mannheim lagen an "vornehmen" Punkten des Stadtplans, an den Kreuzungen von Hauptstraßen. Das Museum in Mannheim, an der Prachtstraße und großen Querachse "Planken", beanspruchte schon durch seinen Platz ähnliche Bedeutung wie die Harmonie in Heilbronn an der neuen, vor der ehemali-

gen Stadtmauer angelegten "Allee", an der später auch das Stadttheater errichtet wurde.

Bei den fürstlichen Stiftungen der Museumsgebäude in Sigmaringen, Donaueschingen und Hechingen liegen andersartige Bedingungen bezüglich der Standorte vor.

Der Bildungsanspruch ihrer Gesellschaften kommt in den Standorten der Museumsgebäude in den Universitätsstädten Heidelberg und Tübingen besonders deutlich zum Ausdruck. Das Museumsgebäude in Heidelberg bildete das Pendant zum Universitätsgebäude und lag in der Nachbarschaft der Universitätsbibliothek. Nach seinem Abbruch ging es im Neubau der Universität auf.

Das Museumsgebäude in Tübingen wurde vor dem Lustnauer Tor, am Beginn der Lustnauer Allee errichtet. Diese Allee wurde im 19. Jahrhundert zu einer Prachtstraße, der sog. Wilhelm-Straße, ausgebaut. Die Wilhelm-Straße erschließt ein neues, der Bildung gewidmetes Stadtviertel vor den Mauern der Altstadt; an ihr wurden das neue Universitätsgebäude, die Universitätsbibliothek und weitere Institutsgebäude errichtet.[14] Das neue Universitätsgebäude und die Institutsbauten, die es flankieren, schuf Oberbaurat Gottlob Georg Barth, der auch das Museumsgebäude errichtet hatte. Die Lage des Museums, am Rand des zur Universität gehörenden Botanischen Gartens an der Lustnauer Allee,

---

14 Das neue Bildungsviertel in Tübingen kann, wenn auch nicht maßstäblich, so doch der Idee nach, mit den fürstlichen Bildungszentren in Berlin (Spree-Insel und Umgebung) und in München (Ludwigstraße) verglichen werden.
Zu Wilhelmstraße siehe auch: Zänker, Jürgen: Die architektonische Selbstdarstellung der Universität Tübingen. Die "Neue Aula" von 1841 / 45 und ihre Erweiterung von 1928 / 31. In: Wem gehört die Universität. Hrsg. Doehlemann. Lahn-Gießen 1977, S. 67 - 88.

war von den Gründern des Museums offenbar richtig eingeschätzt worden; sie hat sich zu einer Ideallage entwickelt. Das Museum vermittelt zwischen Stadt und Universität; es bildet zudem gleichsam den Auftakt der neuen repräsentativen Universitäts- und Bildungsstraße in Tübingen.

Die heutigen Zustände der Museums- und Harmoniegesellschaften

Die Museums- und Harmoniegesellschaften sind heute, bedingt durch gesellschaftlichen Wandel und durch politische Umstände, zum großen Teil verschwunden. Schon der erste Weltkrieg, die Revolution und die Inflation entzogen den Gesellschaften der vornehmsten Stände die geistigen und finanziellen Grundlagen. Die NS-Zeit führte zu Auflösungen der meisten Gesellschaften, da sie nicht bereit waren, einem "Nationalsozialistischen Kulturbund" beizutreten. Die Gesellschaftshäuser in den Städten Stuttgart, Freiburg, Mannheim, Heidelberg, Heilbronn, Reutlingen und Ulm wurden durch Luftangriffe zerstört.

Von allen diesen Häusern wurde nur das Museum in Ulm, die "Obere Stube", in neuen Formen wieder aufgebaut. Die Museumsgesellschaft, die in den oberen Stockwerken ihres Hauses sitzt, hat das Parterre als Gasthof vermietet.

Das Museumsgebäude in Karlsruhe war bereits 1918 abgebrannt und dann an die Rheinische Kreditbank verkauft worden.

In Heilbronn steht heute auf dem Platz des ehemaligen Gesellschaftshauses der Harmoniegesellschaft die Stadthalle, die zum Gedächtnis den Namen "Harmonie" erhalten hat.

Von allen Museums- und Harmoniegesellschaften in Süd-West-Deutschland blieb nur der Museumsgesellschaft in Tübingen ihr im 19. Jahrhundert errichtetes und im 20. Jahrhundert erweitertes Haus erhalten. Der "Silchersaal" des Museums in Tübingen und der "Spiegelsaal" des Museums in Donaueschingen sind letzte Zeugen für das hohe künstlerische Niveau, in dem die Bildungsgesellschaften des 19. Jahrhunderts ihre Häuser ausstatteten. Dabei ist der "Silchersaal" in Tübingen der letzte Fest- und Versammlungsraum, der in seiner alten Funktion erhalten ist.

Die übrigen Gesellschaftshäuser, die im Krieg nicht zerstört wurden, sind heute anderweitig genutzt. Das Museumsgebäude in Konstanz ist Münsterpfarramt; das Museum in Ludwigsburg ist Ratskeller; das Museum in Hechingen ist Gasthaus; in Sigmaringen war nach dem Krieg eine Textilfabrik in das Museumsgebäude eingebaut worden, derzeit ist es als "Tanzbar-Museum" vermietet; das Museum in Donaueschingen ist heute Lichtspielhaus.

Jene Gesellschaften, die sich nach dem zweiten Weltkrieg wieder konstituieren konnten, die Museumsgesellschaften in Tübingen, Freiburg, Ulm und die Harmoniegesellschaft in Mannheim, leiden zur Zeit ähnlich wie die Studentenverbindungen unter einer Identitätskrise. Sie versuchen, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen, als Kulturfaktoren ihrer Städte wirksam zu bleiben und den Rest eistigen Glanzes zu bewahren.

Die Funktionen der Gesellschaften des 19. Jahrhunderts werden heute zum Teil von städtischen und regionalen öffentlichen Einrichtungen getragen. Insofern sind die Gesellschaftsbauten der Museums- und Harmoniegesellschaften als Vorläufer der heutigen "Stadtsäle", "Stadthallen" und "Kommunikationszentren" anzusehen. Auch die kirchlichen Gemeindehäuser und jene Bauten, die von Stiftern für die Öffentlichkeit geschaffen wurden, sind hier zu nennen.

Die "Pfullinger Hallen", einen Komplex aus Festsaalbau und Turnhalle, den Theodor Fischer 1904 und 1905 errichtete und der unter der Leitung Hölzels von dessen Schülern Brühlmann, Goldschmidt, v. Hugo, Moilliet, Nitschke und Pfennig ausgemalt wurde, schenkte der Privatier Louis Laiblin der Stadt Pfullingen als allgemein-öffentliches Gesellschaftshaus "... zur Pflege des Schönen und Edlen ..." und für "... alle Kreise mit idealen Bestrebungen ...".[15]

Ein weiteres Beispiel dafür ist das "Gustav-Siegle-Haus" in Stuttgart, das Theodor Fischer 1909 im Auftrag Gustav Siegles als "Volkshaus" errichtete.

Die Krisis der geselligen Bildungsvereine begann in gewissem Sinne bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Entstehung der Massengesellschaft der Industrienationen und der Hektik des städtischen Lebens. Schon 1856 bemerkte Josef Trenkle in Freiburg ein Abnehmen des geselligen Verkehrs. Er stellte fest: "Der realistische Zug der Zeit wird vorherrschend ... Die Eile des Erwerbs und des Lebens überhaupt gestattet uns nicht ein Verweilen bei uns selbst, auch kein Verweilen bei Andern, daher haben wir auch keine schöne Mitteilung, keine Conversation mehr."[16]

Über den Niedergang der Museumsgesellschaft in Karlsruhe berichtet Widmer: "Die grossen Veränderungen des sozialen Lebens, die seit 1840 durch die Entwicklung Deutschlands zum Industrie- und Handelsstaat eintraten, gingen auch

---

15 Stiftungsbrief von Louis Laiblin an die Stadt Pfullingen am 22. Oktober 1907. (Stadtarchiv Pfullingen).
16 Trenkle, a.a.O., S. 183 und 184.

an Karlsruhe nicht vorüber. Das Beamtentum verlor seine bevorzugte Stellung, das Bürgertum begann ihm wirtschaftlich über den Kopf zu wachsen. Neue Formen des gesellschaftlichen Lebens bildeten sich aus: bezeichnend ist das Aufkommen der Privatbälle. Damit verlor das Museum seine dominierende gesellschaftliche Bedeutung. Längst hatte sich der Hof und das aktive Militär von seinen Festlichkeiten zurückgezogen; es gehörte jetzt auch in Beamtenkreisen nicht mehr unbedingt zum guten Ton, Museumsmitglied zu sein."[17]

Eine neue Honoratiorenschicht von Industriellen, Unternehmern und Großkaufleuten löste den Bildungsadel des 19. Jahrhunderts ab. Die Massenkommunikationsmittel ersetzen die Häuser der Konversation und des geselligen Verkehrs; jene Häuser, die, wie im Grundstein des Museums in Karlsruhe von 1813 geschrieben stand, "... der Wissenschaft, Kunst und Humanität geweiht ..." waren.

Der Gesellschaftsbau des 19. Jahrhunderts ist ein historisches Phänomen.

---

17 Widmer, a.a.O., S. 60.

LITERATURVERZEICHNIS

Abkürzungen:
F = Festschrift
FB = Flugblatt
Z = Zeitungsbericht, Zeitschriftenaufsatz
S = Sonderdruck
M = Manuskript
U = Urkunde

ANSTETT, Peter: Griechisch kontra Hilton. In: Schwäbisches Tagblatt, Tübingen 14.4.1973 (Z)

ANSTETT, Peter: Der Silchersaal des Museums in Tübingen. Manuskript der Denkmalratssitzung in Bad Waldsee, am 1.6.1974 (M, Landesdenkmalamt Stuttgart, Außenstelle Tübingen)

BALSER, Frolinde: Die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine kultursoziologische Deutung. Stuttgart 1959

BAMM, Peter: Alexander oder Die Verwandlung der Welt. Zürich, o.J.

BAUM, Julius: Die Stuttgarter Kunst der Gegenwart. Stuttgart 1913

BAUS, Janson: Zum Umbau des Harmoniegebäudes. In: Harmonie-Almanach 1926, Mannheim 1926 (Z)

BEENKEN, Hermann: Schöpferische Bauideen der deutschen Romantik. Mainz 1952

BELSCHNER, Conrad: Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten. Ludwigsburg 1936

BENEVOLO, Leonardo: Storia dell'architettura moderna. Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. 2 Bde. München 1964

BERGNER, Heinrich: Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer in Deutschland, 2 Bde. Leipzig 1906

BERLAGE, H.P.: Grundlagen und Entwicklung der Architektur. Berlin 1908

BOEHN, Max v.: Biedermeier. Deutschland von 1815 - 1847. Berlin 1921, 3. Auflage

BÖLSCHE, Wilhelm: Wilhelm Hauffs sämtliche Werke. 5 Bde. Berlin 1888 und 1889

BÜRMANN, Friedrich: Denkblätter des Weihefestes des Museums. Mannheim 1808 (F)

CANZLER, Friedrich Gottlob (Hrsg.): Sammlung von gedruckten Planen nebst allen übrigen erforderlichen Stücken zur Errichtung aller Arten von Lesegesellschaften. Göttingen 1789

CASPAR, jun.: Spaziergang durch Tübingen im Sommer 1831. Neuauflage: Tübingen vor 50 Jahren. Stuttgart 1881

CHRIST, Karl: Das Centarium der Heidelberger Museumsgesellschaft. In: Heidelberger Tagblatt, 22.7.1911 (Z)

COLLINS, Peter: Changing Ideals of Modern Architecture 1750 - 1950. London 1965

DONAUESCHINGEN: Protokolle der Museumsgesellschaft 1838 f. (M, Fürstl. Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen)

DONAUESCHINGEN: Statuten der Museumsgesellschaft zu Donaueschingen. Donaueschingen 1841 (S)

DONAUESCHINGEN: Chronologische Zusammenstellung der wichtigsten Begebenheiten der Gemeinde Donaueschingen 1800 - 1900. Donaueschingen 1900 (S)

DÜRR, Friedrich: "Einigkeit, Geselligkeit und Bildung" war das Ziel. Vortrag zur Hundertjahrfeier. In: Amtsblatt für den Stadt- und Landkreis Heilbronn, 14. Jg., Nr. 48, 28.11.1958 und Nr. 49, 5.12.1958 (Z)

ECHO, Blätter der Museumsgesellschaft Ulm, Ulm 1970 f. (Z)

EGLER, Ludwig: Chronik der Stadt Hechingen. 2. Aufl. Hechingen 1906

EISENBACH, H.F. (Hsg.): Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen. Tübingen 1822

ERDMANN, Jürgen: Schulbüchereien mit Tradition: Beispiel Casimiriana. In: Schulreport, Hrsg. By. Staatsministerium f. Unterricht u. Kultus, H. 1, München 1977 (Z)

EVERS, Hans Gerhard: Gedanken zur Neubewertung der Architektur des 19. Jahrhunderts. In: Bibliographie zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Zus. gest. v. Hilda Lietzmann, München 1968, Studien z. Kunst d. 19. Jhs. Bd. 4

FASSBENDER, Heinrich: Hundertjahrfeier der Hechinger Museumsgesellschaft. Hechingen 1924 (S)

FISCHER, Ilse: Stätten der Geselligkeit in und um Heilbronn. In: 20. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Heilbronn. Jubiläumsschrift, Heilbronn 1951

FISCHER, Janson Walter: Zum 125jährigen Bestehen der Harmoniegesellschaft und zur Ausstellung "Mannheimer Lesegesellschaft v. 1803". Harmonie Almanach, Mannheim 1928 (Z)

FLEISCHHAUER, Werner: Renaissance im Herzogtum Württemberg. Stuttgart 1971

FLEISCHHAUER, Werner, BAUM, Julius, KOBELL, Stina: Die schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1952

FLITNER, Wilhelm: Das Problem der Erwachsenenbildung. In: Manns Pädagogisches Magazin 24/XXI 1923 (Z)

FLITNER, Wilhelm: Die Geschichte der abendländischen Lebensformen. München 1967

FREIBURG: Adressbuch der Stadt Freiburg für das Jahr 1885. Mit der 59. Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte der Stadt Freiburg und des Breisgaus: Chronik der Harmoniegesellschaft zu Freiburg im Breisgau. Freiburg o.J.

FREIBURG im Breisgau. Stuttgart 1912

FREIBURG, Führer durch die Schwarzwaldhauptstadt. Freiburg 1938

FREIBURG im Breisgau. Die Stadt und ihre Bauten. Hrsg. Architekten- und Ingenieurverein. Freiburg 1898

FREIBURG. In: Merian Monatsheft, 3. Jg., H. 1, 1950 (Z)

FREIBURG: Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i.Br., IV. Teil: Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i.Br., II. Bd. Häuserstand 1400 - 1806, bearb. v. Herbert Flamm. Freiburg 1903

FREIBURGER ZEITUNG Nr. 175, Freiburg 1825 (Z)

FUHLROTT, Rolf: Deutschsprachige Architekturzeitschriften. Entstehung und Entwicklung der Fachzeitschriften für Architektur in der Zeit von 1789 - 1918. München 1975

FURTTENBACH, Joephus d.J.: Architectura recreationis. Augsburg MDCXL

GEBHARDT, Bruno: Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 3 Von der Französischen Revolution bis zum ersten Weltkrieg. 8. Aufl. Stuttgart 1960

GLEICHEN-RUSSWURM, Alexander v.: Geselligkeit. Sitten und Gebräuche der europäischen Welt, 1789 - 1900. Stuttgart 1909

GOETHE, Johann Wolfgang v.: Faust I

GÖTZE, Walter: Die Begründung der Volksbildung in der Aufklärungsbewegung. Langensalza 1932

GOLDSCHMIT, Robert: Die Stadt Karlsruhe, ihre Geschichte und ihre Verwaltung, Festschrift zur Erinnerung an das 200jährige Bestehen. Karlsruhe 1915 (F)

GRIESEBACH, August: Die Baukunst im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin - Neubabelsberg 1915

GRUBER, Karl: Das deutsche Rathaus. München 1943

GRUNDBUCH des Schwäbischen Sängerbundes. Stuttgart 1925

GURLITT, Cornelius: Zur Befreiung der Baukunst. Ziele und Taten deutscher Architekten im 19. Jahrhundert. Bauwelt Fundamente 22, Berlin 1968

HABEL, Heinrich: Das Odeon in München und die Frühzeit des öffentlichen Konzertsaalbaus. München 1970

HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. 3. Aufl. Neuwied/Berlin 1968

HÄRING, Theodor: Der Mond braust durch das Neckartal. Tübingen 1935

HAID, J.H.: Ulm mit seinem Gebiet. Ulm 1786

HANDBUCH der Architektur. Hrsg. Josef Durm u.a., 60 Bde. Darmstadt/Stuttgart 1883 ff.

HANDWÖRTERBUCH der Staatswissenschaften. Bd. 8, 4. Aufl. Jena 1928

HARKORT, Friedrich: Bemerkungen über die Hindernisse der Civilisation und Emancipation der unteren Klassen. Elberfeld 1844

HARTMANN, Julius: Vereine für Bildung und edlere Geselligkeit. In: Das Königreich Württemberg. 2. Bd. Abt. 1, Stuttgart 1884

HARTMANN, Julius: Chronik der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1886

HAUG, Balthasar: Müssige Stunden in Stuttgart, Tübingen und auf dem Lande. Frankfurt/Leipzig 1760

HAUG, Balthasar: Das gelehrte Württemberg. Stuttgart 1790

HAUG (Stadtbaurat). Der Umbau des Museums. In: Tübinger Gemeindeverwaltung in den letzten 50 Jahren. Im Jubiläumsjahr der Universität Tübingen 1927 (F)

HAUSER, Arnold: Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. 2 Bde., München 1958

HECHINGEN: Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns. Bd. 1 Kreis Hechingen. Hechingen 1939

HECHINGEN: Statuten für das Museum in Hechingen. Hechingen 1830 (S)

HECHINGEN: Statuten der Museumsgesellschaft in Hechingen. Hechingen 1835, 1860, 1874, 1894 (S)

HEGLER, Alfred: Festrede zur Eröffnung des Museumsneubaus von 1876. In: Schwäbische Kronik Nr. 29, Stuttgart 4.2.1876 (Z)

HEGLER, A.: Die Tübinger Museumsgesellschaft. In: Tübinger Chronik. Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen. Tübingen 1927 (F)

HEIDELBERG: Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. 1, Karlsruhe 1966

HEIDELBERG: Harmonie-Gesellschaft in Heidelberg. Festschrift zur Feier der vor 50 Jahren stattgehabten Einweihung des großen Saales. Heidelberg 1892 (Nachdruck von: Kurze Geschichte der Harmoniegesellschaft zu Heidelberg. Bei Gelegenheit der vor 25 Jahren stattgehabten Einweihung unseres jetzigen großen Saales, verfaßt von C.A.) (F)

HEIDELBERG. Hundert Jahre Harmoniegesellschaft Heidelberg. In: Heidelberger Tagblatt, General-Anzeiger, 22.10.1932 (Z)

HEIDELBERG: Jubiläumsfestschrift des Museums. Heidelberg 1886 (F)

HEIDELBERG. Der Grundstein des Museumsgebäudes. In: Heidelberger Tagblatt, 5.11.1929 (Z)

HEILBORN, Ernst: Zwischen zwei Revolutionen. Der Geist der Schinkelzeit (1789 - 1848). Berlin 1927

HEILBRONN: Blüte, Untergang, Wiedererstehen einer Stadt. Heilbronn 1959

HEILBRONN anno dazumal: Fotos 1858 - 1944. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs 13.10. - 24.11.1974 in der Kunsthalle der Harmonie. Heilbronn 1974

HEINEN-TENRICH, Jürgen: Die Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittelstadt. Stuttgart 1975

HEINZ, Kurt: Liebes altes Mannheim. Ein Bilderbuch der Erinnerung. Mannheim 1960

HENNING-SCHEFOLD, Monika und SCHMID-THOMSEN, Helga: Transparenz und Masse. Passagen und Hallen aus Eisen und Glas. 1800 - 1880. Köln 1972

HERZFELD, Hans: Die moderne Welt 1789 - 1945. I. Teil: Die Epoche der bürgerlichen Nationalstaaten 1789 - 1890. Braunschweig 1966

HEYDECKER-LANGER, Olga: Lebensreise im Komödiantenwagen. 2 Bde., München 1928

HOEGEN, Janson Walter: Zum 100jährigen Besitz des Hauses. In: Harmonie-Almanach f. d. Jahr 1925. Mannheim 1924 (Z)

HOFMANN, Hans: Wilhelm Hauff. Frankfurt am Main 1902

HOFMANN, Werner und KULTERMANN, Udo: Baukunst unserer Zeit. Die Entwicklung seit 1950. Essen 1969

HÜBSCH, Heinrich: In welchem Style sollen wir bauen. Karlsruhe 1828

HÜPPER, Georg: Nun tanzen die Klöppel im "Museum". Vom Gesellschaftshaus zur Spitzenfabrik. In: Schwäbische Zeitung 1952, Nr. 96 (Z)

KARLSRUHE: Verfassung und Gesetze des Museums in Karlsruhe. Revidierte Auflage, Karlsruhe 1816

KASTER, Gerd: Die Gärten des Lucullus. Die Entwicklung und Bedeutung des Pincio-Hügels in Rom. Diss. München 1974

KAUFMANN, Emil: Von Ledoux bis Le Corbusier. Berlin 1931

KAUFMANN, Emil: Die Stadt des Architekten Ledoux. Zur Erkenntnis der autonomen Architektur. Kunstwissenschaftliche Forschungen Bd. 2, Berlin 1933

KAUFMANN, Emil: Three revolutionary Architects. Boullée, Ledoux and Lequeu. Philadelphia 1952

KEYSER, Erich (Hrsg.): Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte. 5 Bde. Stuttgart - Berlin 1939-1971

KLÜPFEL, Karl und EIFERT, Max: Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen. 2 Bde. Tübingen 1849

KONSTANZER HÄUSERBUCH: Festschrift zur Jahrhundert-Feier der Vereinigung der Stadt Konstanz mit dem Hause Baden. Hrsg. Stadtgemeinde. 2. Bd. Geschichte und Ortsbeschreibung, bearb. von Dr. Konrad Beyerle und Dr. Anton Maurer. Heidelberg 1908 (F)

KONSTANZ: Museums Bau- und Amortisationsrechnung für die Jahre 1830, 1831, 1832, 1833, 1834. Gestellt von dem Bau- und Amortisations-Cassier F. Lott. (M)

KONSTANZ: Verzeichnis der Bücher und Zeitschriften des Museums zu Konstanz. Konstanz 1861 (S)

KONSTANZ: Zweiter Nachtrag zum Katalog der Museumsbibliothek. Konstanz 1865/66 und 1867 (S)

KONSTANZ: Katalog der Museumsbibliothek Konstanz. 1. Jan. 1880 (S)

KONSTANZ: Satzungen der Museumsgesellschaft in Konstanz. Konstanz 18. Mai 1900 (S)

KRETSCHMER, Johanna: 150 Jahre Tübinger Museumsgesellschaft. In: Attempto, H. 39/40, Tübingen 1971 (Z)

KRUSEMARCK: Aus der Werdezeit des heutigen Stadtgartens. In: Heilbronner Tagblatt, 5. Jg., Nr. 126, 3.6.1936 (Z)

KULTURHAUS: Projektierungshinweise für ländliche Kulturhäuser. In: Deutsche Bauakademie, Berlin 1955 (Z)

JACOB, Gustav: Mannheim, so wie es war. Düsseldorf 1971

JACOB und PLATTNER: Zum 150jährigen Bestehen der Harmoniegesellschaft. In: Harmonie-Almanach 1953, Mannheim 1953 (Z)

JANSON, Helmuth: Zum Umbau der Harmonie 1925/26. In: Harmonie-Almanach 1926, Mannheim 1926 (Z)

JANSON, Helmuth: 45 Lesegesellschaften um 1800 bis heute. Harmonie-Almanach, Mannheim 1963 (Z)

JEGGLE, Utz: Geld und Geltung. Eine historische Analyse und einige subjektive Anmerkungen zur 150jährigen Geschichte der Museumsgesellschaft. In: Tübinger Blätter, 58. Jg. Tübingen 1971 (Z)

LAIBLE, Joseph: Geschichte der Stadt Konstanz und der nächsten Umgebung. Konstanz 1921

LAIBLIN, Louis: Stiftungsbrief an die Stadt Pfullingen. 22. Okt. 1907 (U, Stadtarchiv Pfullingen)

LEDOUX, Claude Nicolas: L'architekture considérée sous le rapport de l'art, des moeurs et de la législation. 2 Bde. Paris 1804

LERCH, Karl: Das Tübinger Brevier. Tübingen 1959

LOTTER, Carl: Geschichte der Museumsgesellschaft in Stuttgart. Stuttgart 1907

LUDWIGSBURG: Gesetze der Lesegesellschaft in Ludwigsburg. Ludwigsburg 1796 (S)

LUDWIGSBURG: Protokoll über die Verhandlungen des Ausschusses der Lesegesellschaft zu Ludwigsburg. 8. Jänner 1796 - 19. März 1829 (M, Hauptstaatsarchiv Schloß Ludwigsburg)

MANNHEIM: Verfassung des Museums Karl-Stephanie in Mannheim. Mannheim 1809 (S)

MANNHEIM und seine Bauten. Hrsg. Badischer Architekten- und Ingenieurverein Mannheim-Ludwigshafen. Mannheim-Ludwigshafen 1906

MANNHEIM in Vergangenheit und Gegenwart. Bearbeitet von Walter Friedrich. 3 Bde. Mannheim 1907

MANNHEIM: Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung. Bd. I, Karlsruhe 1966

MATTHAEI, Adelbert: Deutsche Baukunst im 19. Jahrhundert. Berlin 1914

MARTIN, Alfred v.: Geist und Gesellschaft. Soziologische Skizzen zur europäischen Kulturgeschichte. Frankfurt/M. 1948

MECKEL, Eberhard: Festrede zum 155jährigen Bestehen der Museums-Gesellschaft Freiburg. Freiburg 1962 (M)

MILLER-SCHILLING, Helmut: Alte Photos erzählen Freiburger Stadtgeschichten. 1840 - 1944. Freiburg 1976

MOHL, Robert v.: Lebenserinnerungen, 1799 - 1875. Bd. 1 Stuttgart/Leipzig 1902

MOMMSEN, Wilhelm: Größe und Versagen des deutschen Bürgertums. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1848 - 1849. Stuttgart 1949

MOOSBRUGGER, Peter J.: Das Bürgermuseum zu Konstanz. Ein Beispiel sozialer und politischer Verhältnisse im 19. Jahrhundert. In: Kulturgemeinde, Monatsblätter der Volksbühne, 15. Jg, H. 10, Konstanz 1974 (Z)

MÜNCH, Ernst: Erinnerungen, Lebensbilder und Studien eines deutschen Gelehrten. Carlsruhe 1837

NOHL, Herman: Vom deutschen Ideal der Geselligkeit. In: Pädagogische Aufsätze, 2. Aufl. Langensalza 1930

NOHL, Herman: Die deutsche Bewegung. Vorlesungen und Aufsätze zur Geistesgeschichte von 1770 - 1830. Göttingen 1970

N.N.: Das neue Haus der Museumsgesellschaft in Stuttgart. In: Deutsche Bauzeitung, Nr. 18, Wien 1873 (Z)

N.N.: Kulturbilder aus Württemberg, von einem Norddeutschen. 4. Aufl. Leipzig 1886, Neuaufl. Reutlingen 1974

PAEFFGEN, Jakob: Hundert Jahre Sigmaringer Museum. Sigmaringen 1925 (M, Staatsarchiv Sigmaringen, Depos. 1 Nachlaß Keller Nr. 110)

PARET, Oscar: 250 Jahre Ludwigsburg, 1704 - 1954. Ludwigsburg 1954 (F)

PIETSCH, Friedrich: Museumsgesellschaften als Träger von Lesegesellschaften. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 27. Nov. 1970, und gekürzt in: Echo, Blätter der Museumsgesellschaft Ulm 2/72 und 3/72 (Z)

PICHT, Werner: Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland. Braunschweig 1950

PLUTARCH. Große Griechen und Römer. Eingel. und übersetzt von Konrat Ziegler. 5 Bde. Die Bibliothek der Alten Welt, Griechische Reihe 24, Zürich/Stuttgart 1954-1960

POISIGNON, Adolf: Geschichtliche Ortsbeschreibung Freiburgs. 2 Bde. Freiburg 1891 und 1903

PRÖVE, Karl-Heinz: Von der ersten Lesegesellschaft zur Stadtbücherei. Ein Kapitel Würzburger Kulturgeschichte. In: Mainfränkische Hefte Nr. 48, Würzburg 1967 (Z)

RAIF, August Friedrich: Zur Geschichte des Karlsruher Museums. In: Die Pyramide, Jg. 23, Nr. 48, Karlsruhe 1934 (Z)

RASCHDORFF, J.: Das Kaufhaus Gürzenich in Cöln. In: Zeitschrift für Bauwesen. Berlin 1862 und 1863 (Z)

RAVAL, Marcel u.a.: Claude-Nicolas Ledoux. Milano 1961

REINHARDT, Robert: Gesellschaftshaus der Harmonie in Heilbronn am Neckar. In: Allgemeine Bauzeitung, 45, Wien 1880 (Z)

REITMANN, Roland: Die Allee in Heilbronn. Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn, Heft 2, Heilbronn 1971

RENNER, Viktor: Die Geschichte der Museumsgesellschaft. Vortrag, gehalten am 21. Dez. 1962 (M, Museumsgesellschaft Tübingen)

REVOLUTIONSARCHITEKTUR. Boullée, Ledoux, Lequeu. Ausstellungskatalog Münchner Stadtmuseum. München 1971

RICKER, Leo Alexander: Freiburg. Aus der Geschichte einer Stadt. Karlsruhe 1964

RÖSSLER, Fritz: Das alte Museum. In: Die Pyramide. 8. Jg., Nr. 11, Karlsruhe 1918 (Z)

ROGER, A.: Geschichte der Ulmer Museumsgesellschaft 1789 - 1889. Festschrift zur Centenarfeier am 30. Nov. 1889. Ulm 1889. Abdruck in: Echo, Blätter der Museumsgesellschaft Ulm, 1/73 und 2/73 (F)

SAILER, Johann Michael: Die Weisheit auf der Gasse. Augsburg 1810

SCHANZENBACH, Dr. v.: Das frühere Museum- und jetzige Ratskellergebäude in Ludwigsburg. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter, VI, Ludwigsburg 1911 (Z)

SCHILD, Erich: Zwischen Glaspalast und Palais des Illusions. Frankfurt/Berlin 1967

SCHINDLER, Werner: Das Haus der Museumsgesellschaft. In: Heidelberger Fremdenblatt, 6. Ausg. Heidelberg 1966/67 (Z)

SCHLANG, Wilhelm: Die Museumsgesellschaft zu Freiburg i.Br. 1807 - 1907. Festschrift zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Freiburg 1907 (F)

SCHMIDGALL, Georg: Die Anfänge der Museumsgesellschaft. In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen. 2. Jg., Nr. 1, Tübingen Februar 1951 (Z)

SCHMITZ, Hermann: Vor hundert Jahren. Festräume und Wohnzimmer des deutschen Klassizismus und Biedermeier. Berlin 1920

SCHMOLZ, Helmut und WECKBACH, Hubert: Heilbronn mit Bockingen, Neckargartach, Sontheim. Die alte Stadt in Wort und Bild. Fotos von 1860 bis 1944. Bd. 1, Veröff. d. Archivs d. Stadt Heilbronn, Nr. 14, Heilbronn 1966

SCHNABEL, Franz: Das humanistische Bildungsgut im Wandel von Staat und Gesellschaft (Festrede). München 1956

SCHNABEL, Franz: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Freiburg 1950

SCHÖCK, Paul: Das Stadtbild von Heilbronn. Diss. Stuttgart 1927

SCHUMACHER, Fritz: Strömungen in deutscher Baukunst seit 1800. 2. Aufl., Köln 1955

SEDLMAYR, Hans: Die Grenzen der Stilgeschichte und die Kunst des 19. Jahrhunderts. In: Festschrift für Franz Schnabel, München 1955 (F)

SEMBDNER, Helmut (Hrsg.): Heinrich v. Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. 2. Aufl., Bremen 1957

SIGMARINGEN: Statuten der Museumsgesellschaft zu Sigmaringen. Sigmaringen 1840 (S)

SIGMARINGEN: Satzungen der Museumsgesellschaft in Sigmaringen. Sigmaringen 1888 (S)

SIGMARINGEN: Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns. Bd. II, Kreis Sigmaringen 1948

STENZEL, K.: Neues aus Hauffs Lebenskreis. In: 31. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins. Stuttgart 1926/27 (Z)

STIEHL, Otto: Das deutsche Rathaus im Mittelalter. Leipzig 1905

STUTTGART 1864 - 1889. Festausgabe der königlichen Haupt- und Residenzstadt zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums seiner Majestät des Königs Karl v. Württemberg. 25. Juni 1889. Stuttgart 1889 (F)

STUTTGART: Führer durch die Stadt und ihre Bauten. Hrsg.: Württembergischer Verein für Baukunde. Stuttgart 1884

STUTTGART, Bürgergesellschaft. In: Schwäbischer Merkur, Stuttgart 11. Okt. 1895 (Z)

STUTTGART, Bürgergesellschaft. In: Hochwächter, Stuttgart 14. Okt. 1831 (Z)

STUTTGART, Bürgergesellschaft erwähnt in: Staatsanzeiger, Stuttgart 1898 (Z)

STUTTGART: Auflösung der Bürgergesellschaft. In: Württembergische Kronik, Nr. 60, 12. März 1941 (Z)

STUTTGART: Neue Gesetze der Stuttgarter Lesegesellschaft. Stuttgart 1795 (S, Hauptstaatsarchiv Schloß Ludwigsburg, Bestand D 52, Büschel 524)

STUTTGART: Wegweiser. Stuttgart 1814

SYDOW, Eckart v.: Die Kultur des deutschen Klassizismus. Berlin 1926

THEIL, Hans Wolfram: Saalbau. Eine Gebäudelehre für Saalbauten und Kulturzentren aller Art. Handbücher zur Bau- und Raumgestaltung. München 1959

THEIL, Hans Wolfram: Kulturhäuser und Mehrzweckhallen - Stiefkinder der Theatertechnik. Vortrag in: Bühnentechnische Rundschau 1/1958 (Z)

TRENKLE, J.B.: Freiburgs gesellschaftliche, theatralische und musikalische Institute und Unterhaltungen und deren Entwicklung vom Jahre 1770 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Süddeutschlands. Freiburg 1856

TÜBINGEN: Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. I, Tübingen 1967

TÜBINGEN: Gesellschaftsurkunde für die Eigenthümer des Museums-Gebäudes (U; Universitätsarchiv Tübingen 129/93)

TÜBINGEN: Protokollbuch der Tübinger Museumsgesellschaft (M)

TÜBINGEN: Gesetze des Museums zu Tübingen. Tübingen 1822. Reprographischer Nachdruck, Darmstadt o.J. (S)

TÜBINGEN: Einst ein Mittelpunkt der Geselligkeit. In: Schwäbisches Tagblatt, Nr. 189, 4.12.1950 (Z)

TÜBINGEN: Die Baupläne des Horst Guckes. In: Schwäbisches Tagblatt, Tübingen 6.4.1973 (Z)

TÜBINGEN: Museumsgesellschaft Tübingen e.V., Hrsg.: Mitgliederverzeichnis und Satzung nebst Veranstaltungskalender. Ausgabe 1974, Tübingen 1974

TÜBINGEN: Neue Pläne für Theater und Saalbau. In: Schwäbisches Tagblatt, Tübingen 28. Jan. 1975 (Z)

ULM: Adressbuch Ulm und Neu-Ulm. Ulm 1937

ULM: Eröffnung der Ulmer Lesegesellschaft. In: Schwäbische Chronik, Nr. 154, Stuttgart 25. Dez. 1789 (Z)

ULM: Die Obere Stube. In: Korrespondenzblatt Ulm und Oberschwaben, 2. Jg., Nr. 10 u. 11, Ulm 1877 (Z)

ULM a.D. Deutschlands Städtebau. Hrsg.: Stadtverwaltung Ulm, Schriftleitung: Prof. Dr. Greiner, Berlin 1921

ULM einst und jetzt. Hrsg.: ev. Ortsschulrat, Ulm 1932

ULM: Zirkulation zu einer zu gründenden Lesegesellschaft in Ulm. Ulm 1789 (FB)

VALDENAIRE, Arthur: Friedrich Weinbrenner, sein Leben und seine Bauten, 2. Aufl., Karlsruhe 1926

VALDENAIRE, Arthur: Karlsruhe, die klassisch gebaute Stadt. Deutsche Kunstführer 25. Leipzig 1928

VEZIN, August: Geschichte des Hechinger Museums. Festrede anlässlich der Hundertjahrfeier der Museumsgesellschaft, am 26. Nov. 1924. In: Hohenlohische Blätter 18. Dez. 1924 und 2., 5., 9., 15. u. 16. Jan. 1925 (Z)

VOSS, Hans: Neunzehntes Jahrhundert. Epochen der Architektur. Hrsg. v. H. Busch. Ein Umschau Bildbuch. Frankfurt o.J.

WAGNER, Heinrich: Saalbauten, Vereinshäuser und verwandte Anlagen. In: Deutsches Bauhandbuch, Bd. 2 Baukunde des Architekten. 2. HB., Berlin 1884

WAGNER, Heinrich: Gebäude für Erholungs-, Beherbergungs- und Vereinszwecke. In: Handbuch der Architektur 4/4/1 u. 2, Darmstadt/Stuttgart 1885

WAHL, Rudolf: Karl der Große. Frankfurt/Hamburg 1955

WAIS, Gustav: Altstuttgarts Bauten im Bild. Stuttgart 1951

WALTER, Friedrich: Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart. 3 Bde., Mannheim 1907

WALTER, Friedrich: Zur Baugeschichte des Harmonie-Gebäudes. In: Harmonie-Almanach f. d. Jahr 1925. Mannheim 1924 (Z)

WEICK, W.: Freiburg i.Br. und seine Umgebung. Freiburg 1838

WERNER, Christian: Festschrift zum 75jährigen Stiftungsfest der Stuttgarter Bürgergesellschaft. Stuttgart 1898 (F)

WERNER, Christian: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Bürgergesellschaft Stuttgart. Stuttgart 1923 (F)

WIEDENMANN, G.: Der Ludwigsburger Ratskeller im Wandel der Zeiten. In: Hie gut Württemberg. 5. Jg., Nr. 6, Ludwigsburg 1953/54 (Z)

WIDMER, Karl: Zur Geschichte der Karlsruher Museumsgesellschaft. In: Die Pyramide 14. Jg., Nr. 8, Karlsruhe 1925 (Z)

WILD, Friedemann: Mehrzweckgebäude für gesellschaftliche Funktionen. In: Entwurf und Planung, Nr. 6, München 1970 (Z)

WITTING, Julian: Die Heidelberger Museumsgesellschaft, 1811 - 1911. Heidelberg 1911 (F)

WUNDT, Wilhelm Max: Erlebtes und Erkanntes (Aus der Tübinger Studienzeit 1851/52). Stuttgart 1920

ZÄNKER, Jürgen: Die architektonische Selbstdarstellung der Universität Tübingen. Die "Neue Aula" von 1841/45 und ihre Erweiterung von 1928/31. In: Wem gehört die Universität? Hrsg.: Doehlemann. Lahn/Gießen 1977

ZELLER, Eduard: Erinnerungen eines 90jährigen. Stuttgart 1908

ZIMMERMANN, Willi: Die Baugeschichte des Heilbronner Rathauses. In: 20. Veröffentlichung des Historischen Vereins Heilbronn, Jubiläumsschrift, Heilbronn 1951

VERZEICHNIS VON MUSEUMS- UND HARMONIEGESELLSCHAFTEN UND GLEICHARTIGE VEREINE DES 19. JAHRHUNDERTS IN SÜDWEST-DEUTSCHLAND

Abkürzungen: H = Die Gesellschaft besaß bzw. besitzt ein eigenes Gesellschaftshaus
B = Die Gesellschaft besteht noch heute

Baden-Baden:	Lesegesellschaft → Museumsgesellschaft o.J.
Biberach:	Casino 1775 2 Lesegesellschaften um 1800 bzw. 1836
Bruchsal:	Lesegesellschaft 1804 → Museumsgesellschaft
Calw:	Altes Museum 1855
Cannstatt:	Museumsgesellschaft-Schubertverein
Donaueschingen:	Museumsgesellschaft 1818 H
Esslingen:	Museumsgesellschaft 1818
Freiburg:	Museumsgesellschaft 1807 H B Bürgerliche Lesegesellschaft 1834 → Harmoniegesellschaft 1854 H
Geislingen:	Bürgergesellschaft um 1847/48
Göppingen:	Museumsgesellschaft 1842
Haigerloch:	Casinogesellschaft 1843 Museumsgesellschaft um 1843/46 Bürgermuseum 1859
Hechingen:	Museumsgesellschaft 1824 H
Heidelberg:	Museumsgesellschaft 1811 H Harmoniegesellschaft 1832 H
Heilbronn:	Harmoniegesellschaft 1814 H
Karlsruhe:	Abendgesellschaft 1757 Lesegesellschaft 1784 → Museumsgesellschaft 1808 H
Konstanz:	Museumsgesellschaft 1830 H Bürgermuseum 1842 Bürgerverein Bodan 1842 Allgemeiner Bildungsverein 1860
Ludwigsburg:	Lesegesellschaft 1795 → Museumsgesellschaft H Bärengesellschaft 1833 Bürgergesellschaft 1833

Mannheim:	Harmoniegesellschaft 1803 H Bürgercasino 1835 H Resource 1848 Räuberhöhle Ende 19. Jh.
Nürtingen:	Museumsgesellschaft o.J.
Ostrach:	Museumsgesellschaft 1859
Pforzheim:	2 Lesevereine: Zur alten Kanne 1820 und Zur Sonne 1839
Ravensburg:	Museumsgesellschaft 1822
Reutlingen:	Museumsgesellschaft 1819 H
Rottenburg:	Museumsgesellschaft 1818 Privatlesegesellschaft 1819
Schw. Gmünd:	Bürgermuseum o.J.
Schw. Hall:	Museumsgesellschaft o.J.
Sigmaringen:	Museumsgesellschaft 1825 H
Stuttgart:	Lesegesellschaft 1784 → Museumsgesellschaft 1807 H Bürgergesellschaft 1834 H
Tauberbischofsheim:	Casino und Museumsgesellschaft o.J.
Tübingen:	4 Lesegesellschaften um 1800 Museumsgesellschaft 1821 H B Bürgermuseum 1821
Ulm:	Museumsgesellschaft 1789 H B
Villingen:	Museumsgesellschaft der Kaufleute o.J.
Weinheim:	Casinogesellschaft o.J.

Helmut Maximilian Gruber-Ballehr,
geboren am 21. Juni 1939 in München.

1960 Abitur am Gymnasium in Pfarrkirchen.

Okt. 1960 - Dez. 1961 Wehrdienst.

Wi.Sem. 1960/61 und So.Sem. 1961 Studium an der PH München.
Wi.Sem. 1961/62 - So.Sem. 1966 Studium an der Kunstakademie in Stuttgart.

1966 Staatsexamen in Kunst und Kunstgeschichte.

Wi.Sem. 1966/67 - So.Sem. 1968 Studium der Geographie und Geologie an der Universität Stuttgart und Gaststudium an der Kunstakademie im Fach Glasmalerei.

1968 Staatsexamen in Geographie.

April 1969 - Juli 1970 Studienreferendar in Tübingen.

1970 Ehe mit Studienkollegin Almuth Schade.

1970 Dienstprüfung für das Lehramt an Gymnasien.

So.Sem. 1969 - So.Sem. 1972 Studium an der Universität Tübingen, in den Fächern: Kunstgeschichte, Vor- und Frühgeschichte und Geographie.

Juni 1970 - Juni 1978 Doktorand in Kunstgeschichte bei Professor Dr. Bandmann (†) und Professor Dr. Scheja.

Seit Okt. 1972 Assistent für Kunsterziehung an der PH Gmünd.

Am 2.10.1974 Geburt der Tochter Verena Sophie.
Am 24.11.1977 Geburt der Tochter Uta Gesina.

Promotion zum Dr. phil. der Universität Tübingen am 1.6.1978.